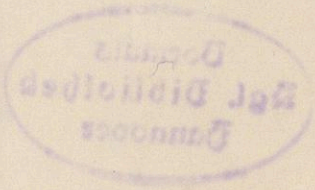
C 1938

Niedersächsische
Landesbibliothek
Hannover
Am Archive 1

NLB Hannover/ZB 35
021 151 792



Vormals
Kgl. Bibliothek
Hannover

Unsere Diözese

in Vergangenheit und Gegenwart

Titelblatt u. Umg.
Abschrift nicht!

abtragen,
wird zu alt.

Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

1. Heft 8. Jahrgang 1934

Inhaltsverzeichnis.

Von Einhornbildern in der Diözese Hildesheim. Von Prof. Dr. J. Machens 1
Kirche und Altar zu Schmedenstedt. Von Prof. Dr. Joseph Machens . . . 23
Der Nordwald. Von Mittelschullehrer i. R. Heinrich Kloppenburg 30
Nachrufe. Von Pastor Dr. Karl Henkel 32

Verzeichnis der Abbildungen.

Auf dem Umschlage: Mittelteil des Antependiums des Altares auf dem Nonnenchor zu Isenhagen. Nach einer Zeichnung von E. W. Baule, Hannover. Aus dem Isenhagener Kreiskalender 1932.
S. 1: Die Einhornjagd auf dem Altare des Nonnenchores zu Isenhagen Ebendaher. Für gütige Überlassung beider Bilder der Isenhagener Kreisleitung herzlichen Dank!
S. 4: Die Einhornjagd (um 1400). Museum zu Weimar. Aus V. C. Habicht, Maria. Verlag Gerhard Stalling A.-G., Oldenburg i. O.
S. 6: Hirtenstab des hl. Godehard. Aus A. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim. Bd. 1. Verlag A. Lax, Hildesheim, 1899.
S. 10f: Die Einhornjagd auf dem Hochaltare des Domes zu Braunschweig, jetzt im dortigen Anton-Ulrich-Museum.
S. 21: Einhornjagd. Dom zu Erfurt, nahe d. Hochaltare. Aus Habicht, Maria. (s. ob.)
S. 25: Inneres der Pfarrkirche zu Schmedenstedt. Aus d. Peiner Kreiskalender 1934.
S. 29: Altar der Pfarrkirche zu Schmedenstedt. Ebendaher. Für gütige Überlassung der Bilder der Peiner Kreisverwaltung verbindlichsten Dank!

1933. 2742

Die Einhornjagd am Choraltar in Isenhagen.

Von Einhornbildern in der Diözese Hildesheim.

Prof. Dr. Joseph Machens.

Literatur: Joseph Braun, Der christliche Altar. 2 Bde. München 1924. G. M. Drewes, Die Jagd des Einhorns. Stimmen aus Maria-Laach 43 (1892), 66—76. Hans von der Gabelentz, Die Einhornjagd auf einem Altarbilde im großherzoglichen Museum zu Weimar. Jahrbuch der kgl. preuß. Kunstsammlungen 34 (1913) 207—219. Franz Kuntze, Die Jagd des Einhorns in Wort und Bild. Archiv für Kulturgeschichte 5 (1907) 273—310. Derſ., Zur Legende von der Jagd des Einhorns. Ebd. 6 (1908) 94—98. H. Wilh. H. Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. Bd. 1. Fürstenthum Calenberg. Bd. 4. Fürstenthum Lüneburg. Hannover 1871. 1878.

Schon das vorchristliche Altertum hatte von einem Tiere gefabelt, das einem Pferde ähnlich sehe, ein einziges langes Horn auf der Stirn trage, in der Einsamkeit lebe, unwiderstehlich große Kraft besitze und so schnell sei, daß es nicht gefangen werden könne. Aus Horn und Huf eines erlegten Einhornes, erzählte die Sage, gewänne man Heilmittel gegen Krankheit und Übel mannigfachster Art. Auch in poetischen Stücken des Alten Testamentes galt das Einhorn als ein Tier von gewaltiger Stärke; dabei mag es zweifelhaft bleiben,

ob der hl. Schriftsteller das sagenhafte Einhorn oder das Nashorn meinte. In christlicher Zeit galt das Einhorn zunächst wie bisher als Symbol geheimnisvoller Stärke und zugleich als Sinnbild verborgener Heilskräfte. Aber bereits im Urchristentum gab man neben der alten Deutung, die nicht unterging, eine neue, spezifisch christliche. Die Apologeten des 2. und 3. Jahrhunderts sahen in dem Horn des Tieres, das sie sich wohl gegabelt vorstellten, ein Sinnbild des Kreuzes Christi. Ja, schon im 2. Jahrhundert galt das Einhorn selber als Symbol Christi. Das geheimnisvolle Wesen des Tieres, seine wunderbare Stärke, sein verborgener Aufenthalt, seine Heilskraft waren je länger, desto mehr der Grund, im Einhorn Christi Sinnbild zu erkennen. Das zeigte sich vor allem im sog. Physiologus, der in seiner Urfassung bis ins 2. Jahrhundert zurückgreift und die unerschöpfliche Quelle für die beliebten Bestiarien des Mittelalters wurde. Er bietet Tierbeschreibungen, weniger um der Naturkunde zu dienen, als vielmehr um sie zur Belehrung der Christen in den Heilswahrheiten auszuwerten. Dabei greift er gern zu Märchen und Sagen aus der Tierwelt. Er erzählt vom Phönix, der aus seiner eigenen Asche verjüngt aufsteigt, vom Löwen, der durch sein Gebrüll seine Jungen zu neuem Leben weckt, vom Pelikan, der sie mit eigenem Blute nährt oder durch Besprengung mit seinem Blute wieder lebendig macht, vom Adler, der seine Jungen mit den Krallen greift, um sie der Sonne entgegenzutragen. Alle diese Tierlegenden weiß der Physiologus auf Christus, seinen Tod, seine Auferstehung usw. zu deuten. Wäre es nicht eigenartig, wenn dieser Katechismus der Tiersymbolik das Einhorn vergessen hätte? Er erzählt von ihm, teilweise im Gegensatz zu älteren Beschreibungen, das Einhorn habe die Größe eines Bockes, sei von gewaltiger Wildheit und Kraft und könne daher nicht gefangen werden. Sodann fügt er eine neue Legende hinzu. Nur in einem Falle gelänge es, das Einhorn zu erjagen. Wenn es nämlich, durch Jäger gehetzt, einer anmutigen, reinen Jungfrau ansichtig werde, eile es sofort auf sie zu und lege sich ihr zahm in den Schoß.

Die christliche Ausdeutung auch dieses neuen Zuges der Legende lag nahe. Man sah im Einhorn ein Symbol der Jungfräulichkeit. Doch nicht genug damit! War das Einhorn ein Sinnbild Christi, dann konnte die Jungfrau niemand anders als Maria sein. Sie war die Gnadenvolle; übernatürliche Anmut war über sie ausgegossen. Sie war die allzeit reine Jungfrau, und der ewige Gottessohn, das himmlische Einhorn, erkor sie zu seiner Mutter und würdigte sich, in ihrem reinen Schoße seine Wohnung aufzuschlagen.

In der Tat hat auch bereits das Mittelalter sehr früh die Legende von der Einhornjagd auf Christi Menschwerdung im jungfräulichen Schoße Marias

gedeutet. Doch begnügte sich seine Symbolfreudigkeit auf die Dauer nicht mit dieser Ausdeutung. Das Einhorn flüchtete auf der Jagd zu einer Jungfrau. Wo blieb in der Deutung die Einhornjagd? Wo blieb der Jäger? Gott Vater sandte seinen Sohn auf die Erde. Er mochte füglich als der Himmelsjäger gelten, der das göttliche Einhorn aus den Jagdgefilden des Himmels auf die Erde jagte, so daß es sich zur hl. Jungfrau flüchtete.

Der Jäger bedarf der Jagdgenossen, so fabelte das Mittelalter weiter. Der Himmelsjäger, Gott der Vater, jagte, wie Konrad von Würzburg in der „Goldenen Schmiede" dichtete, mit dem Erzengel Gabriel.

Und auch der Hunde kann der Jäger nicht entraten. Auch sie begegnen uns fast auf allen Bildern der Einhornjagd.

Die schöpferische Phantasie hatte durch solche Weiterbildung die eigentliche Einhornlegende fast gänzlich ausgeschöpft. Aber von nun an gewann sie — vor allem beim bildenden Künstler — von einer anderen Seite her neue Stoffe in reicher Fülle. Von den Tagen des Urchristentums angefangen, hatte man auf den Seiten des Alten Testamentes vielerlei Vorbilder Marias und ihrer Gnadenvorzüge festgestellt. In manchem Schriftwort fand man zudem einen geheimnisvollen Hinweis auf Maria. Dabei bot die anschauliche Sprache des Morgenlandes, die von Gleichnissen und Vergleichen strotzte, eine Fülle herrlichster Bilder dar, die Phantasie und Gestaltungskraft beschwingten, wenn es galt, Marias Lob zu künden. Man nannte sie z. B. mit dem Sänger des Hohenliedes „den geschlossenen Garten", „den versiegelten Born", „den elfenbeinernen Turm", „die Morgenröte", „die Lilie unter den Dornen".

Zuerst waren es die Kirchenväter in ihren Schriftauslegungen gewesen, die diese und viele andere marianische Symbole herausgearbeitet hatten. Volkstümliche Prediger waren gefolgt. Die sog. Marialien, Schriften zu Marias Lobe, sorgten für die weiteste Verbreitung. Geistliche und weltliche Dichter griffen sie in ihren Liedern auf. Das Volksgemüt hatte seine helle Freude daran. Sollte es dann dem bildenden Künstler, dem Maler, dem Plastiker, der Stickerin im Nonnenkleide verwehrt sein, ihre Bilder mit den gleichen Symbolen der Gottesmutter zu schmücken? Da die Einhornjagd ohnehin ganz im Symbolhaften wurzelte, ist es nicht verwunderlich, daß man gerade ihr noch andere Sinnbilder gleicher Art hinzufügte. So sitzt Maria, als ihr das Einhorn naht, in einem „geschlossenen Garten"; eine „Lilie" blüht zu ihren Füßen; ein „versiegelter Brunnen" rauscht geheimnisvoll; aus der Gartenmauer hebt sich ein „Turm" heraus, und darüber geht die „Morgenröte" auf. Das und vieles andere weiß die mittelalterliche Volkskunst um das Ein-

hornbild zu weben, bis sie am Schlusse des Mittelalters die Sinnbilder so häufte, daß es des öfteren zum Schaden des Gesamteindruckes ausschlug.

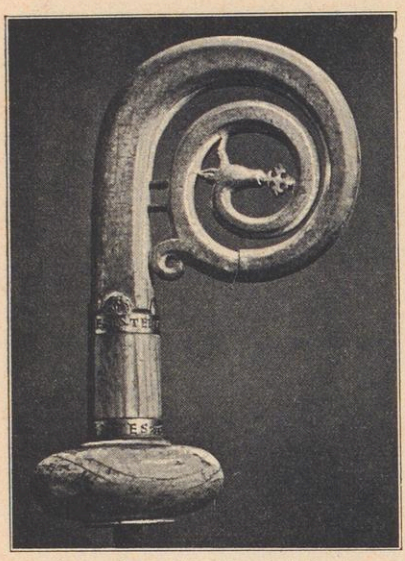
Bis zum Beginn der Neuzeit und vereinzelt noch später hat die bildende Kunst das Einhorn dargestellt, und zwar in allen Phasen der Entwicklung der Legende und des Symbols. Zunächst findet es sich allein; bald soll es mehr Ornament, bald mehr Sinnbild sein. Dann kommt es als Symbol auf Christus- und Marienbildern vor, steht aber noch in loser Verbindung mit dem Hauptgegenstande der Darstellung. Am häufigsten erscheint es in der Szene der Einhornjagd, sei es nun in profaner Gestaltung, sei es in ausgesprochen religiöser Betonung, das eine Mal ohne weiteres Beiwerk, das andere Mal mit einer kleineren oder größeren Zahl von Symbolen.

Einhornbilder jeglicher Art finden sich u. a. in Stein gehauen an Kirchenwänden und Säulenkapitälen, in Holz und Elfenbein geschnitzt an Chorgestühl und Bischofsstab, als Stickerei auf Klosterteppichen, auf Antependium und Chormantel, vor allem aber — zumeist als Gemälde — auf Altarschreinen.

Das Verbreitungsgebiet der Einhornbilder ist ein gewaltiges. Nicht zu reden von Einzeldarstellungen des Einhornes; manch alter Frontsoldat erinnert sich der gewaltigen steingehauenen Einhörner, die von den Domen von Reims und Laon herabschauen. Die Einhorn j a g d jedoch scheint sich in der Hauptsache in deutschen Gauen der Beliebtheit von Volk und Künstler erfreut zu haben. Man findet sie von Klagenfurt bis Rostock, von Köln und Kolmar bis Danzig und Breslau. Besonders die Gebiete rings um die Grenzen unseres Bistums sind reich an Einhornbildern. Die alte Kirche zu Stadthagen im Bückeburger Land hat an der Außenseite ein Relief der Einhornjagd (Mithoff, Lüneburg 107). Der Hamburger Dom hatte einst (Drewes 68) und der Lübecker Dom hat noch heute einen Einhornaltar; Aschersleben und Merseburg schließen sich an; es folgen Gotha, Erfurt und Weimar. In Erfurt sind nicht weniger als fünf Gemälde, davon drei im Dome und in dem zugehörigen sog. Geistlichen Gericht. Das schönste unter ihnen hängt im Chore nahe dem Hochaltare. Es stammt wohl von der Wende des 15. Jahrhunderts (Abb. S. 21). In Weimar birgt die Hofbibliothek drei aus den Thüringer Landen stammende Altartafeln mit der Einhornjagd. Die älteste stammt aus der Zeit um 1400 und zählt wohl zu den frühesten Altarbildern dieser Art (Abb. S. 4).

Alle Arten der Einhornbilder, vom Einhorn, das für sich allein erscheint, bis zur Einhornjagd, die von Symbolen überladen ist, finden sich im Bistum Hildesheim.

Zuerst wäre ein Bischofsstab im H i l d e s h e i m e r D o m s c h a t z e zu nennen, der St. Godehard von Hildesheim († 1038) zugeschrieben wird



Hirtenstab des hl. Godehard.

(s. Abb.). Seine elfenbeinerne Krümmung endet nach zweifacher Windung in einem Tierkopf, der ein stilisiertes Kreuz im Rachen trägt und schon dadurch als religiöses Symbol erwiesen ist. Die beiden Ohren sind in der noch wenig entwickelten Technik der Zeit in einem Stück gearbeitet. Aus der Stirne ragt ein ungewöhnlich breites Horn. Vielleicht sollen es zwei Hörner sein, die auch hier mit Absicht zu einem breiten Horn verbunden sind. Dann könnte es ein Stierkopf sein, der an das Opfertier des Alten Bundes und dadurch an Christi Opfertod und Hohespriestertum gemahnt, wie im Bernwardsevangeliar, wo der Stierkopf zu Füßen des Gekreuzigten erscheint (St. Beißel, Bernwards Evangelienbuch. Hildesheim 1891. S. 10). Doch kann es auch ein Einhorn sein, zumal es sonst öfter an Hirtenstäben vorkommt. Es würde Christi geheimnisvolle Gnadenkraft darstellen, die im Bischofsamte wirkt.

Mehr als drei Jahrhunderte später wurden in der damaligen Kirche der Benediktinerinnen zu Ebstorf bei Ülzen in den Gewölben unter dem Nonnenchore die Kämpfer der Pfeiler mit reizenden Blatt- und Tierornamenten versehen. Zwischen Hund und Hase, Hirsch und Steinbock, Drache und Meerweib treten auch Einhörner auf. Man könnte versucht sein, in allem nur Grotesken zu sehen. Aber Ort und Zeit der Entstehung bürgen dafür, daß man darin wenigstens ebenso sehr Sinnbilder christlicher Heilswahrheiten sehen darf (Oetzel, 40 ff.). So mag der Drache das Böse, der Hase die Furcht des Herrn sinnbilden. Das Einhorn bedeutet Christus oder Jungfräulichkeit.

In Bardowiek steht in der einst berühmten Stiftskirche ein 1486 gefertigtes Chorgestühl mit hochinteressanten Reliefs (Mithoff, Lüneburg 21). Prachtvolle Heiligengestalten wechseln mit gelegentlichen Tierbildern in den Chorwangen. Auch das Einhorn kehrt zweimal wieder. Das eine Mal findet es sich mit einem Hirsch zusammen. Was mag der Sinn der Komposition sein? Der Psalmist hat das schöne Wort geprägt: „Wie der Hirsch nach der Wasserquelle lechzt, so sehnt sich meine Seele nach dir, o Gott" (41, 2). Darum ist der Hirsch ein Bild der Sehnsucht nach Gott. Zugleich ist er auch ein Bild

des Lebens in der Einsamkeit. Die Verbindung mit dem Einhorn besagt darum vielleicht: Das Verlangen nach Gott kann nur durch Seelenreinheit seine Erfüllung finden; oder: Jungfräulicher Sinn blüht am sichersten fern vom Getriebe der Welt. Ein anderes Mal ist eine Jungfrau mit dem Einhorn zusammen dargestellt. Es bedeutet dasselbe, was Moretto einige Jahrzehnte später auf einem berühmten Gemälde der hl. Justina im kunsthistorischen Museum zu Wien darstellen wollte, nämlich die Würde der Jungfrauenschaft.

Das städtische Museum in Braunschweig bewahrt eine große Truhe aus dem 14. Jahrhundert, die einst dem Hl. Geist-Kaland, einer Bruderschaft von Geistlichen zu Braunschweig (H. Dürre, Stadt Braunschweig im Mittelalter. Wolfenbüttel 1875, 553—8), gehörte. Sie ist an den Seiten mit Einhornbildern geziert. Ob es sich hier wie zu Ebstorf und Bardowiek um religiöse Symbolik handelt, ist schwer zu entscheiden. Vielleicht ist es ein rein profanes Ornament. Es ist auch nicht unmöglich, daß die Truhe durch ihre Bemalung als Arzneikoffer bezeichnet werden sollte.

Im selben Museum befindet sich eine 1861 angefertigte Kopie eines Holzschildes, der ein springendes Einhorn als Relief aufweist (gütige Mitteilung von Dr. Jene, Direktor des Museums). Die Jahreszahlen 1464 und 1604 bezeichnen vermutlich das Jahr der Anfertigung und der Erneuerung des Schildes. Wahrscheinlich war das Einhorn wie viele andere Tiere (Dürre, 694 ff.) nur die Hausmarke des nach ihm benannten Hauses. Daß es zu Anfang vielleicht Zeichen eines Arztes oder Apothekers war, der das Haus bewohnte, braucht darum nicht ausgeschlossen zu sein; es gibt auch heute noch Einhornapotheken.

Auch an Hildesheimer alten Häusern findet sich das Einhorn, aber nicht als Symbol, auch nicht als Hausmarke, sondern als Ornament. An der Neustädter Schenke von 1601 ist es am Hauseingang dargestellt. Neben ihm finden sich u. a. Pferd und Stier, Hirsch und Greif. An dem 13 Jahre älteren Hause Brühl 38 ist das Einhorn zusammen mit Phönix und Pelikan, Hirsch, Löwe, Stier und Greif dargestellt. Da jedoch die Häuser kein religiöses Zeichen tragen, ist es gewagt, auf religiöse Symbole schließen zu wollen. Die Freude an der Tierlegende ist wohl an beiden Häusern allein ausschlaggebend gewesen.

Das Kloster Wienhausen bewahrt eine Schüssel, auf deren Grunde sich ein Medaillon von rund 40 Zentimeter Durchmesser befindet, das ein Einhornbild enthält. Leider ist die Bedeutung der Schüssel und der Sinn gleich zweifelhaft (gütige Mitteilung von Dr. Wiedemann).

Klar und bestimmt ist dagegen die symbolhafte Bedeutung des Einhorns an einem Antependium im Hildesheimer Römermuseum, das

wohl dem 15. Jahrhundert angehört (Braun II 58). In derber linearer Umrißstickerei sind in Gelb auf rotem Grunde nicht weniger als 18 bildgeschmückte Felder um ein Mittelbild gelegt, das Maria mit dem göttlichen Kinde darstellt. Propheten und Evangelistensymbole sind zusammen mit biblischen Mariensymbolen, die alle später bei der Einhornjagd wiederkehren (Aarons Stab, Gedeons Vließ, verschlossene Pforte, brennender Dornenbusch), harmonisch in die Felder verteilt. Am nächsten stehen der Gottesmutter vier bereits bekannte Symbole aus dem Tierkatechismus des Physiologus. Pelikan, Phönix, und Löwe sind zusammen mit dem Einhorn um das Bild der hl. Jungfrau gruppiert. Genau dieselben Tiere sind es, die an einem Altarbilde in der Heiligkreuzkirche zu Rostock wiederum die Jungfrau-Mutter, zu Stams in Tirol die Szene der Geburt Christi, zu Cismar bei Lübeck das Gotteslamm umgeben. Nur ist zu Cismar der Adler an Stelle des Phönix getreten (Braun I 506). Was wollen die Tiersymbole zu Hildesheim? Sie preisen Christus auf dem Schoße der Mutter als den Pelikan, der uns mit seinem Blute nährt, den Phönix, den der Tod nicht zwingt, den Löwen, der uns zu neuem Leben wecken will, das Einhorn, das in Maria die jungfräuliche Reinheit schätzt und ehrt. Doch nicht genug damit! Dieselben Tiersymbole wurden auch auf Maria gedeutet (Arch. f. Kulturgesch. V 290). Sie ist selbst ein Pelikan von nimmer ermüdender mütterlicher Hingabe für uns, ein Löwe, der unser Gnadenleben durch Fürbitte immer wieder anregt, ein Phönix, der gleich Christus eine leibliche Auferstehung bald nach dem Tode feiert, ein Einhorn in makelloser Jungfrauschaft.

In dieselbe Gedankenwelt gehört ein anderes Antependium des 14. oder 15. Jahrhunderts, das aus dem Augustinerinnenkloster Marienwerder vor Hannover stammt und im Provinzialmuseum aufbewahrt wird (Kunstdenkm. Prov. Hann. I 2,2 S. 163). Von grünem italienischen Samt hebt sich ein aufgenähtes Kreuz ab, das zahlreiche Medaillons in reizender Perlmutterstickerei trägt. In den Medaillons treten uns abwechselnd Pelikan und Phönix sowie die Einhornjagd entgegen. Die letztere ist ganz eigenartig dargestellt. Der Jäger trägt nicht nur die Lanze, er hat auch eine Krone auf dem Haupte. Das Einhorn hat seine Vorderfüße einer gleichfalls gekrönten, sitzenden Frau auf den Schoß gelegt. Kein Nimbus verrät, daß es die Jungfrau Maria ist. Die Darstellung könnte an profane Einzeldarstellungen des Einhorns zu Hildesheim und Braunschweig erinnern oder noch eher an die profane Einhornjagd am Chorgestühl des Konstanzer Domes und am Freiburger Rathaus (Arch. f. Kulturgesch. V 301). Doch der Charakter des Tuches als Altarvorhang verlangt, hier ein religiöses Symbol im profanen Gewande anzunehmen.

Nach Mithoff (Calenberg 141) befand sich zu seiner Zeit in Marienwerder selbst noch ein gesticktes Altartuch, das Greifen, Löwen und Einhörner darstellte. Auch dieses heischt wohl die gleiche Erklärung.

Die Darstellung der Einhornjagd aus Marienwerder steht m. W. einzig im Gebiete der Hildesheimer Diözese da. Alle anderen tragen auch in der äußeren Form ausgesprochen religiösen Charakter. Die bedeutendste unter ihnen ist sowohl künstlerisch wie inhaltlich ein Gemälde im Anton-Ulrich-Museum zu Braunschweig. Es befindet sich auf den Rückseiten der beiden Flügel eines dreiteiligen Altarschreines, der früher den Hochaltar des Blasiusdomes zu Braunschweig zierte. Es mißt 1,74 Meter im Quadrat und zerfällt in zwei Teile, wie die Abbildung S. 10 f. zeigt. Als Entstehungsjahr wurde immer 1506 angenommen, obwohl architektonische Formen in den Gemälden auf der Vorderseite des Triptychons für eine etwas spätere Zeit zu sprechen scheinen (gütige Mitteilung des Herrn Museumsdirektors Dr. Fink). Sicher ist, daß es von dem Geiste und den Formelementen der Renaissance bereits ein Wehen verspürt hat. Als Meister des Altares ist gelegentlich Hans Raphon aus Einbeck, dann wieder Cort Borgentryk aus Braunschweig angesprochen worden (R. Engelhard, Hans Raphon. Ein niedersächsischer Maler um 1500. Leipzig 1895 XIV f. Felix Witting, Cort Borgentryk, Der Meister des Braunschweiger Dombildes. Straßburg 1921. 57—80). Doch zu Unrecht; in Wirklichkeit ist der Künstler bis heute unbekannt.

Da fast alles, was die übrigen religiös gestalteten Einhornjagden enthalten, im Braunschweiger Dombilde vereinigt ist, soll es zunächst eine ausführliche Besprechung erfahren.

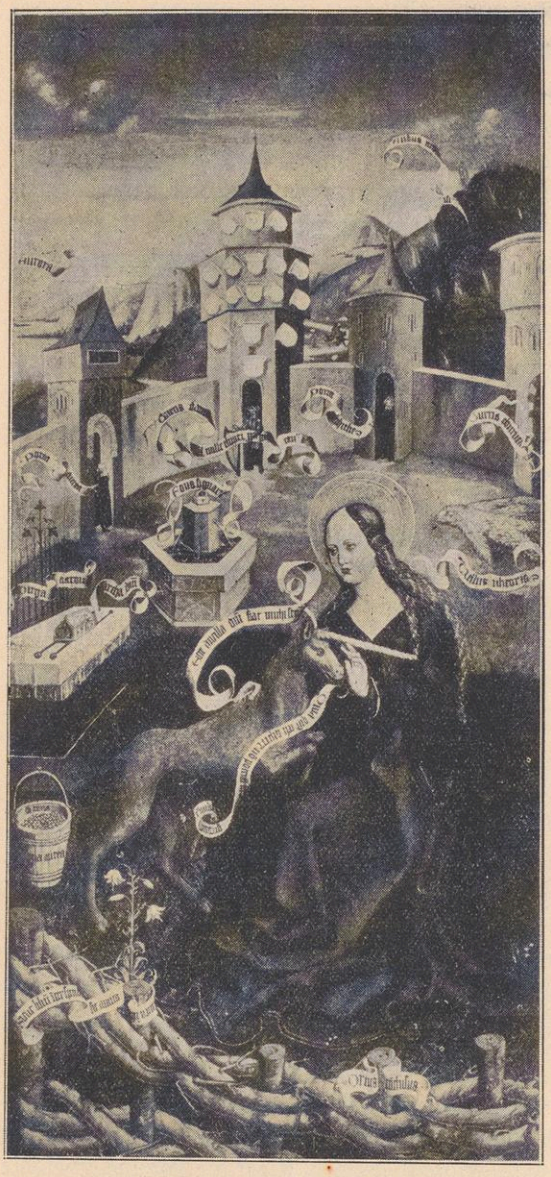
Maria sitzt im Vordergrunde eines Gartens. Ihr goldenes, einfach gescheiteltes Haar wallt frei über Schulter und Rücken herab. Ihr Gewand, heute grün, ehemals vielleicht hellblau, breitet sich hoheitsvoll in weiten Falten um ihren Sitz. Ein leiser Nimbus um das Haupt unterstreicht die Würde.

Draußen vor der Gartenpforte steht St. Gabriel. Er trägt nicht wie auf dem 100 Jahre älteren Weimarer Altarbild (Abb. S. 4) ein schlichtes Gewand mit einem Überwurf, sondern, wie fast immer am Schlusse des Mittelalters, liturgische Gewandung. Seine weiße Albe, an den Ärmeln modisch geschmückt, mit einem Gürtel geschürzt, fließt nicht in glattem Faltenwurf an der hohen Gestalt herab; die wildere Knitterung verrät etwas von der Hast der Jagd. Über dieses Untergewand legt sich ein perlenbesetzter, kostbarer Chormantel, der über dem rechten Arme munter im Winde flattert. Mit dieser reichen Ausstattung harmoniert das reich gekräuselte Haar. In

der Rechten trägt der Engel, ganz wie der mittelalterliche Jäger, die Jagdlanze, jedoch mit zierlich umwundenem Schaft und kreuzgeschmückter Spitze.

Um den linken Unterarm hat Gabriel eine Leine gelegt, die sich unten kunstvoll teilt. Vier Hunde sind daran gebunden, die vor dem hl. Jäger hocherhobenen Hauptes herstürmen. Was mag nur diese Meute im religiösen Bilde wollen? Soll sie nur schmückendes Beiwerk sein? Vorerst sei gesagt, es sind nicht so sehr die Jagdhunde Gabriels als die des eigentlichen Einhornjägers, Gottes des Vaters. Man staunt mit Recht über die Vereinigung von höchstem theologischen Gedankengut mit dem lustigen Spiele leichtbeschwingter Phantasie, wenn man folgende Erklärung liest. Die Bracken, die bei dieser Himmelsjagd dem Jäger voraneilen, sind nichts anderes als die wahrhaft göttlichen Beweggründe, die ihn vor aller Ewigkeit zu dem Beschlusse bewogen haben, das himmlische Einhorn, seinen Sohn, zur Menschwerdung auf diese Erde zu senden. Das war die unendliche Gerechtigkeit, die Sühne für der Menschheit Sünden forderte, und die unerschöpfliche Barm-

Einhornjagd, früher im Dome,



jetzt im Anton-Ulrich-Museum zu Braunschweig.

herzigkeit, die sich zu der Menschheit in ihrem Unglück voller Güte neigte. Darum heißen auch zwei Jagdhunde „Gerechtigkeit" und „Barmherzigkeit". Und weil sich besser mit vier Jagdhunden jagen läßt, erinnerte man sich des Psalmwortes 84, 11: „Misericordia et veritas obviaverunt sibi, justitia et pax osculatae sunt." „Barmherzigkeit und Wahrheit begegneten sich, Gerechtigkeit und Frieden küßten sich." Man nannte darum die Windspiele Misericordia=Barmherzigkeit, Veritas=Wahrheit, Justitia = Gerechtigkeit, Pax = Frieden.

Diese vier Tugenden kehren auf einem mittelalterlichen Glasgemälde im Kreuzgange des Klosters Wienhausen wieder (Abbildung bei V. C. Habicht, Celle u. Wienhausen. Berlin 1930, 57. Vgl. dazu die Kreuzigung am Fronleichnamsaltare in Doberan bei Braun II 511). Es ist so tief und eigenartig schön und zugleich für das Einhornbild so aufschlußreich, daß es an dieser Stelle einer Besprechung bedarf. Inmitten des Glasgemäldes hängt Christus am Kreuze, umgeben von Maria und Johannes. Zu Häupten und zu Füßen des Herrn steht rechts und links je eine symbolische Gestalt. Eine fünfte,

die neben Christus in der Mitte steht, stößt ihm gerade die Lanze in die Seite; Christus aber löst die Rechte vom Kreuze, um den zu umarmen, der sein Herz durchbohrt. Caritas ist die Gestalt benannt. In der Tat, Christi Liebe war es, nicht der Wille des Soldaten, die ihm durch den Lanzenstich sein letztes Herzblut aus der Seite lockte, um die zu begnaden und zu beglücken, die ihm durch ihre Sünden Schmerz und Tod bereiteten. Die vier anderen symbolischen Gestalten ringsherum sind gleichfalls mit Namen bedacht. Sie heißen genau wie Gabriels Jagdhunde. Folgendermaßen sind sie angeordnet:

Gerechtigkeit — Friede

Liebe

Barmherzigkeit — Wahrheit

Ein tiefer Sinn spricht aus dem Ganzen. Man denke sich zwei Diagonalen durch das Bild gelegt. Sie verbinden je zwei gleichbedeutende Worte „Gerechtigkeit—Wahrheit" und „Barmherzigkeit—Friede" und treffen sich in der „Liebe" Christi. Das heißt: Der Kreuzestod, der Höhepunkt der Liebe Christi, ist zugleich das Werk der Gerechtigkeit und der Erbarmung Gottes. Kein Geringerer als St. Bernhard von Clairvaux hatte diese Gedanken in einer Legende anschaulich vorgetragen. Sie lebten noch am Schlusse des Mittelalters in seinen Ordensfrauen, den Wienhäuser Zisterzienserinnen, fort. Sie drangen auch in die Geschichte der Einhornjagd ein und gaben den Hunden ihren Namen.

Der Braunschweiger Meister gab den Hunden nicht die üblichen Farben Weiß, Rot, Schwarz und Fahl, die — ohne ersichtlichen inneren Grund — den Rossen der vier apokalyptischen Reiter (Geh. Offb. 6, 1—8) abgeschaut waren. Zur Darstellung der Gerechtigkeit und Wahrheit wählte er in nimmermüder Symbolfreudigkeit eine dunkelbraune und eine fahle Bulldogge. In die Mitte dieser beiden Bracken stellte er als Barmherzigkeit und Frieden ein freundliches Paar großer, weißer Windspiele. Gewiß wollte er durch Anordnung, Farbe und Größe den Gedanken aussprechen, daß Gottes Güte in der Menschwerdung heller als seine Gerechtigkeit leuchte.

In der linken Hand hält der Engel ein langes, gewundenes Jagdhorn. Er bläst mit Macht hinein. Die Wangen schwellen. Einer dünnen Rauchwolke gleich, die in der Mündung des Hornes sichtbar wird, fliegt die Himmelsmelodie hinüber zu der hl. Jungfrau. Der Jagdruf wird ein hehrer Jägersgruß. Er lautet, wie es auf dem Spruchband steht: „Ave gratia plena, dominus tecum." „Gegrüßet seist du, Gnadenvolle; der Herr ist mit dir" (Luk. 1, 28).

Von der Jungfrau schallt es zum Himmelsjäger zurück: „Ecce ancilla

domini, fiat michi secundum (verbum tuum)." „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte" (Luk. 1, 38). Und schon hat sie dem Einhorn, das seine Vorderfüße ganz vertrauensvoll auf ihren Schoß gesetzt hat, die Rechte auf den Rücken gelegt, als wollte sie es zu ihrem Eigentum erklären. Die erhobene Linke scheint noch etwas von dem Zittern kundzutun, das sie beim Engelsgruß durchzuckte. Sie fühlt die ganze, überwältigende Größe der ihr in diesem Augenblicke zu teil gewordenen Gottesmutterschaft, von der die Kirche bewundernd singt: Quia quem celi capere non poterant, tuo gremio contulisti." „Ja, den die Himmel nicht zu fassen vermochten, hast du in deinem Schoße getragen" (Marian. Festoffizium).

Das Einhorn weist wie so oft Gestalt und Größe eines Rehbockes auf. Nur das Haupt gleicht einem Pferdekopfe. Das Tier trägt ein gewaltiges, gedrehtes Horn von heller Farbe auf der Stirn. Es ist durch die Hetzjagd ganz erschöpft. Die rote Zunge schaut ihm aus dem Munde. Doch sein zutraulicher Blick verrät, daß es sich bei der Jungfrau wohl geborgen weiß.

In Marias Garten blüht vorn ein reicher Blumenflor, hinten breitet sich ein grüner Rasenteppich aus. Ringsum ist er festumhegt. Eine hohe Mauer, mit Türmen und Toren bewehrt, schließt ihn hinten gegen eine Berglandschaft ab. Vorn dagegen umsäumt ihn ein niederes Staket. Aus eingerammten, unbearbeiteten Holzpfählen und kunstvoll darum geschlungenen dicken Baumästen ist es hergestellt. „Ortus conclusus", „geschlossener Garten" steht am Zaun geschrieben. Auf dem Erfurter Dombild, das dem Hochaltar am nächsten hängt (Abb. S. 21), gibt ein Spruchband die Erklärung: „Der verschlossene Garten ist die Gottesmutter." Die Allegorie ist dem Hohenliede entnommen. In diesem Hochgesange auf die göttliche Liebe spricht ein hehrer Bräutigam, — Gott selber oder Christus ist es — von den Vorzügen seiner edlen Braut; die Braut ist niemand anders als die Kirche, zunächst des Alten, dann des Neuen Bundes, aber auch jeder gottliebende Mensch, besonders die gnadenvolle Mutter Christi. Ihr also gilt vor allem das Wort des Bräutigams im Hohenliede (4, 12): „Ein verschlossener Garten bist du, meine Schwester, meine Braut, ein wohlverschlossener Garten, ein verriegelter Brunnen." In der Tat, Marias Seele war ein Garten, voll von Blumen und Früchten der Tugend. Sie war verschlossen für jeden rein irdischen und ungöttlichen Wunsch und nur für Gott und göttliche Gedanken aufgeschlossen. Der Unversehrtheit ihres Inneren entsprach ihre gottgeweihte ewige Jungfräulichkeit. Dem Mittelalter genügte es jedoch nicht, an der echt orientalischen Anschaulichkeit und Farbenpracht dieses Bildes still Herz und Gemüt zu laben. Der Pinsel sollte es auf die Leinwand werfen. Darum versetzten

die Künstler Maria selber mitten in einen geschlossenen Garten und priesen so ihre Jungfrauschaft.

An dem gut umhegten Garten brachte man eine fest verriegelte Pforte an. Ezechiel gab dazu die Veranlassung. Der Prophet erzählt (44, 1—3), daß Gott über das Ostportal des Tempels eine Weisung erlassen habe: „Dies Tor soll verschlossen bleiben; es wird nicht geöffnet werden, und niemand soll hindurch gehen; denn der Herr, der Gott Israels, ist dadurch eingezogen, und darum soll es geschlossen bleiben selbst für den Fürsten." Dieses Wort hatte man früh, auch im kirchlichen Tagesgebet, auf Maria gedeutet. Sie war wirklich ein hehres Portal, das Gott auserkoren, um in diese Welt einzutreten; aber kein anderer sollte mit ihm diese Ehre teilen, durch Maria auf die Welt zu kommen. Sie war Jungfrau vor und nach Christi Geburt. Um das auszudrücken, gab man dem verschlossenen Garten das verriegelte Tor, auch Tor des Ezechiel genannt.

Dem Schöpfer des Braunschweiger Dombildes ist bei dieser Darstellung ein kleines Mißgeschick untergelaufen. Er weiß offenbar nicht, daß die Pforte des Ezechiel keine andere als die berühmte Porta clausa ist. Darum stellt er zwei Tore dar, schreibt auf das eine „porta clausa", „geschlossene Pforte", und auf das andere „porta Ezechielis". Die erstere ist ein turmloses Tor, oben mit einem ziegelgedeckten Schutzdache versehen, und hat eine Tür mit eisernem Schloß und festen Beschlägen. Die andere dagegen ist durch einen runden Turm geschützt; davor steht Ezechiel selber.

Sollte die Phantasie sich mit diesen Toren begnügen? In zwei unechten Evangelien, dem Protoevangelium des Jakobus und dem Pseudo-Matthäus, war von einem für Maria bedeutungsvollen Tore die Rede. Marias Eltern, Joachim und Anna, so erzählen diese beiden Schriften, waren lange kinderlos. Nachdem sie darob mancherlei Kummer und Unbilden erfahren, erhielten sie, Joachim draußen bei seinen Herden, Anna daheim, durch einen Engel die Kunde, daß Gott ihnen in ihrem Alter ein Kindlein schenken wolle, das auf der ganzen Erde einst gepriesen werde. Sie trafen sich nach dieser Engelsbotschaft zuerst unter der sog. goldenen Pforte der Stadt Jerusalem zu herzlicher Begrüßung. Auch diese Pforte hat der Maler in die Gartenmauer eingefügt und hat die selige Umarmung des alten Ehepaares vorn im Torweg dargestellt. Das Ganze sollte an Marias wunderbare Verkündigung, und zugleich an ihren gnadenvollen, gänzlich sündenlosen Eintritt in die Welt gemahnen. Gerade das Geheimnis ihrer unbefleckten Empfängnis, das am Ausgange des Mittelalters immer festlicher begangen ward, wurde durch dies neue Tor sinnig angedeutet.

Drei Tore! Sollten in der Mauer hohe Türme fehlen? Im Hohenliede besingt der Bräutigam in echt orientalischen Klängen die Anmut seiner Braut. Er preist ihr Antlitz, um dann fortzufahren: „Sicut turris David collum tuum, quae aedificata est cum propugnaculis, mille clypei pendent ex ea.“ „Dein Hals gleicht dem Davidsturme, mit Mauerkränzen geschmückt; dran hangen wohl tausend Schilde“ (4, 4). Die Beischrift auf dem Bilde lautet fehlerhaft: „Turris David cum mille clypei propugn . . . can (ticum) 8“, während es doch heißen müßte: Turris David cum propugnaculis, mille clypei. Cant. 4.“ „Turm Davids mit Mauerkränzen, tausend Schilde. Hohes Lied 4.“ Das Hohelied kommt später nochmals auf den gleichen Gedanken zurück: „Collum tuum sicut turris eburnea.“ „Dein Hals gleicht einem elfenbeinernen Turm“ (7, 4).

Ohne Zaudern griff man diese dichterischen Vergleiche auf und baute zuerst in die Mauer des Gartens den Turm Davids mit seinen Mauerkränzen, seinen Schilden und stellte König David selber mit der Harfe davor. Der Davidsturm sollte von Marias königlichem Geschlechte erzählen. Er sollte auch ein Bild von Marias Seelenschönheit sein. Zugleich auch von dem starken Schutze, den sie ihren Dienern gewährt. Den elfenbeinernen Turm fügte man gewiß hinzu, um neben Marias Schutz und Schirm zugleich auch ihren Tugendglanz zu preisen. Als Dichter des Hohenliedes steht Salomon im Torweg.

Im Garten selber blüht zu Marias Füßen hart am Zaun eine prächtige Lilie. Daneben steht: „Sicut lilium inter spinas, sic amica mea inter filias.“ „Wie die Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Jungfrauen“ (Hohelied 2, 1).

Zu Marias Rechten befindet sich ein Brunnen, der längst nicht mehr so einfach ist als der auf dem Weimarer Bilde (Abb. S. 4). Aus der Mitte eines sechsseitigen Bassins steigt ein sechseckiger Brunnenaufbau empor, der oben ein goldenes Schloß trägt und seitwärts aus sechs Röhren Wasser speit. Am Rande des Beckens steht in Lettern der neu erwachenden Antike eine Inschrift. „Salve“ ist vorn deutlich zu lesen. Vielleicht soll es Maria gelten. Über dem Brunnen selber liest man in gotischer Schrift: „Fons signatus“, „versiegelter Born“. So heißt im Hohenliede (4, 12) die Braut; das ist in christlicher Zeit Ehrenname und Symbol Marias. Ein Gnadenborn soll jeder Christ sein; denn Christus selber sagt: „Wer an mich glaubt, aus dessen Inneren werden Ströme lebendigen Wassers hervorbrechen“ (Joh. 7, 38). Doch während sich in jede andere Seele die Sünde schleicht, ist Maria ein Born der Gnade, in dessen klare Fülle sich kein Unrat mischt. Gott selbst hat sie davor

bewahrt. Darum sitzt in anderen Einhornbildern die Taube oder auch der Pelikan als Symbol des Heiligen Geistes oder Christi oben auf dem Brunnen (Jahrb. d. k. preuß. Kunstsamml. 34; 218; Stimmen M.-Laach 43, 67 f.). Darum erscheint in unserem Bild ein Schloß von lauterem Gold darauf. Maria schenkte uns zudem die Fülle aller Gnaden, Christus selbst, und ist für uns ein Gnadenborn. Sie schenkt ihn uns durch Gottes Gnadenwunder in ewiger Jungfrauschaft; darum preist man sie als versiegelten Gnadenquell.

Links von dem Brunnen steht ein Altar mit einem goldenen Schrein darauf. Er ist gefertigt nach der Art der mittelalterlichen Reliquienschreine. Getriebene Arbeit schmückt ihn rings auf allen Seiten. Auf dem vorderen Giebelfelde ist Moses mit den Gesetzestafeln dargestellt. Dieses Relief verrät zusammen mit den Tragstangen und der Beischrift „archa domini", daß es die Bundeslade, „die Lade des Herrn", ist. Sie war nach Gottes Vorschrift (Exodus 25, 10—21) aus goldüberzogenem, unverweslichem Holz gefertigt und barg die Tafeln der Gebote in sich. Es lag zu nahe, in ihr ein Vorbild der Gottesmutter zu sehen, die unversehrt und voll der Gnade war und Christus, den Gesetzgeber des Neuen Bundes, in sich trug.

Die Rückwand des Altars bilden zwölf Stäbe. Sie sind in langer Reihe aufgestellt. Der mittelste, „virga aaronis", „Stab des Aaron" zubenannt, trägt allein Blüten und Blätter. Moses gibt uns die Erklärung (Num. 17). Zur Schlichtung eines Rangstreites, der in der Wüste in Abwesenheit des Moses ausgebrochen war, hatten die Führer der zwölf Stämme Israels, unter ihnen der Hohepriester Aaron, jeder einen dürren Stab vor die Bundeslade im Allerheiligsten gebracht. Gott entschied für die Sache Aarons. Sein Stab grünte und blühte anderen Tages. Auf wunderbare Weise hatte Gott Leben in dem Stab geweckt. Das Wunder war ein schwaches Vorbild von jenem, das der Heilige Geist bei Christi Menschwerdung an der Jungfrau von Nazareth wirkte. Darum senkt sich auf einem anderen Bilde der Einhornjagd die Taube in die Blüte hinab (St. M.-Laach 1892, 67). Auf dem Erfurter Dombilde, das nahe dem Querschiffe im Chore hängt, heißt die Rute Stab Josephs, weil die Legende von Marias Bräutigam Ähnliches wie die Bibel von Aaron berichtet.

Vor dem Altare steht, wie es die Inschrift auch besagt, ein goldener Eimer, „urna aurea", mit Manna darin. Es ist derselbe, der nach Gottes Weisung im Tempel als Erinnerung an die wunderbare Wüstenspeisung aufbewahrt wurde (Exodus 16, 32—34). Hier soll er von Maria künden, die mit dem Gold der Gnade übergossen und gewürdigt wurde, ein Gefäß zu sein, in dem Christus, das lebendige Himmelsbrot, Wohnung nahm.

Hinter Maria liegt ein Schaffell ausgebreitet. „Vellus icheoris" lautet die fehlerhafte Beischrift. „Vellus gedeonis", „Vließ Gedeons" sollte sie lauten. Als Gedeon Richter Israels war, erbat er einst ein Wunder als Zeichen eines guten Schlachtenausganges. Auf offener Tenne legte er das Fell eines Schafes nieder und bat, Gott möge es ganz allein in der kommenden Nacht mit Tau benetzen. Am andern Tage bat er nochmals, Gott möge in der nächsten Nacht nur das Vließ trocken und ohne Tau lassen. Beide Bitten gingen in Erfüllung (Richt. 6, 37—40). Vielleicht dachte Isaias an diesen wunderbaren Tau, als er betete: „Tauet, Himmel, den Gerechten" (Is. 45, 8). Der Tau ist Christus und das Vließ Maria, die durch die Kraft des Heiligen Geistes Mutter Christi wurde (Off. am 1. Jan.).

Im Hintergrunde dehnt sich eine weite Landschaft aus, wie sie um 1500 auf den Einhornbildern üblich geworden ist. Bergketten, die in der Ferne verdämmern, umsäumen einen Gebirgssee, auf dem Segelschiffe schaukeln. Durch die Ebene schlängelt sich eine Straße, die vom Gebirge kommt und zu einer festen Stadt am See führt. Wanderer und Reiter fehlen nicht darauf. In diese Genre-Landschaft sind wiederum Symbole eingefügt, drei an der Zahl.

Links ist ein runder Brunnen mit einem Ausfluß ins Gelände dargestellt. Die nicht ganz fehlerfreie Beischrift soll besagen: „fons ortorum, puteus aquarum viventium". „Einen Quell der Gärten, einen Born lebendiger Wasser", nennt der Bräutigam die Braut im Hohenliede (4, 15). So heißt auch mit Recht Maria, die für den Garten der ganzen Welt ein gewaltiger Gnadenborn geworden ist.

Um den Brunnen ragen Bäume auf. Das Spruchband führt das Wort der ewigen Weisheit bei Jesus Sirach (24, 19) an: „Quasi oliva speciosa exaltata sum in campis." Wie ein lieblicher Ölbaum wuchs ich in der Ebene empor." Die Kirche hat am Feste der Himmelfahrt Marias dies Wort der Muttergottes in den Mund gelegt, weil sie am meisten der menschgewordenen Weisheit in der Gnade ähnlich wurde. Der Ölbaum galt als Zierde der Landschaft; Maria ist eine Zierde der ganzen Welt. Der Ölbaum spendet edles Öl; sie schenkt uns den Gesalbten, den der Vater mit dem Öl der Gottheit selber salbte.

Rechts in der Landschaft lodern Flammen aus einem riesigen Busche auf. Fast möchte man meinen, der Berg selber lohe, wenn nicht daneben stünde: „Rubus moisi", „Dornbusch des Moses". Moses verläßt die Schafe ringsumher und läuft herzu; denn dieser Busch brennt und verbrennt doch nicht, und Gott selber redet aus des Busches Mitte (Num. 6). Auch dieser Dornbusch ist ein Bild Marias. Das Feuer der Liebe brennt in ihr; doch es ver-

fehrt sie nicht, wie es irdische Liebe so oft tut. Sie bleibt die reinste Jungfrau und wird doch Gottesmutter.

Ein weiter Himmel, von Wolken belebt, dehnt sich über dieser Landschaft aus und weist drei weitere Symbole auf.

Die Sonne steigt hinter der goldenen Pforte gerade über den Bergen auf. „Aurora", „Morgenröte" schrieb der Maler daneben und wollte dadurch an ein Wort des Hohenliedes (6, 9) erinnern, das in den Tagzeiten der Muttergottes wiederkehrt: „Wer ist's, die da aufsteigt wie Morgenrot, schön wie der Mond, klar wie die Sonne." Marias Erscheinen auf der Erde war wie die Morgenröte, Christi Ankunft war der Sonnenaufgang. Ist's Zufall, daß die Morgenröte gerade über der goldenen Pforte aufsteigt, die an die Engelsbotschaft, an ihre Eltern und ihre unbefleckte Empfängnis gemahnt?

Hoch über den Olivenbäumen leuchtet ein Stern. „Stella iacob", „Stern Jakobs" ist er zubenannt. Balaam hat die messianische Weisfagung gegeben: „Ein Stern wird aufgehen aus Jakob und ein Zepter sich erheben aus Israel." Christus ist Stern und Zepter, Licht und König zugleich. Doch auch Maria ist durch Christi Verdienste eine Leuchte, als Morgenstern und Meeresstern so oft gepriesen. Darum sah man in dem Stern aus Jakob auch Maria.

Hinter der geschlossenen Pforte ist am Horizont ein Teil eines Regenbogens zu sehen, der vom Himmel bis auf die Erde herabreicht. Er erinnert an Noes Opfer nach der Sündflut. Damals erklärte Gott den Regenbogen als Zeichen seines Bundes mit der Menschheit. Im Neuen Bunde ist Christus selbst das Bundeszeichen, da er, Gott und Mensch zugleich, Himmel und Erde versöhnte. Maria ist nach Christus ein Bundeszeichen, da sie der hl. Tempel ist, in der Gottheit und Menschheit, Himmel und Erde in der Menschwerdung sich vermählten. So ist der Regenbogen auch ein Bild Marias.

All diese Symbole haben eine fast unerschöpfliche Gedankenfülle in das Bild der Einhornjagd hineingetragen. Und doch gab es Künstler, die auch diese Fülle — vielleicht nicht zum Vorteile für den künstlerischen Wert des Bildes, noch zu überbieten wußten. Im „Geistlichen Gerichte" am Dome zu Erfurt erschienen am Himmel neben Stern und Morgenröte auch noch Mond und Sonne, sowie die Himmelsleiter und die Himmelspforte. Im Merseburger Dombild — um nur dies zu nennen — erscheint die ganze heilige Dreifaltigkeit. Der Vater thront in den Wolken und sendet einen Lichtstrahl zu Marias Haupte. In diesem Lichte schweben Sohn und Heiliger Geist hin zu Marias Haupte. Der Sohn erscheint als Kind mit einem Kreuze, der Heilige Geist als Taube. Doch wahren sich die Künstler eine gewisse Freiheit. Bald fehlt der Heilige Geist (Erfurter Dom, Hauptbild, Abb. S. 21),

bald fehlt der Sohn (Erfurter „Geistliches Gericht"), bald fehlen beide (Lübecker Dom; Weimar, Abb. S. 4).

Die meisten Bilder der Einhornjagd im Hildesheimer Diözesangebiet halten sich ganz im Rahmen der Gedanken des Braunschweiger Dombildes, ohne jedoch dessen Fülle zu erreichen. Sie bedürfen daher nur noch einer kurzen Beschreibung.

In der ehemaligen Klosterkirche der Zisterzienserinnen zu Isenhagen bei Hankensbüttel steht auf dem Nonnenchor ein Marienaltar (Mithoff, Lüneburg 105—7), der wohl um 1500 errichtet worden ist. Die Rückseiten der Flügel des gotischen Schreines zeigen in vier quadratischen Gemälden oben die Begegnung Joachims und Annas unter der goldenen Pforte und Marias Geburt, unten Marias Tempelgang und die Einhornjagd (Abb. S. 1). Schon des wesentlich geringeren Umfanges willen verzichtet dieses Einhornbild auf mancherlei Symbole. So fehlen alle Türme und Tore bis auf eine schlichte „geschlossene Pforte" in dem ebenso einfachen Bretterzaun, der den Garten umhegt. Die Sinnbilder am Himmel, Lilie und Ölbaum sowie der zweite Brunnen sind gleichfalls fortgelassen. „Gerechtigkeit" befindet sich nicht unter Gabriels Hunden. Auch die Bundeslade fehlt, es sei denn, daß der Altar, an dem die Beischrift „arca domini" steht, selbst als „Bundeslade" gelten soll. In dieser einfacheren Form nähert sich das Gemälde, obwohl hundert Jahre jünger, dem von Weimar (Abb. S. 4).

Aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts stammt ein Teppich niederländischer Herkunft, der den genannten Altarbildern inhaltlich sehr nahe steht. Er ist im Kestnermuseum zu Hannover. Unter den zahlreichen Symbolen scheint eigenartigerweise der geschlossene Garten zu fehlen.

Einzelne Bilder der Einhornjagd beschränken sich, hauptsächlich wohl aus technischen Gründen, fast ganz auf das Wesentliche. Das gilt besonders von zwei Teppichen, von denen der eine im ehemaligen Zisterzienserkloster zu Wienhausen, der andere in der Nikolaikirche in Lüneburg ist.

Der erste, nach gütiger Mitteilung von Dr. Wiedemann in Hildesheim rund 50 mal 100 Zentimeter groß, in seiner dominierenden Farbe rot, stellt nur Maria mit dem Einhorn sowie den Engel mit zwei Hunden dar. Die Szene ist medaillonartig mit einem Kranz umschlungen, der aus Astwerk gebildet ist und den geschlossenen Garten andeuten soll.

Der andere, 2,78 mal 1,16 Meter groß, aus zehn quadratischen Teilen von dunkelgrünem und dunkelblauem Wollfries zusammengesetzt, die in zwei Reihen angeordnet sind, enthält als erstes Bild der unteren Reihe die Einhornjagd. In einem Blumengarten sitzt Maria mit dem Einhorn. Ein

Scherengatter deutet vorn die Umzäunung an. Das Ganze ist als Medaillon gestickt (Mithoff, Lüneburg 154).

Zwei Stickereien, die beide aus dem Zisterzienserinnenkloster Isenhagen stammen, bilden unter den Bildern der Einhornjagd eine Gattung für sich.

Die eine ist ein Antependium, das an dem bereits beschriebenen Choraltar zu Isenhagen angebracht ist (Mithoff, Lüneburg 107). Es stellt in der Mitte die Einhornjagd dar (s. Umschlag). Über dem Haupt Gabriels, der von vier Hunden begleitet ist, kündet ein Spruchband seinen Gruß „ave mari † gra". Maria mit dem Einhorn und einem offenen Buch auf ihrem Schoße spricht ihr „ecce ancilla". Nichts von den üblichen Symbolen begegnet uns ringsherum. Statt dessen wird eine neue Idee ins Bild verwoben. Aus einer Vase, die im Hintergrunde des Bildes steht, wächst ein Ast, der sich zerteilt und in edlen Verschlingungen fast das ganze Antependium ausfüllt. In das Astwerk sind vier Könige mit Krone und Zepter eingefügt. Jesse und David, Salomon und Roboam, die Stammväter Marias und des himmlischen Einhorns. Unten tummeln sich wie in einem Wildgarten Löwen und Hirsche; auch ein zweites Einhorn fehlt nicht dabei.

Die andere Stickerei ist ein großer, roter Teppich, der heute im Provinzialmuseum zu Hannover ist (Mithoff, ebd. 108). Der ersten Stickarbeit gleich in der Idee, ist er doch viel reicher als sie. Der geschlossene Garten und die verriegelte Pforte kehren wieder. Gabriel trägt sogar auf seiner Stirn ein Kreuz, das die Wirkung des Nimbus erhöht. Der Stammbaum Christi zählt hier nicht weniger als neun königliche Stammväter. Das alles mag ein Fortschritt sein. Aber Gabriels Meute ist nur noch ein einziger Hund. Mit diesem ist er in den Garten eingedrungen, und in dem Heiligtum des Gartens treiben Hirsche, Hasen, Hunde ihr lustiges Wesen. Auch mehrere Einhörner mischen sich darein. Das alles verrät, daß das rein Malerische hier den Sieg über den inneren Gehalt des Bildes davongetragen hat.

Noch ein anderes Zisterzienserinnenkloster, Neuwerk oder Mariengarten in Goslar, besaß einst einen Einhornteppich, der um 1750 noch vorhanden war (Otto Gillen in Goslarsche Zeitung, 30. 4. 1931). Zu welchem Typ er gehörte, ist unbekannt.

Eine Aufwärtsentwicklung der Gattung, wie sie in den Isenhagener Teppichen zu Tage tritt, und doch wieder ganz ein Typ für sich, ist das Bild im Erfurter Dome nahe dem Hochaltar (Abb. S. 21), das zum Vergleiche herangezogen werden soll. Der Garten ist fast überfüllt. Im Hintergrunde stehen unter Bäumen, die die hintere Grenze des Gartens bilden, jungfräuliche Blutzeugen, daneben Martyrer im Ritterkleide und heilige Ordens-

s margareta
s katherina
s barbara
s georg
s mauricius
s victor
s ursula
s gereon
s cosmas
s damianus
s pantaleon
s erasmus
s vitus
s dionysius
s christophorus
s achatius
s eustachius
s egidius
s leonhardus
s wolfgangus
s benedictus
s maurus
s placidus
s bernhardus
s otmarus
s nicolaus
s martinus
s ambrosius
s augustinus
s hieronymus
s gregorius
s leo papa
s clemens papa
s fabianus papa
s sixtus papa
s cornelius papa
s cyprianus
s stephanus
s laurentius
s sebastianus
s georgius
s mauritius
s victor
s ursula
s gereon
s cosmas
s damianus
s pantaleon
s erasmus
s vitus
s dionysius
s christophorus
s achatius
s eustachius
s egidius
s leonhardus
s wolfgangus
s benedictus
s maurus
s placidus
s bernhardus
s otmarus
s nicolaus
s martinus
s ambrosius
s augustinus
s hieronymus
s gregorius
s leo papa
s clemens papa
s fabianus papa
s sixtus papa
s cornelius papa
s cyprianus
s stephanus
s laurentius
s sebastianus

stifterinnen. Zu beiden Seiten von Maria musiziert und singt ein Chor. Gabriel ist gleichfalls im Garten, von zwei Hunden begleitet. Der eine, der weiße, heißt mit Doppelnamen, „Fides, Spes", „Glaube, Hoffnung"; der andere, sonderbarerweise der rötlichbraune, ist mit „Caritas", „Liebe" bezeichnet. Nur wenige andere Symbole finden sich sonst auf dem Bilde. Statt dessen erzählen ringsum heilige Gestalten durch ihre Spruchbänder von den Antiphonen, die am Schlusse der kirchlichen Tagzeiten als Gruß an Maria gebetet und gesungen werden. Droben schaut Gott Vater aus den Wolken und sendet seinen Sohn in Kindesgestalt zu Maria, und aus der Höhe grüßt ein Engelchor die Jungfrau mit dem Einhorn als die Himmelskönigin. Zwar scheint in diesem Bilde der tiefe Sinn der Jagdhunde nicht erfaßt zu sein. Auch der geschlossene Garten kommt nicht recht zur Geltung. Aber die Würde der jungfräulichen Gottesmutter tritt durch den Hofstaat, der ihr in der Jungfrauschaft gefolgt ist, leuchtender hervor als durch noch so viele Sinnbilder. Zudem ist das Gemälde in Anordnung und Farbgebung vielleicht das schönste unter den Bildern der Einhornjagd. Die Freude an Christi Menschwerdung und Christi Mutter, die aus dem Bilde spricht, vereint sich mit seinem leuchtenden Gold zu einem einzigen jubelnden Akkorde.

Schon die wenigen Bilder der Einhornjagd, die in die Gegenwart herübergerettet wurden, zeigen deutlich, daß sich Künstler und Volk im Mittelalter mächtig zu dieser Darstellung hingezogen fühlten. Sie entsprach so ganz der starken Neigung des Mittelalters zu einer volkstümlichen Symbol- und Geheimsprache, zumal sie eine ganze Folge von Sinnbildern bot, an deren Wiege ebenso Schrift und Väter wie Legenden und Sagen gestanden hatten. Zugleich fühlte sich der tief gläubige Sinn der Zeit naturhaft dazu hingezogen; er betrachtete die Fülle der Symbole als eine Belehrung über Gottes Heilsplan, vor allem über Christus und Maria, und das Gemüt des mittelalterlichen Menschen schöpfte aus solchen Darstellungen eine kindliche, schlichte Freude. Vor diesen Bildern sang man so gerne die Lieder von der geistlichen Einhornjagd. Kein Zweifel, daß man auch in Ober- und Niedersachsen, wo die Einhornbilder verhältnismäßig zahlreich sind, diese Lieder ebenso gesungen hat wie anderswo. Eines davon wird noch heute mit wenig Änderungen mancherorts gesungen, so besonders in Maria Einhorn, einer Wallfahrtskirche in der Pfarrei Welschingen in Baden (Gebetbuch „Himmelsleiter" von Friedrich Beetz. Regensburger Korrespondenz, 1933, 9). Es klingt deutlich an ein Adventslied an, das in der Hildesheimer Diözese sehr beliebt ist: „Es kam ein treuer Bote." Die wichtigsten Strophen lauten (nach Drewes, St. M.-Laach 1892, 75) in der alten Fassung:

1. Es wolt' gut Jäger jagen,
wolt jagen durchs Himmels Thron,
Was begegnet jhm auf der Hayden?
Maria, die Jungfraw schon.

2. Den Jäger, den ich maine,
der ist uns wol bekandt,
Er jagt ein edles Einhorn,
Sanct Gabriel ist ers genannt.

3. Er führt in seinen Händen
vier Windspiel schnell und leiß,
das erst war graw, das ander leibfarb,
das dritt war falb, das vierdt schneeweiß.

4. Das bedeut Gerechtigkeit
Wahrheit, Barmhertzigkeit vnd Frid:
Das Einhorn ist Herr Jesu Christ,
der unser Hajlandt ist.

5. Er jagt das edle Einhorn
mit seinem Windspiel groß,
Er jagts gar säuberlichen
in Mariä der Jungfraw Schoß.

6. Der Engel bließ sein Hörnlein,
das lautet also wol:
Gegrüßet seystu, Maria,
bist aller Gnaden voll.

10. Maria die vil raine
fiel nider auff ihre knie,
Sie dancket Gott dem Herren,
daß es sein Will geschehe.

Kirche und Altar zu Schmedenstedt.

Professor Dr. Joseph Machens.

Literatur: H. A. Lüntzel, Die ältere Diözese Hildesheim. Hildesheim 1837, 290—3. H. W. H. Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen: Bd. 3: Fürstenthum Hildesheim. Hannover 1875, 226 und Tafel VI. J. Machens, Die Archidiakonate des Bistums Hildesheim. Hildesheim 1920, 25 ff. E. W. Baule, Die Kirche in Schmedenstedt Peiner Kreiskalender 1934, 23 f. — Die beiden Schmedenstedter Bilder sind der gleichen Quelle entnommen. Für die gütige Erlaubnis auch an dieser Stelle herzlichen Dank!

Schmedenstedt! Viele werden fragen, wo der Ort gelegen sei. 7 Kilometer südlich von Peine liegt er, nahe der braunschweigischen Grenze. Einst hat er größere Bedeutung gehabt.

Die Pfarrei Schmedenstedt gehört mit zu den ältesten Pfarrgründungen auf dem Boden der alten Diözese Hildesheim. Mindestens um 1100 wird sie bereits bestanden haben. Ihr Pfarrbezirk war ursprünglich so groß, daß er schon im Mittelalter in ungefähr 20 Pfarreien aufgelöst werden mußte. Peine und die beiden Ilsede bildeten ihre West-, Vechelde ihre Ostgrenze. Sie erstreckte sich von Ruber im Norden bis Großlafferde im Süden.

Der Pfarrkirche dieser Riesenpfarrei gebührt die Ehre, Mutterkirche aller Pfarreien ringsum zu sein, auch von Peine, Ilsede und Vechelde. Im Mittelalter bedeutete diese Ehre noch mehr als später. Aus dem gesamten

alten Pfarrbezirke mußten die Pfarreiangehörigen bis zur Glaubensneuerung — und sicherlich darüber hinaus bis zum Dreißigjährigen Kriege — in der Fastenzeit und im Oktober bei der alten Mutterkirche zur großen Synode der Geistlichkeit und des Volkes erscheinen. Diese Synode, Send genannt, wurde ursprünglich von einem Hildesheimer Domherrn, schließlich regelmäßig von dem Pfarrer zu Schmedenstedt als seinem Stellvertreter geleitet. Wer sich gegen die kirchliche Ordnung gröblich verfehlt oder sonst schweres Ärgernis gegeben hatte, mußte sich hier verantworten. Sendrüger waren aus jeder Gemeinde bestellt, die verpflichtet waren, Anzeige zu erstatten. Der Sendbezirk, der mit dem alten Pfarrgebiet zusammenfiel, hieß Bann oder Archidiakonat. Der Hildesheimer Domherr, der als „Sendherr" den Send zu „hegen" hatte, führte den Titel „Archidiakon"; die Kirche hieß Send- oder Archidiakonatskirche.

Die Schmedenstedter Pfarr- und Sendkirche lag außerhalb des jetzigen Dorfes auf einer sanften Erhebung vor dem Walde, wo heute noch der Friedhof seine Stätte hat. Das Gotteshaus bildete einst den Mittelpunkt von Klein-Schmedenstedt, das aus unbekannten Gründen — wahrscheinlich schon im Mittelalter — von seinen Bewohnern verlassen wurde. Im jetzigen Schmedenstedt erstand eine Kapelle, die jedoch — wie es scheint — erst nach der Glaubensneuerung zur Pfarrkirche erhoben wurde. Sicherlich hatte die Kapelle bereits eine Rangerhöhung erfahren, als sie 1612 eine durchgreifende Erneuerung erfuhr. Unterdessen sank das alte Gotteshaus mehr und mehr zur Friedhofskapelle herab. Unter der Last der Jahrhunderte baufällig geworden, wurde es 1787 nochmals vor der Gefahr des Einsturzes bewahrt. Erst dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, ein Baudenkmal heimatlicher Kirchengeschichte niederzureißen. In den sechziger Jahren trug man Schiff und Chor samt den Fundamenten ab und schuf mit den gewonnenen Steinen einen festen Kirchhofweg. Gott Dank, daß die Liebe zur Vorzeit wenigstens den Turm in seinem unteren Teile als ehrwürdiges Zeichen einer ruhmvollen Vergangenheit gerettet hat!

Als treuer Eckhard steht er da, in alter, deutscher, gerader Schlichtheit. Keine Gliederung teilt seine Mauern auf. Spärliche Fenster nach Schießschartenart bilden die einzige Unterbrechung. Ein Maueransatz erzählt noch von der alten Kirche, die sich an diesen Turm gelehnt hat. Ein großes gotisches Tor, das einst Kirche und Turm miteinander verband, berichtet überdies auch von dem Stile dieses Gotteshauses, das mitsamt dem Turm 16,36 Meter mal 5,26 Meter maß. Es war nicht die erste Schmedenstedter Pfarrkirche. Beim Abbruch fanden sich in ihr zwei eingemauerte schmucke

147
144
146
145 V.1
V.2
V.3
147
144
146
145 V.1
V.2
V.3

spätromanische Kapitäle, von denen das eine figürliche und pflanzliche Ornamente zeigt. Sie weisen auf ein um 1200 erbautes Gotteshaus, das wiederum nicht das älteste gewesen sein kann.

Wesentlich bescheidener ist die heutige Kirche inmitten des Dorfes, ein Fachwerkgebäude, dessen Putz einen Massivbau vortäuschen will. Im Inneren der Kirche ist zu lesen: „Renoviert 1612." Da die Kirche bei der inneren Erneuerung sicher schon ein gewisses Alter hatte, so liegt schon deshalb die Vermutung nahe, daß auch ihre Entstehung noch in die katholische Zeit hineinreicht. Dafür sprechen auch eine Reihe anderer gewichtiger Gründe. Das Dach ist nach Art gotischer Steildächer konstruiert. Die Holzstützen unter dem vorgekragten Dache erinnern an die Kopfbänder oder Knaggen an profanen gotischen Holzbauten in Hildesheim und Braunschweig. Außerdem stammt der Altarunterbau noch aus katholischer Zeit; im Altartische ist das sog. Sepulcrum, die Stätte, in der u. a. Martyrerreliquien beigesetzt waren, noch erhalten. Das alles liefert übereinstimmend den Beweis, daß die Kirche in katholischer Zeit, und zwar noch zur Zeit der Gotik, erbaut wurde, worauf auch die spätgotischen Formen des Altaraufsatzes hinweisen. Der Turm wurde jedoch erst in späterer Zeit hinzugefügt.

Das Innere der heutigen Pfarrkirche zeichnet sich durch zwei Kunstwerke aus. Aus dem Jahre 1612 stammt die prächtige Renaissancemalerei der Decke (Abb. S. 25). Ihre durch das Alter gemilderten Hauptfarben Rot und Grün fügen sich zu einer wohltuenden Harmonie zusammen. Die göttlichen und sittlichen Tugenden sind durch symbolische Figuren verherrlicht. Gestalten von Engeln und Seligen des Himmels mischen sich darein. Das Ganze ist in ein prächtiges, wirkungsvolles Rahmenwerk gebettet. Die Decke erfährt eine edle Gliederung durch ein Balkenwerk, das mit seinen Stützen sich dem ornamentalen Schmuck der Decke wohltuend anpaßt.

Das ist die Umgebung, von der das zweite Kunstwerk der Kirche, der Altar, lebendig absticht (Abb. S. 29). Wie hebt sich sein reiches Gold von dem Rot-Grün der Decke! Wie kontrastieren seine gotischen Baldachine, Kielbögen und Friese zu den Renaissanceformen ringsherum! Wie ergänzen seine reichen Schnitzarbeiten die Arbeiten von Pinsel und Palette! Und mehr! Wie lebendig ist der Kontrast zwischen den Gestalten des katholischen Mittelalters — Bischof, Jungfrau und Martyrer, Papst und Kardinal — und den Allegorien aus lutherischer Zeit an der Decke. Um 1500 wird der Altar gefertigt sein, wie seine spätgotischen Formen beweisen.

Es ist ein Flügel- oder Wandelaltar. Im festen Mittelstücke wird Marias Krönung durch Christus dargestellt. Neben dieser Mittelgruppe steht rechts

St. Bernward mit dem Bernwardskreuz, ein willkommener Beweis, daß der hl. Bischof auch außerhalb seiner Bischofsstadt lebendige Verehrung genoß. An ihn reiht sich Katharina mit dem Rade, die berühmte Märtyrin, die zu Alexandrien aufs Rad geflochten wurde. Links von der Mittelgruppe folgt wohl St. Martin, Bischof von Tours. Er trägt den Bischofsstab und die Gewänder eines Bischofs (Albe, Dalmatik, Meßgewand); nur die Mitra fehlt. Ihm gesellt sich zur Linken St. Georg zu. In schwarzgrauer Rittertracht, auf den Schultern große, runde, goldene Epauletten, gibt er dem Drachen den tödlichen Stoß, so recht ein Vorbild des mannhaft streitenden, mutigen Soldaten Christi.

An den Flügeln des Altares sind die zwölf Apostel mit ihren üblichen Symbolen dargestellt, auf jeder Seite je drei in einer oberen und unteren Reihe.

So gruppieren sich Apostel und Heilige um die Mittelszene. Sie huldigen der Himmelskönigin, die Christus selber mit höchster Ehre auszeichnet. Doch soll auch der Alte Bund bei diesem Huldigungsakt nicht fehlen. In dem Sockelfriese, der Mittelstück und Flügel des Altares unten wirkungsvoll abschließt, heben sich aus stets wechselnden Ornamenten acht Medaillons heraus, die ebenso viele Halbbilder von Propheten umrahmen.

Die Predelle des Altares ist in sieben Nischen aufgeteilt. In den beiden ersten auf der linken Seite ist die Gregoriusmesse dargestellt. Sie kehrt in Niedersachsen häufig wieder, so z. B. an dem Domaltar zu Braunschweig (Anton-Ulrich-Museum), am Choraltar zu Wienhausen bei Celle, auf einem Teppich zu Isenhagen bei Hankensbüttel. Papst Gregor der Große kniet in Andacht versunken vor dem Altare. Ein Engel mit einem Lichte versieht Ministrantendienste. Ein Diakon hält kniend das Weihrauchfaß. Hinter ihm steht ein Kardinal und trägt die päpstliche Tiara mit dreifachem Kronreif. Aus dem Hintergrunde blickt eine Frau aufmerksam zum Altare. Warum ist der Papst in die Knie gesunken? Leider fehlt heute gerade das auf dem Altare, was einst dem Beschauer die Antwort auf die Frage gab. Nur noch die Spuren von Nägeln deuten auf die ursprüngliche Ausstattung des Altares. Da wird neben Buch und Leuchtern der Kelch gestanden haben und hinter ihm Christus als Schmerzensmann. Eine Frau zweifelte, so erzählt die mittelalterliche Legende, einst an Christi Gegenwart auf dem Altare. Gregor bat darum den Herrn, er möge sich ihr bei der hl. Messe offenbaren. Und siehe da, der Herr erschien nach der Wandlung als Schmerzensmann auf dem Altare. Gregor sank anbetend in die Knie, und die Zweifel der Frau zerstieben dem Nebel gleich.

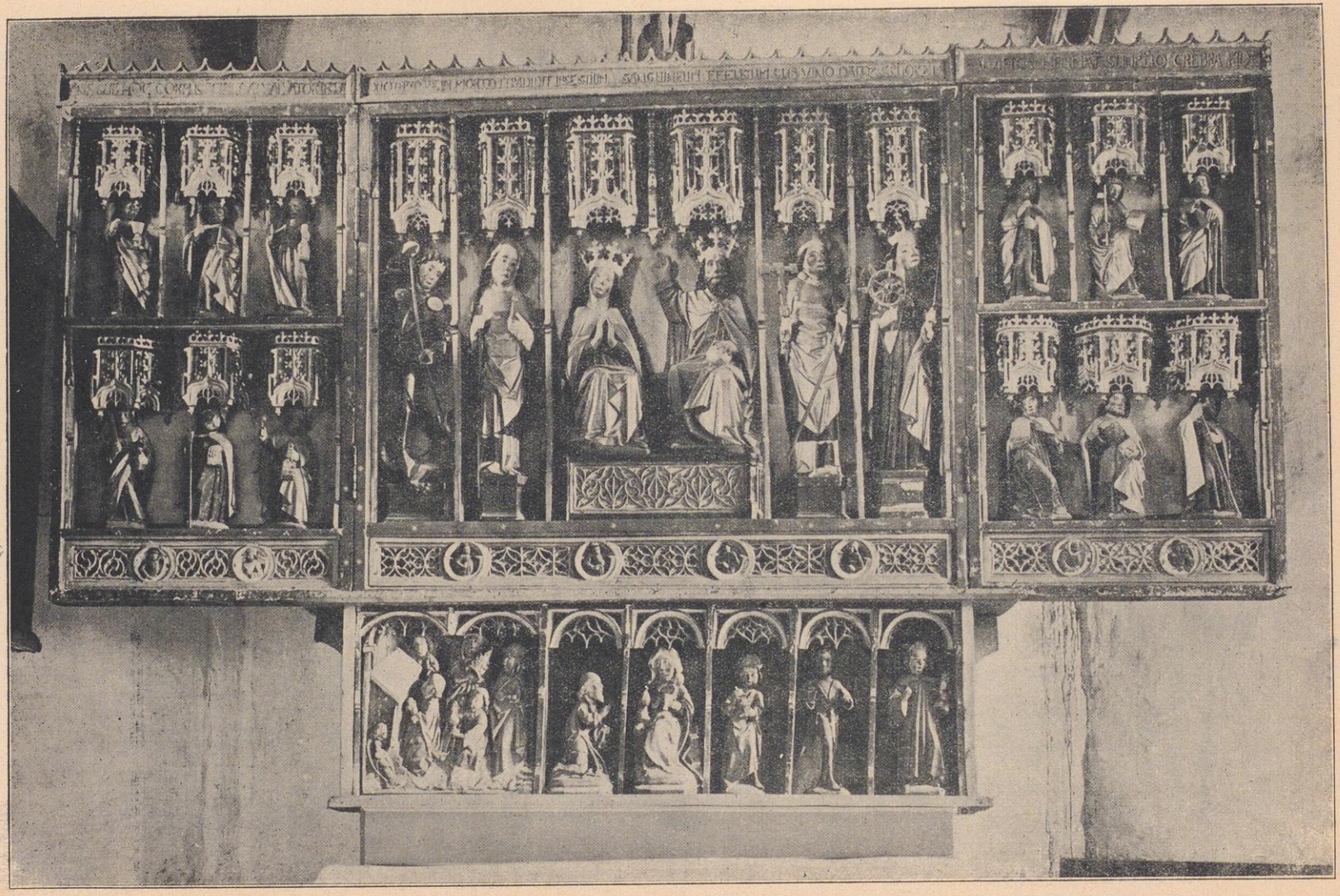
In den fünf übrigen Nischen sehen wir die Gottesmutter mit dem göttlichen Kinde auf dem Schoße, umgeben von den Weisen aus dem Morgenlande. Links von ihr ist der Weise, der das Gold geopfert hat, wie auch sonst oft und oft, kniend und mit langem Barte dargestellt; noch hält Maria den Behälter mit seinem goldenen Inhalt in der Hand. Rechts steht der Magier mit der Myrrhe. Zu äußerst rechts im lang herabwallenden Gewande und mit der Krone auf dem Haupte naht der dritte König, eine jugendliche, bartlose Gestalt, das Horn mit Weihrauch in der Linken. Zwischen den beiden letzten erblickt man einen Mohren, der wohl das Gefolge darstellen soll.

Den Mittelpunkt in der Predella bildet — gerade wie im Hauptteile des Altares — Maria mit ihrem Sohne. Die Huldigung der Weisen, die ihrem göttlichen Kinde gilt, wirft ihren Glanz auch auf die Mutter. Das Erscheinen der Weisen in Bethlehem brachte ihr auf Erden die höchste irdische Ehre, wie die Krönung im Himmel ihre ewige Ehre begründet.

Aus dem Rahmen des einheitlichen Ganzen fällt die Darstellung der Gregoriusmesse ihrer ganzen Idee nach wie in der äußeren Anordnung heraus. Gedanklich berührt sie sich dagegen mit einer Inschrift, die in der Bekrönung des Altares angebracht ist. Unter einem einfachen Zackenbau liest man in Lettern der Renaissance von dem Leib, den Jesus „unter diesem Brote", und dem Erlöserblute, das er „unter dem Weine" gibt, um den „heilbringenden Glauben" zu stärken. Das ist ein kurzer Ausdruck der lutherischen Lehre vom Abendmahle, während in der Gregoriusmesse die Verwandlung als katholische Lehre ihren bildhaften Ausdruck findet.

Die Rückseiten der Flügel trugen einst eine in Farbe und Technik ansprechende Malerei, die heute fast ganz vernichtet ist. Wie noch zu erkennen ist, waren auf jedem Flügel zwei Heilige nebeneinander dargestellt. Auf dem einen sieht man noch deutlich St. Sebastian, mit Pfeilen durchbohrt, und die hl. Beatrix, die erdrosselt wurde, mit einem langen Seile in den Händen. Beide starben unter Diokletian als Martyrer. Die Bilder des andern Flügels sind nicht mehr festzustellen.

Der Altar gewinnt an Bedeutung durch ein aus Holz gefertigtes, mit gotischer Malerei geziertes Antependium, das dem steinernen Altar eine wertvolle Bekleidung gibt. In der Mitte stellt es wiederum Marias Krönung dar, umgeben von Katharina zur Linken und einem Bischof mit Mitra, Stab und erhobener Segenshand zur Rechten. Da das Mittelbild und Katharina ganz wie im Altaraufbau dargestellt sind, muß man in dem Bischof wohl St. Martin wiedersehen, da in der Hand des hl. Bernward das Bernwardskreuz kaum fehlen würde. Es wäre noch zu untersuchen, ob die Tafel immer



als Altarvorsatz gedient hat, oder ob es sich um eine Retable (Altaraufsatz) handelt, die vor Anschaffung des Flügelschreines auf dem Altare gestanden hat.

Droben in der Laterne des Turmes hängt eine kleine Glocke. 1515 steht daran zu lesen. Heinrich Mente aus Braunschweig war ihr Gießer. Er hatte (nach gütiger Mitteilung von Rektor Schiel-Hildesheim) 1508 ein Taufbecken für Tangermünde gegossen, 1510 ein anderes für Northeim. Mit Glocken hatte er 1511 die Abteikirche zu Helmstedt und 1512 die Katharinenkirche zu Braunschweig beliefert. 1515 goß er eine Glocke zu Altencelle und noch im gleichen Jahre das letzte von ihm bekannte Werk, die Glocke zu Schmedenstedt. Sein Sohn, Cordt Mente, war der Künstler, der 1531 das herrlichste Bronzegrabmal im Kreuzgange zu Hildesheim schuf, mit dem das Grab des Dompropstes Levin von Veltheim geziert war. Noch fast 100 Jahre später schuf ein Nachkomme, Didrich mit Namen, einen wertvollen Taufkessel für St. Martini in Hildesheim, der heute in St. Michael steht (St. Bernwardsblatt 1910. Nr. 46. Karl Walter, Glockenkunde. Regensburg 1913, 820. Kunstdenkm. Hild. Kirchl. Bauten, 220). Schmedenstedt mag stolz sein, eine Glocke der Mentenschen Gießkunst sein eigen zu nennen.

Auf der Glocke findet sich ein Bild, das an den Marienaltar unten in der Kirche erinnert. Es stellt Maria mit dem Kinde dar; die hl. Jungfrau schwebt über dem Halbmond, dem Bilde der wechselnden Welt. So schwebt auch die Glocke hoch über dem Dorf und allem Wechsel der Zeiten, und wenn sie mit ehernem Munde über Haus und Feld und Wald hinsingt, dann ruft sie stets den Namen, den sie bei ihrer Glockentaufe einst empfangen. Dann klingt es, wie es in der Glockeninschrift heißt:

Marya hete yck.

Der Nordwald.

H. Kloppenburg.

Bei Bearbeitung der Flurnamen des Landkreises Hildesheim lenkte die Frage der Forstberechtigungen — besonders der nördlichen Orte des Kreises — meine Aufmerksamkeit auf den Nordwald und veranlaßte mich, die Ausdehnung dieses Waldes festzustellen. Bödeker sagt in seiner Doktor-Dissertation [1]) über „Die Freien im Amte Ilten", der Nordwald werde bereits 994 erwähnt, und bei Wersebe [2]) „Gaueinteilungen", S. 136, werden seine Grenzen angegeben. Wersebe hält den Nordwald für den Lehrewald NO von Braun-

[1]) Stadt-Bibl. V. R. 28. [2]) Stadt-Bibl. VIII. Dc. 17.

schweig und sagt bezüglich seiner Grenzen, daß die angegebenen Grenzbezeichnungen hauptsächlich den Elm und den Nordwald von dem jenseits liegenden Dorm und dem Barnstorfer Walde unterscheiden sollen. Demnach war die östliche Grenze des Nordwaldes die Asse SO von Wolfenbüttel, der Elm zwischen Königslutter und Schöningen, der Dorm NW von Helmstedt und der Barnstorfer Wald SO von Fallersleben. Weitere Grenzen des Nordwaldes sind bei Wersebe nicht festzustellen.

Der östliche Teil des Nordwaldes lag also im Bistum Halberstadt und zwar im Derlingau. Er war, wie Bödeker schreibt, ein ungeheurer Forst, der in die Hildesheimer Diözesangrenze trat. Hier erhielt sich auch später noch ein zusammenhängendes Waldgebiet, auf das der Name Nordwald überging. Lange führten die „Freien" des späteren Amtes Ilten hiernach den Namen „Die Freien vor dem Nordwalde", auch wohl kurz „Freie vor dem Walde". Demnach wäre als westliche Grenze des Nordwaldes die Leine anzusehen. Die N-S Ausdehnung dieses Teiles des Nordwaldes ergibt sich aus einem Copiale des Michaeliskloſters zu Hildesheim, nach welchem zu den „Freien von dem Walde" gehören: 1. prope nemus Hohenhameln, Ohlum, Soßmar, Bierbergen, Gadenstedt, Solschen, Schwicheldt, Mehrum, Harber, Klauen, Lobke, Peine, Müllingen. 2. trans nemus Steinwedel im Amte Burgtorf. Im Copiale des Sülteklosters von 1526 werden die „Vrygen vor deme Northwolde" die „Freien von Ilten" und andern umliegenden Orten genannt und standen unter dem Vogt von Ilten. 1548 verstand man unter Nordwald den Steinwedeler Wald, der 10 000 Morgen groß, bereits 1573 als verwüstet bezeichnet wird, also abgeholzt und als Weide unter die beteiligten Gemeinden verteilt war. Zum Steinwedeler Walde gehörten die Forsten von Sehnde, Rethmar, Lehrte und Immensen.

Der Nordwald umfaßte den Hämelerwald, die Dolger Heide, den Ahlter Wald, den Köthenwald und den Steinwedeler Wald. — Zeitschr. des histor. Vereins Niedersachsen, 1856, 2. Doppelheft, S. 8. — Bödeker schreibt: „Der Wald war so groß, daß ein Eichhörnchen von Ahlten bis Peine von Baum zu Baum springen konnte." Der Köthenwald umfaßte in alten Zeiten die Gegend um die Dörfer Ilten, Lehrte, Aligse, Bilm, Wehmingen, Wirringen, Gödringen, Bolzum, Lühnde, Bledeln, Hotteln und Wassel. Die südliche Grenze des westlichen Teiles des Nordwaldes wäre damit der Bruchgraben gewesen, In den mittelalterlichen Fehden wurde der Köthenwald verwüstet, und nahm jedes Dorf das benachbarte Revier in Sonderbesitz und Kultur. Er umfaßte schließlich nur noch das neue Gehäge, den Hover-, Bilmer- und Iltener Knick. 1720 betrug seine Größe noch 4879 Morgen, und er wurde 1836 aufgeteilt.

Nachrufe.

Geheimer Baurat und Regierungsrat Richard Herzig ist am 25. Februar ds. Js. im Alter von fast 83 Jahren verstorben. Solange der Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim besteht, hat der Verstorbene das Amt des 2. Vorsitzenden desselben bekleidet und war stets mit ganzem Herzen dem Verein und seinen Aufgaben zugetan. Konform den Bestrebungen des Vereines, galt seine große Liebe den herrlichen Kunstschätzen, die unsere Diözese Hildesheim in so reicher Fülle bietet. Mit dem Auge des Künstlers, mit dem Blicke des Forschers und mit inniger Heimatliebe trat er ihnen gegenüber und hat mit nimmermüder Feder Bilder derselben in unserer Zeitschrift und in andern Blättern erstehen lassen. Unermüdlich und von reichen Erfolgen begleitet war sein ganzes Wirken und Schaffen als Beamter der Regierung und als der große Baumeister der Diözese, dessen Name zumal in seinen zahlreichen kirchlichen Bauten ruhmvoll fortleben wird. Geheimrat Herzig war ein Mann, der mit dem Arbeiten das Beten stets zu verbinden wußte, besonders auch in Leidensstunden. Er war ein echter katholischer Christ, zugleich ein echter deutscher Mann mit einem warmen Herzen für das Vaterland und seine Mitmenschen. Geheimrat Herzig hat ein hohes Alter erreicht; aber er war nicht alt. Straff und rank war die körperliche Haltung und frisch und rege der Geist bis in die letzten Tage. So steht sein Bild vor uns. Stetes treues Gedenken werden wir ihm bewahren.

Oberstudiendirektor Konrad Ernst.

Gleichfalls am 25. Februar ds Js. verstarb in Algermissen, seinem Geburts- und letzten Aufenthaltsorte, Oberstudiendirektor Konrad Ernst, langjähriges Mitglied des Vorstandes unseres Vereins. Mit ihm ist ein um das Gymnasium Josephinum, um die Heimatgeschichte und um manche andere Gebiete der Wissenschaft hochverdienter Mann, gleich ausgezeichnet durch ein tiefes, vielseitiges Wissen und pädagogisches Geschick wie durch klaren Blick und weise Umsicht in der Erfüllung der ihm gestellten Aufgaben, aus dem Leben geschieden. 18 Jahre hindurch (von 1911—1929) hat er das Gymnasium-Josephinum als Direktor geleitet und hat in dieser verantwortungsvollen Stellung in schwerer Zeit eine bewundernswerte, für die Anstalt und Schüler segensvolle Tätigkeit entfaltet. Die Namen Gymnasialbibliothek, Leunis-Museum, Inkunabeln-Forschung und -Sammlung geben uns sodann einen Einblick in andere Teile des geistigen Wirkens des rastlos tätigen Mannes. Innige starke Liebe zur Heimat führte ihn in unseren Verein, ließ ihn mit Interesse die Forschungen und Arbeiten anderer verfolgen und spornte ihn zu eigenem Schaffen auf diesem Gebiete an. Der von ihm im 2. Hefte des Jahrganges 1930 verfaßte Artikel „Das Osterbrevier des Gymnasium-Josephinum" ist eine Zierde unserer Zeitschrift.

Mit vielen anderen stehen auch unsere Mitglieder trauernd an dem Grabe dieses Mannes, auf dem der Verein den Immortellenkranz treuen Gedenkens niederlegt.

Rektor Christian Pagel in Algermissen.

Aus Algermissen kam die Trauerkunde, daß Rektor Christian Pagel am 16. 2. ds. Js. aus dem Leben geschieden sei. Ein tückisches Leiden hat allzufrüh diesen Mann den Seinen, der Schule und auch unserem Vereine, dessen Vorstande er allerdings erst kurze Zeit angehörte, dessen Bestrebungen er aber reges Interesse entgegen brachte, entrissen. Sein Andenken wird in Ehren gehalten werden.

Pastor Dr. Karl Henkel.

Vereins-Nachrichten.

Ehrenmitglieder.

Se. Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau.
Se. Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof von Berlin, Dr. Nikolaus Bares.

Der Vorstand des Vereins.

a. Der geschäftsführende Vorstand:

Pastor Dr. Henkel, Erster Vorsitzender, Hildesheim-Moritzberg, Bergstraße 57.
Stellvertretender Vorsitzender unbesetzt.
Rektor Schiel, Schrift- und Kassenführer, Hildesheim, Lucienvörderstraße 18.

b. Der erweiterte Vorstand:

Engel, Joh., Pastor, Sarstedt
Frl. Flebbe, Lehrerin, Harsum
Dr. Frölich, Studiendirektor, Hildesheim
Dr. Gatzemeier, Pastor, Seesen (Harz)
Henschel, Dechant, Großgiesen
Dr. Hippler, Landrat, Hildesheim
Frl. Jünemann, Lehrerin, Hildesheim
Kopp, Dechant, Celle
Dr. Machens, Professor, Hildesheim
Muth, Rechtsanwalt, Harburg
Dr. Rössig, Pastor, Marienrode
Scharla, Pastor, Ringelheim
Seeland, Domkapitular, Hildesheim
Dr. Seelmeyer, Kapitularvikar, Hildesheim
Söding, Hauptlehrer, Borsum
Stolte, Dechant, Braunschweig
Strecker, Schulrat, Hildesheim
Trafas, Lehrer, Wesseln
Wolpers, Pfarrer, Bernshausen.

Postscheckkonto: Hannover 75458, Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

Jahresbeitrag der Mitglieder des Vereins: 3 RM. Preis für das Einzelheft 1,50—3,00 RM.

Geschäftsstelle: Hildesheim, Lucienvörderstraße 18 I.

Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim.
Verantwortlich: Die Redaktions-Kommission: Pastor Dr. Henkel, Vorsitzender, Hildesheim-M.
Druck und Kommissionsverlag: Franz Borgmeyer, Buchhandlung, Hildesheim.

Unsere Diözese

in Vergangenheit und Gegenwart

Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim

2. Heft 8. Jahrgang 1934

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zur Einführung	35
Machtsum und die Wüstung Eddessum	39
Rautenberg	55
Ruthe	63

Die Flurnamen
der Gemeinden des Landkreises Hildesheim

Im Auftrage des
Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim
bearbeitet von

H. Kloppenburg
Mittelschullehrer i. R.
Hildesheim

Erste Folge:
Machtsum, Rautenberg, Ruthe

1934
Kommissionsverlag von Franz Borgmeyer / Hildesheim

Zur Einführung.

Der Mensch ohne tieferes Heimatgefühl wird ein Fremdling in seiner Umgebung. Doch kann das erstorbene Heimatgefühl wieder lebendig werden, wenn der Mensch die Heimat wieder kennen und lieben lernt. Das Bestreben, Heimatgefühl und Heimatsinn wieder zu beleben und zu stärken, ist gerade der Jetztzeit eigen, die dahin arbeitet, den deutschen Menschen sich wieder auf Blut und Boden besinnen zu lassen.

Ein neuerer Schriftsteller schreibt: „Die Heimatbewegung ist teils bewußte, teils unbewußte Gegenströmung gegen die mehr weltbürgerliche, mehr und mehr verflachende Weltanschauung der Gegenwart, Besinnung auf die in unserem Volkstum steckenden Kulturwerte, wozu auch der im Volksmunde lebendige Wortschatz gehört." Leider ist gerade letzterer am meisten in Gefahr, der Vergessenheit anheimzufallen.

So kann man heute schon von einem „Flurnamensterben" sprechen. Hat es sich doch gezeigt, daß viele der in den alten Verkoppelungsakten — deren älteste kaum 100 Jahre zurückreichen — enthaltenen Flurnamen bereits unbekannt sind, höchstens noch im Gedächtnis der ältesten Dorfeingesessenen ein verborgenes Dasein führen.

Fragen wir nach dem Wert der Flurnamenforschung, so ergibt sich folgendes: Die alten Flurnamen sind wertvoll für den Philologen, der in den alten Namen oft Wortstämme findet, deren Bedeutung längst vergessen ist. Die Erklärung und Deutung dieser alten Namen bietet wieder dem Historiker die Grundlage für Völkerkunde, Urgeschichte, Siedelungsgeschichte, Kirchengeschichte, für Verwaltungs- und Gerichtswesen — Thingstätten —, für Familiengeschichte und Kulturgeschichte — Sitten, Gebräuche, Sagen —. Namen von Wüstungen geben Anregung zu Grabungen an der betreffenden Stelle der Feldmark. Die Geographie kann aus den alten Flurnamen geologische Schlüsse ziehen, die Wirtschaftsgeographie findet Begründungen in Bodenart und Bodenkultur. Das Vorkommen bestimmter Pflanzen der Kalk- oder der Salzflora ist richtungweisend für den Botaniker. Von besonderem Werte ist die Kenntnis der Heimatflur und ihrer Namen für die Schule, welche durch sie die Grundlage für historische und geographische Begriffe gewinnt.

Nachdem man einen Überblick über die Flurnamen und deren Bedeutung einer Gegend gewonnen hat, weitet sich der Blick für Geschichte, Geographie, Volkswirtschaft und Kultur größerer Bezirke. Aus der Heimatkunde wird die Landeskunde.

Während seit etwa 10 Jahren andere Landesteile bereits eifrig an der Arbeit waren, die Flurnamen zu sammeln, um sie vor dem Vergessenwerden zu bewahren, weckte der Landrat des Kreises Hildesheim-Land, Dr. Hippler, in unserer engeren Heimat im Jahre 1930 das Interesse für diesen Zweig der Volkskunde. Er veranlaßte interessierte Persönlichkeiten in den einzelnen Dörfern des Kreises, die Flurnamen ihres Bezirks zu sammeln, wobei ein Formular des Niedersächsischen Ausschusses für Heimatschutz in Hannover als Muster diente.

Mit großem Fleiß und seltener Hingabe an die Sache ging man allerseits an die Arbeit heran, sodaß bereits eine große Anzahl Orte die Sammlung abgeschlossen hat.

Nunmehr beschloß auf weitere Anregung des Landrats Dr. Hippler der Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim die Bearbeitung der Flurnamen im Bereiche des Landkreises Hildesheim in die Hand zu nehmen und die Ergebnisse der Forschung in seinen Heften zu veröffentlichen.

Mit diesem Heft beginnt die erste Reihe. Wir geben der Veröffentlichung den Wunsch mit auf den Weg, daß sie in unsern deutschen Bauern den Sinn für Heimat und Boden neue belebe und fördere und durch die wiedergeweckte Heimatliebe die Liebe zum deutschen Vaterlande noch fester verankere.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Hildesheim, im August 1934.

H. Kloppenburg.

Als Quellen sind für alle Orte benutzt: Die Verkoppelungsrezesse, die Flurbücher, die Grund- und Hypothekenbücher. Weitere Quellen sind bei den einzelnen Orten oder im Text angegeben.

Erste Folge:
Machtsum, Rautenberg, Ruthe

Das einschlägige Material sammelte

für Machtsum:
Hofbesitzer Karl Alpers in Machtsum;

für Rautenberg:
Lehrer Heinrich Mecke in Rautenberg;

für Ruthe:
Lehrer Albert Voges in Ruthe.

Machtsum und die Wüstung Eddessum.

Aussprache des Namens im Orte und in der Umgegend: Maxen, Eässenfeld.

Urkundliche Schreibweise: Machtelsem 1247, Machtelsum 1277, Machtensem 1274, Machtemsem 1321, Machtensen 1361, Machtensum 1382, Machtesschen 1387, Machtersum 1481. Heddessem 1193, Eddessem 1255, Hedhessen 1265, Eydesen 1309, Eddissen 1277, Eddessem 1382.

Quellen und Literatur: Janicke, Hoogeweg, Hochstift Hildesheim. Doebner, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. Spezial-Hypothekenbuch der Dorfschaft Machtsum und Eddessum einschl. Brandkataster von 1829, Amt Hildesheim, Alte Flurkarte von 1857. Verkoppelungsrezeß von 1857. Cramer, Physische Briefe 1797.

Abkürzungen: V = volkstümlich. U = Urkunden.

1. Kurzer geschichtlicher Überblick.

Ein Blick auf die alte Flurkarte, welche der Verkoppelungskarte zu Grunde gelegt wurde, läßt mehrere uralte Einzelsiedelungen vermuten, so das Wischfeld — 28 —, die Bettbühre — 49 — und die Soestedt — 74 a — Der Name „Wischfeld" deutet nach Dr. Kühnel auf eine alte Siedelung im ersten Jahrhundert n. Chr. hin, was durch vorgeschichtliche Funde an dieser Stelle bestätigt wird. Später bildeten die Einzelsiedler geschlossene Siedelungen. Als solche kommen hier Machtsum und Eddessum in Frage. Welche der beiden Siedelungen die ältere ist, läßt sich nicht nachweisen. Beide Ortschaften treten fast gleichzeitig in den vorhandenen Urkunden auf.

In Eddessum besaß schon 1193 das Michaeliskloster 3 Hufen. Außerdem hatten hier Besitzungen der Dompropst, das Bartholomäusstift — Sülte —, das Kreuzstift und das Andreasstift. Eddessum hatte eine eigene Pfarrkirche, schon 1331 wird Albert von Peine als Pfarrer in Eddessum genannt.

Ende des 14. Jahrhunderts verschwindet der Name Eddessum aus den Urkundenbüchern, und es ist anzunehmen, daß der Ort in den Fehden mit den Herzögen von Braunschweig zu Grunde ging. Die Bewohner von Eddessum siedelten sich vor Machtsum an, worauf der Name „Neustadt" als östlicher Teil der Ortschaft Machtsum hindeutet.

Machtsum ist schon 1200 die Obedienz eines Domherrn, von welcher dieser seine Einkünfte bezog. Außer dem Domkapitel waren in Machtsum begütert das Moritzstift, das Bartholomäusstift, das Michaeliskloster und das Godehardikloster.

Bereits 1301 erbaute der Domvikar Alexius eine Kapelle zu Machtsum, an deren Stelle 1896 die heutige Kirche trat.

2. Größe und Einwohnerzahl des Ortes, Größe der Flur und der landwirtschaftlichen Betriebe; Erbhöfe.

Machtsum hat 417 Einwohner. — Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16. 6. 1934. — Das Dorf zählt 77 Häuser, davon sind 30 Hofstellen. Die bebaute Fläche beträgt 3 Hektar. — Im Orte sind 30 landwirtschaftliche Betriebe von 2 bis 42 Hektar.

Etwa 30 Reihenstellen in Machtsum hatten Teil an der Interessentenforst am Wenserberge bei Wendhausen, bis 1895 mit den Orten Dinklar und Bettmar, auch in der Ilse — jetzt ausgerodet.

Machtsum zählt 19 Erbhofbauern. — Die Feldflur umfaßt 517 Hektar landwirtschaftlich genutzte Fläche. — Die katasteramtliche Fläche beträgt 551 Hektar. — 22 Hektar sind Wege und Gräben, 4 Hektar Wasser und 6 Hektar Hofräume.

3. Orts- und Flurnamen.

a) Ortsnamen.

1. Alter Kirchplatz. V. Beäu der Kerken. — Mittelpunkt des Ortes. — Runder, anscheinend künstlicher Hügel. — Die erste Kapelle erbaute 1301 Domvikar Alexius. Die alte Kapelle ist 1896 abgebrochen, und die Steine wurden als Baumaterial für die neue Kirche an der Straße nach Hüddessum, am Ausgange des Ortes, verwendet. Neben dem Kapellenhügel großer, freier Platz, anscheinend Thieplatz, ein Teil davon nach dem Brande des Ortes 1857 an das anliegende Alpersche Hofgrundstück gekommen.

2. Straße mitten im Dorfe. V. Midden in Derpe. — Ortsmittelpunkt. — Wahrscheinlich ältester Weg im Orte. Fast alle Gehöfte waren vor dem großen Brande des Ortes 1857 von dieser Straße zugänglich. Dieselbe verlief in den Hofstellen, der Ortseingang war von Osten.

3. Im Winkel. V. An Winkeldöike. — Dorfteich. — Eingegangene Einfahrt eines Anliegers.

4. Neustadt. V. Up der Nöistadt. — 1858 als Umgehungsstraße um den Ort und als Verbindungsstraße der neuen Landstraße Hönnersum—Machtsum—Hüddessum angelegt.

5. Die Brunnengasse und Gemeindebrunnen. V. De Borngatze. — Fußweg zum Gemeindebrunnen. — Der Gemeindebrunnen ist eine der wenigen Wasserstellen des Ortes, liefert Wasser für eine Anzahl Haushaltungen, versiegt aber in ganz trockenen Jahren.

6. Kesseltreibe. V. De Ketteldröibe. — Wasserlauf in der Mitte des Ortes. — Von West nach Ost verlaufende Niederung mitten im Orte. Durchfluß des anfallenden Wassers. Abfluß des Sültenpaul. Es wurden früher eine Anzahl kleiner Teiche neben den Backhäusern der Anlieger von dem Wasserlauf durchflossen, die Wasserkessel durchtrieben.

7. Salzbrunnen. — Westende der Straße mitten im Dorfe. — Der Brunnen ist von seinem Besitzer, da das Wasser seines hohen Salzgehaltes wegen unbrauchbar war, zugeschüttet. Die Ummauerung soll dabei erhalten geblieben sein.

8. Neue Straße. V. Neöie Strate. — 1858 als Verbindungsstraße von der Straße mitten im Dorfe zur Straße hinter dem Dorfe neu erbreitert, Fußweg bestand. Hang nach S abfallend.

9. Kesselei. V. De Kettelöi. — Verlängerung der Straße mitten im Dorfe Ost—West—Richtung. — Die Straße ist als Anbauersiedelung auf einer eingegangenen Hofstelle, die von der Gemeinde erworben wurde, nach dem Brande des Ortes 1857 entstanden.

10. Hinter dem Dorfe. V. Hindern Derpe. — Straße an der Nordseite des Ortes, war vor 1857 alleiniger Ausgang nach Hönnersum.

11. Straße vor der Schmiede. V. Vor der Smieä. — Früher Ausgang des Weges nach Hüddessum.

b) Flurnamen.

12. Das wüste Dorf Eddessum. — Etwa 1000 Meter östlich von Machtsum. — Hang nach Westen, Ackerland, mittlere Bodenklasse. — Der Platz der Wüstung Eddessum ist das interessanteste Gelände der Feldmark Machtsum, nach Westen neigender Hang, von einem Flachtal begrenzt, worin der Eddessumer Teil lag. Als Wohnplatz schön und günstig gelegen. Anscheinend ist Eddessum seinerzeit der wichtigere Ort gewesen und seiner Umkämpfung zum Opfer gefallen. Ob Kirche und Pfarre vorhanden waren, ist bislang eigentlich noch nicht sicher erwiesen. Das Gelände war vor der Verkoppelung äußerst uneben infolge der zerstörten, jedenfalls abgebrannten Gebäude. Nach der Verkoppelung ist fast 20 Jahre an der Herrichtung der alten Dorfstelle zu Ackerland gearbeitet. Von dem ganzen Fundmaterial, Grundrissen der Gebäude, Fundamenten, Werkzeugen usw., ist nichts zu zeit- oder kulturgeschichtlicher Bestimmung auf uns gekommen. Steinzeitliche Werkzeuge sind jetzt noch dort gefunden.

13. In den Staatsackern. V. In'n Staatacker. — NNO der Feldmark. — Hang nach O Ackerland, beste Bodenklasse. — Staatsacker

bedeutet hier bester Acker, wie z. B. ein bestes Pferd mit „ein Staatspferd" bezeichnet wird.

14. Farkenwinkel. — NO — Eben. Ackerland, gute Bodenklasse. — Ganz in der Nähe des Dorfes am Wege nach Hüddessum gelegen, ist es vielleicht der Austriebsplatz der Sauen mit Ferkeln gewesen.

15. Die Gemeindegärten. V. De Gemeinegoarens. — N — Eben, Ackerboden, beste Bodenklasse. — Vor der Verkoppelung 1857 hatten jedenfalls viele Einwohner des Ortes einen Feldgarten für Gemüse am Dorfe in geschlossenen Parzellen, es mag seinen Grund in der sehr engen Bauart des alten Dorfes gehabt haben, wodurch nur sehr kleine schattige Plätze freiblieben. Heute ist das Bestreben, beim Hause auch einen Gemüsegarten zu haben, bei allen Grundbesitzern die Regel, während früher die Grundbesitzer die Gärten mit in der Reihe der Gemeindegärten hatten.

16. Hinter den Gemeindegärten. — N — Eben, Ackerland, gute Bodenklasse. — Name von der Lage, nördlich der Gemeindegärten bis zur Hüddessumer Grenze.

17. Auf der großen Masch. V. Up der Masche. — O — Niederung. — Früher vom Wasserabfluß in seinen natürlichen Niederungen durchzogen, heute an den Stellen Überschwemmungsgefahr bei starkem Wasserandrang.

18. An den Rotten. V. An'n Reäuten. — Alter und heutiger Weg im Eddessumer Felde, früher von hier Abzweigung des sogenannten Holzweges nach Bettmar, zur Ilse. — Der Weg an den Rotten wird nördlich von einer Wiese, die heute — seit nach 1900 — mit Obstbäumen bepflanzt ist, begrenzt. Daneben die Rotten, die zugleich Wasserabfluß des Ortes sind, Gefälle nach NO, bis kurz vor 1900 wurden dieselben noch vereinzelt zum Rösten des Flachses und auch als Schafbadeplatz benutzt, bis dahin wurden dieselben erhalten, bemuddet. Die ganze Anlage ist Gemeindeeigentum, jedoch hatte jede Stelle — Haus Nr. — eine bestimmte, durch Grenzsteine bezeichnete Rotte. Mit dem Eingehen des Flachsbaues und der Schafhaltung ist die Anlage nicht mehr gebrauchsfähig und dient heute nur als Wasserabfluß.

19. In der Wasserfurche. V. In der Waterfuhre. — N — Niederung zwischen Machtsum und Hüddessum. Natürlicher Wasserabfluß, heute ein Graben.

20. An der Dellenbrücke. V. An der Dellenbrügge. — NO — Niederung, Abfluß des anfallenden Wassers aus Machtsum. Die Dellenbrücke führt darüber. — Delle heißt Niederung oder Senke, Name so erklärlich.

21. Am Pfingstanger. V. Up'en Pingstanger. — O — 300 Meter vom Orte Machtsum und 200 Meter nördlich der Wüstung Eddessum. Hang nach NW abfallend. — Bis 1857 Gemeindeanger. Die Gemeindeangehörigen hatten von dem Recht, hier Lehm zu graben und Lehmsteine zu backen, ausgiebig Gebrauch gemacht, so daß bei der Verkoppelung 1857 der Platz ein willkommener Abladeplatz für den Brandschuttt des damals abgebrannten Dorfes war, derselbe kommt noch heute bei tieferem Pflügen zu Tage. Den Namen „Pfingstanger" deutet man als günstiges Weidegelände, wo man zu Pfingsten schon zur Weide austreiben konnte.

22. Am Hüddessumer Pfingstanger. — NO — Niederung, Ackerland, schwere Bodenklasse. — Früher Anger und Weide, jetzt Hüddessumer Gemeindegärten, und überhaupt bis auf einige kleine Ackerparzellen zur Feldmark Hüddessum gehörend. Bei der Verkoppelung soll das damals stark versauerte Gelände gegen Leistung gewisser Gebühren, die zu entrichten waren — vernehmlich 24 Taler — an die Gemeinde Hüddessum abgetreten sein.

23. Viehweidenfeld. V. Veihweih. — O — Niederung, meist Ackerland, Reste von Wiesen vorhanden. — Der heutige und auch alte Fußweg — Richtweg — nach Adlum heißt „durch die Viehweide". „Glöik dör de Veihweih gahn".

24. Im Saulager. — NO — Eben, Niederung, schwerer Boden. — Wahrscheinlich Ruhe- oder Weideplatz für die Schweineherde.

25. Eddessumerfeld. V. In Aessenfelle. — O — Wellig, Ackerland, für jede gegenwärtige Kultur geeignet, früher Weideland. — In der Gemeinde Machtsum ist die Ortschaft Eddessum, die bis zur Verkoppelung 1857 als Wüstung lag, aufgegangen. Die Zeit und Ursache der Zerstörung ist bis heute nicht genau bekannt, vermutlich ist es geschehen in den Kämpfen zwischen den Herzögen von Braunschweig und den Bischöfen von Hildesheim um 1280. Ein Protokoll über Verhandlungen in Eddessum vom 6. Aug. und Sept. und Okt. 1412 ist bis jetzt die letzte Feststellung des bestehenden Ortes. Machtsum ist 1149, Eddessum unter dem 11. 3. 1146 zuerst erwähnt.

26. Der Ahstedter Graseweg und Ahrbeeksweg. V. An' Ahstier Grasewege. — O — Eben, Ackerland, gute Bodenklasse. — Feldweg in gerader Linie auf Ahstedt zu, der jedoch durch je eine Koppellänge der Feldmarken Machtsum und Kemme nicht durchgelegt ist. — Soll früher der alte Kirchweg von Ahstedt nach Borsum gewesen sein, und die Kirchenbesucher sollen auf der Höhe bei der Wüstung Eddessum, von wo aus man den Turm der Borsumer Kirche sehen kann, ein Zeichen gegeben haben,

worauf man mit dem Läuten begonnen habe, damit die auf weiten, schlechten Wegen kommenden Ahstedter zum Anfang des Gottesdienstes zugegen sein konnten.

27. Am Ahstedter Grasewege. V. An' Oahstier Grasewege. — O — Eben, Ackerland, mittlere Bodenklasse.

28. Das Wischfeld. — O — Hang nach W, Ackerland, mittlere Bodenklasse. — Der Name „Wischfeld" deutet an, daß hier im 1. Jahrh. n. Chr. eine alte Sachsensiedelung bestand. — Das Wischfeld, heute Bergfeld, ist der Platz vorgeschichtlicher Funde, anscheinend Anger bis in eine späte Zeit gewesen.

29. In der Sinke. — NO — Niederung, nach O Gefälle, mindere Bodenklasse. Früher teilweise Anger. — Name durch die Lage bedingt.

30. Am Berge und Am Hübbessumer Berge. V. An' Barge. — O — Hang nach W Ackerland, mittlere Bodenklasse. — Am Hang dieses Hügelgeländes sind in den letzten Jahren — 1925 — von dem Sammler namentlich bei sehr tiefem Pflügen häufig steinzeitliche Funde gemacht. Da der Fundplatz ein begrenztes Gebiet ist, ist eine vorgeschichtliche Siedelung nicht ausgeschlossen. — Siehe Nr. 28! — Der „Bergmorgen" ist jedenfalls ein Flurstück am Berge.

31. Ahlland. V. In' Aalanne. — NO — Niederung im Abflußgelände, Ackerland für jede gegenwärtige Kultur geeignet, beste Bodenklasse, früher Weideland. — „Ahl" bedutet niedriges sumpfiges Gebiet. —

32. Lämmerholzwinkel. V. Lemmerholtwinkel. — NO — Niederung am Ahrbeeksgraben, Ackerland, guter Boden. — Vielleicht nach einem Eigennamen benannt, vielleicht auch nach der dort in den feuchten Gründen vorkommenden Sahlweide, deren Knospen „Schäfchen" oder „Lämmer" genannt werden.

33. Am Ahrbeeke und Am Ahrbeeksanger. V. In' Ahrbieäke. — O — Teils an der Kemmer und Adlumer Grenze. — Niederung und Wasserdurchlaß nach NO — Ackerland, bester Boden, früher Anger. — Der Ahrbeekanger ist vor der Verkoppelung 1857 stark mit Bäumen besetzt gewesen. Die Feldmark soll überhaupt einen Baumbestand von über 4000 Stück gehabt haben, während heute die Feldmark außer einer Kastaniengruppe um das Muttergottesbild am Wege nach Borsum keinen einzigen größeren Baum mehr aufweist. Das frühere Flurbild war nicht so kahl wie heute. — Ahrbeek leitet man hier von „Eierbeek" ab, d. h. der Beek, wo man Eier suchte. Es haben hier früher Kiebitze genistet. Ahrbeek-Anger bezieht sich jedenfalls auf Ahrbeeksanger.

34. In den Ahrbeeksmorgen. — O — Eben, Ackerland, guter Boden. — Es ist ein einsames, entlegenes Gelände. Um 1900 und kurz vorher nistete hier ziemlich häufig die Wiesenweihe in Roggen- und Gerstenfeldern. Durch dauernde Verfolgung ist diese Vogelart heute hier so gut wie ausgestorben. Es war früher die das sommerliche Landschaftsbild belebende Raubvogelart.

35. Im Langen Felde. V. In' langen Felle. — O — Eben, Acker, gute Lage, guter Boden. — Nach Ansicht Sachkundiger ist eine Flurform wie das lange Feld ein typisches Rodungsfeld, von der Siedelung anfangend — in diesem Falle Eddessum — wurde gerodet und das Kulturland vorgetrieben, bis Einhalt durch irgend einen Umstand kam. — Hier Bachlauf.

36. Die Trift. Östlich der Wüstung Eddessum, westlich vor dem langen Felde, verläuft nach Süden in den Bocksweg. — Da der Weg in der Nähe des ehemaligen Ortes Eddessum liegt, wird derselbe beim Aus- und Eintreiben der Weidetiere dauernd benutzt sein, wodurch der Name sich erklärt. Der Weg führte an den Rotten entlang nach Machtsum und lief hier schräg, vielleicht ist die Bezeichnung „Schrägweg" hier angewandt. Vielleicht gilt die Bezeichnung „Schratweg" auch für diesen Weg.

37. Die große und die kleine Worth. V. De greote un de lütje Wurth. — In der Wüstung Eddessum. — Hang, Ackerland, mittlere Bodenklasse. — Jedenfalls Wohnstellen, Weiden usw. des ehemaligen Ortes Eddessum.

38. Der Kalberweg auch Kalberstraße genannt. — Weg durch die Wüstung Edessum. — Hang, Ackerland, guter Boden. — Dieser Name hat sich bei älteren Einwohnern bis heute erhalten, während im allgemeinen fast dreiviertel aller alten Flurnamen von den heutigen Einwohnern nicht mehr gebraucht werden und ihnen auch nicht mehr bekannt sind.

39. Kirchenland oder Kirchfeld. In der Wüstung Eddessum. — Hang, Ackerland, mittlere Bodenklasse. — Im Spezialhypothekenbuche der Dorfschaft Eddessum, Amt Hildesheim, wird geschrieben: 54 Ruthen, schießt auf Nr. 26 liegt bei 22 u. 26. Zu diesem Stücke gehört kein Holz in der Ilse. Wahrscheinlich hat hier das Pfarrhaus gestanden, und es heißt noch jetzt „Kirchenland". Es ist dieses ein Gartenstück des Pfarrers gewesen.

40. Ringelworth. V. Ringelwurth. — Bei der Wüstung Eddessum. — Hang, Ackerland, mittlere Bodenklasse. — Die Ringelworth ist eine bis zur Verkoppelung 1857 erhaltene, auffällige, wallartige Anlage bei der

Wüstung Eddessum gewesen. Das Spezialhypothekenbuch schreibt darüber um 1830: 76 Ruthen an der großen Worth gelegen und ganz von Anger umschlossen. Die Ringelworth genannt. Es soll dies früher der Kirchhof gewesen seyn." Nach der Verkoppelung ist dieselbe eingeebnet, jedoch, soweit bekannt, keine Untersuchung angestellt, ob es sich um einen Bestattungsplatz oder eine kleine Wallburg handelt. Die Anlage wurde bis 1857 von der Familie Brandes in Machtsum als Garten benutzt. Die Umwallung ist derzeit bebuscht gewesen. Heute ist alles Ackerland.

41. Eddessumer Teich. V. Essendöik. — Östliche Feldmark, westlich der Wüstung Eddessum. — Alte Teichanlage, Niederung am Mühlenbeek, vielleicht Mühlenteich, Fischteich und Viehtränke. — Der Eddessumer Teich ist schon zwischen 1260—1279 erwähnt als Neuerwerbug des Bischofs Otto I. nebst der Mühle am Berge, unter dem 5. 8. 1267 ist ein Ditrich vom Teich — oder Fischteich — als Zeuge genannt. Wahrscheinlich ist der Teich als Viehtränke der Gemeinde Eddessum benutzt, später ist derselbe als Wasserstelle von Machtsum in trockenen Jahren in Anspruch genommen. Um 1830 ist beim Wasserfahren ein Todesfall vorgekommen. Nach der allmählichen Verlandung um 1870—80 ist der Teichgrund mit Waldbäumen bepflanzt, so daß um 1900 ein kleines Sumpfwäldchen die Stelle bedeckte. Nach dieser Zeit sind die Bäume gefällt; die Stelle ist durch Auffahren von Erde eingeebnet und heute Ackerland. — Es ging die Sage, wer dreimal um den Teich lief, ohne Atem zu holen, höre die Glocken von Eddessum noch läuten. — Landschaftlich wirkte der Teich mit seinen alten Uferbäumen sehr schön in dem sonst reizlosen Flachlande.

42. Der Eddessumer Anger. — Östliche Feldmark. Hang und Niederung, Ackerland, guter Boden. Westlich der Wüstung Eddessum entlang des Mühlenbaches gelegen.

43. Die Buschworth. V. De Buschwurth. — O — Niederung, Ackerland, bester Boden. — Mit Worth und Knick sind hier manche lockere halb waldartige Baumbestände in der Nähe von Orten benannt.

44. Auf der Fillekuhle. — Östlich vom Orte bis zum Holzweg. — Niederung, Ackerland, bester Boden, früher Anger — vor 1857 —. Anscheinend Platz zum Eingraben eingegangenen Viehes.

45. Auf dem Lausebrinke. V. Up'n Liusebrinke. — O — Ansteigend, Obstgarten, früher Anger am Orte und Lagerplatz umherziehender Zigeuner.

46. Die Bocksvorlinge und der Bocksweg. — Südlich der Wüstung Eddessum, am Wege nach Kemme. — Hang nach S, Ackerland,

mittlere Bodenklasse. — Anscheinend Austriebsweg und Weide der männlichen Weidetiere, um die Beunruhigung der andern zu vermeiden, eine bei Weidegang allgemein geübte Erscheinung.

47. Über Eddessum. — SO — Eben, Ackerland, guter Boden, am Holzwege nach Bettmar.

48. In den Dreimorgenackern. — S — Eben, Ackerland, guter Boden. — Vielleicht betrug die Größe der einzelnen Feldstücke 3 Morgen und findet der Name darin seine Erklärung.

49. Die Bettbühre. — SO — Eben, Ackerland, mittlere Bodenklasse. — Die rechteckige, erhöhte Lage des Flurstückes zeichnet sich noch heute in der neuen Koppellage ab. Die Ursache der Erhöhung ist nicht zu erkennen, die Bezeichnung rührt anscheinend von der Form eines Bettes her. Vielleicht Stelle eines Gehöftes zur Zeit der Streusiedelung — vor der Dorfsiedelung.

50. In den Paulen und Vor den Paulen. V. In'n Päulen. — SO — Niederung, früher jedenfalls sumpfig, Ackerland. — Die Entwässerung durch Drainage ist sehr umständlich mangels Gefälles. — Paulen oder Wassertümpel werden in dem Gelände nicht selten gewesen sein und haben den Namen verursacht.

51. Am Kemmer Felde und Kemmer Wiedenfeld. V. In' Kemmischen Felle. — SO entlang der Kemmer Grenze. Flach, eben, Ackerland.

52. Im und Das krumme Zeug. — SO — Niederung, Ackerland, — Nach der krummen Form scheinbar benannt.

53. Die Sammele. — SO — Eben, Ackerland, mittlere Bodenklasse. — Der Form nach ein spitz zulaufendes Flurstück, wie zwischen geschoben. Es könnte als — Sammelstück — gedeutet werden. — Die Bezeichnung „Streifen" für schmales Stück ist jedoch sehr gebräuchlich, im Volksmunde heißt Streifen hier „Stremmele", vielleicht liegt infolge falscher Auffassung ein Schreibfehler zu Grunde.

54. Klapperkamp. — SO — Eben, Ackerland, mittlere Bodenklasse. — Die südöstliche Feldmark ist durch eine Anzahl eigenartiger Flurnamen und sehr ungleicher Flurform ausgezeichnet, so auch hier.

55. An der Kemmer Grenze und Am Kemmer Felde. — SO — Eben, Ackerland, mittlere Bodenklasse.

56. Alpers Kamp. — SO — Ackerland, eben, mittl. Bodenklasse. — Vom Eigennamen des Besitzers. — Es haben nur zwei Familiennamen in der alten Feldflur zur Flurbezeichnung Verwendung gefunden, Alpers und

Beelte — aus Bettmar —, die Familien waren um 1740 verschwägert.

57. Beim Sauren Kamp. Der Saure Kamp oder Am Sauren Kamp. — SO — nach Kemme zu, an der Grenze. — Flach, eben, schlechtes Gefälle, mittlere Bodenklasse, Ackerland, aber nur bei guter Drainage oder in trockenen Jahren vollwertig.

58. Am Kemmer Weg und Der Kemmer Weg. — SO —

59. Die Eselsköpfe. — SO — Eben, wenig Gefälle, Ackerland, mittlere Bodenklasse. Eine quälende, mühselige Arbeit heißt hier im Volksmunde „eselndt" — wat hebbe eck meck woll iäselt! — Der dortige Feldmarkteil ist etwas schwierig durch Drainage zu entwässern gewesen, infolge der Neigung des Bodens zum Versauern verschwindet die gute Bodengare schneller, und eine gute Ertragswirtschaft ist dort umständlich und mühevoll.

60. In den Keulenmorgen. — SO — Eben, Niederung, Ackerland, mittl. Bodenklasse. Die Keulenmorgen liegen zwischen den Wegen von Kemme und Dinklar, die kurz vor der ehemaligen Wüstung Eddessum zusammenführen. Da dieses die Anmarschwege von Osten sind, und wenn die Annahme richtig ist, daß die Herzöge von Braunschweig bei der Zerstörung des Ortes Eddessum eine Rolle spielten, könnte man den Namen mit den Kämpfen in Verbindung bringen. — Ähnlich hat sich der Name „Streitäcker" bei Dinklar seit der Schlacht bis heute überliefert.

61. Das Dinklarwegesfeld. — Am Dinklarwege. V. An' Dinklerwege. — SO — Eben, Ackerland mittlerer bis leichter Bodenklasse. — Alter und neuer direkter Weg nach Dinklar.

62. Am Holzwege und Der Holzweg. — O und SO — Eben, Ackerland. — Alter Holzweg über Bettmar zur Ilse und auch der Weg zur alten Straße Braunschweig-Hildesheim. Der Weg lief westlich der Buschworth, und da es die Bezeichnung „Buschstraße" gibt, ist dieser Flurname vielleicht hier gebraucht.

63. Am Mühlenbeek und Der Mühlenbeek. V. In' Mühlenbiäke. — S und SO — Niederung vom jetzt nur bei Regen wasserführenden Mühlenbeek durchzogen. Ackerland, guter Boden. — Da der Mühlenbeek heute kein immer fließender Bach ist, sondern nur in nassen Zeiten, wie bei Schneeschmelze, Gewitterregen usw., Wasser führt, mutet die Bezeichnung mit dem Hinblick auf eine Wassermühle eigenartig an. Urkundlich werden die Neuerwerbungen des Bischofs Otto I. 1260—1279 aufgeführt. Darunter „Der Teich bei Eddessum und die Mühle am Berge mit Fischerei." Ferner ist bei einer Übertragung von 2 Hufen vor Hüddessum und 1 Hufe vor Eddessum am 5. 8. 1267 ein Ditrich von Teich — oder Fischteich — als

Zeuge aufgeführt. — Doebner 1. 308. — Das Bodengefälle gestattet allerdings sehr gut eine Mühlenanlage, es wäre das Versiegen von sonst fließenden Bächen in hiesiger Gegend zu beweisen. Beim Bau der Mühlenbeekbrücke an der Abzweigung des Weges nach Kemme sind bei der Verkoppelung 1857 eine Anzahl menschlicher Skelette mit gut erhaltenen Zähnen gefunden, anscheinend mittelalterliche Bestattung von Soldaten. Knochen auf dem Kirchhof in Borsum wieder beigesetzt.

64. Beeltenkamp. — S — Eben, Ackerland, guter Boden.

65. Am Bettmarfelde. — S — entlang der Bettmargrenze. — Eben, Ackerland, mittlere leichte Bodenklasse.

66. Im und Das Schaarenstedterfeld. V. In' Schaarenstie. — S bis SW — Eben, leichtes Gefälle nach N, Ackerland, guter Boden. — Da das Schaarenstedterfeld im Flurkreise des Heerweges und „Lärm" Nr. 69 liegt, wäre ein Zusammenhang mit dem Wort „Schar" zu erdenken, jede Unterlage fehlt jedoch. — Sollte nicht auch hier eine Einzelsiedelung bestanden haben?

67. Der Krümpel. — S — Eben, Ackerland, guter Boden. — Kleines durch Wege gerundetes Feldstück.

68. Die Weideworth und Hinter der Weideworth. — V. Weidewurth. — S — Eben, ganz leichter Hang nach Norden. Hofplätze seit dem Brande 1857, früher Viehweide, bester Boden. — Viehweide südlich des Dorfes. Es hat dort die Wüstung eines Hofes gelegen, wie aus dem Hypothekenbuch des Grundbuchamtes hervorgeht. Bestätigt wurde diese Angabe durch Funde beim Bau des Molkereibrunnens, der auf dem Gelände der früheren Weideworth im Winter 1932/33 angelegt wurde. In einer Tiefe von etwa 4 Meter stieß man auf einen alten Holzbrunnen von runder Form. Die Anlage wurde von Sachverständigen für mittelalterlich angesprochen. Die Stelle für die neue Brunnenanlage war von einem Rutengänger bestimmt, der somit eine alte, nicht mehr bekannte und auch nicht mehr sichtbare Wasserstelle gefunden hat.

69. In dem kleinen Lärm. V. In'n lütjen Lerm. — SW — Eben, Ackerland, guter Boden. — „In dem kleinen Lärm" liegt im Flurkreise der Flurnamen „Unter und über dem Heerwege", jedoch sind bis heute keine Beziehungen zueinander zu erbringen.

70. Unter dem Heerwege und Über dem Heerwege. — SW — Eben, Ackerland, guter Boden. — Die Hindeutung des Flurnamens auf irgend ein militärisches Ereignis ist nicht festzustellen.

71. Erste, zweite, dritte Wanne. V. Iste, tweite un dridde Wanne. — SW — Eben, Ackerland, gute und mittlere Bodenklasse. — Diese Benennung ist infolge der Verkoppelung eingetreten, nur von älteren Personen werden noch die alten Flurnamen mitgebraucht.

72. Am Pifitge. V. In'n Pöifitjen. — SW — Eben, Ackerland, guter Boden. — Im undrainierten Zustande jedenfalls nasse, sumpfige Stellen, die vorzugsweise und auffällig von Kiebitzen belebt wurden, letzteres heute noch zu beobachten. „Pifitge" landläufiger Name für Kiebitze.

73. Der schiefe Kamp. — SW — Eben, Ackerland, mittlerer Boden. — Durch die Landwehr begrenztes schiefes Ackerstück, anscheinend der äußeren Form nach benannt.

74. Das Soestedterfeld und Der Soestedt. V. In'n Soistierfelle. — SW — Eben und Niederung, Ackerland, mittler Bodenklasse. — Soestedt gleich „saure Stelle" bezeichnet hier deutlich natürliche Bodenverhältnisse. Der Soestedt war eine letzte und stärkere Sumpf- und Wiesenstelle unweit der Landwehr. — Sollte nicht auch hier eine Einzelsiedelung bestanden haben?

75. Der kurze Kamp. — SW — Eben, Ackerland, mittlere Bodenklasse. — Anscheinend ein von der 1428 angelegten Landwehr zerschnittenes Feldstück. Es ist das verschiedentlich zu beobachten, und der Beweis, daß die Anlage und das Vorhandensein der Flurteilung älter als die Linienlegung der Landwehr ist.

76. Gehrkamp. — W — An der Landwehr. — Eben, Ackerland, bester Boden. — Anscheinend von der Landwehr in ungleiche Teile zerschnitten. — Gehre heißt im Volksmunde so viel wie Dreieck, wenigstens aber eine vier- oder mehreckige Ackerform mit ungleicher Grundfläche. In der praktischen Ackerwirtschaft wirken dieselben störend, vom ertragswirtschaftlichen Standpunkte aus nachteilig.

77. Auf dem Himmelreiche. — W — Ackerland, bester Boden.

78. Das Ahlkenloch. — N — Leicht hängend nach S, Ackerland, guter Boden. Neben einer andern Benutzung anscheinend schmaler Übergang über die Landwehr. Die Bezeichnung „Ahl" für Jauche oder Abwässer ist im jetzigen und kurz vorhergegangenen Sprachgebrauch nicht üblich.

79. Am Landwehrfelde und Beekanger. — W — Eben, Ackerland, bester Boden. „Am Landwehrfelde und Beekanger" — nicht der Beekanger — werden auf der alten Flurkarte bezeichnet und in derselben Lage durcheinander. Im Norden wird das Feld Beekgraben vom Sültenpaul, im Süden vom Mainestücke, also der alten Vorwende, begrenzt.

80. Das Mainstück. — SW — Bester Boden. — Das Mainstück als Erhöhung von heute sichtbarer Gestalt des Feldstückes ist eine alte Vorwende, die durch das Wenden und Aufschleppen der Pflugerde allmählich bis zu 1 Meter erhöht ist. — Bei der unserer Zeit vorangegangenen Dreifelderwirtschaft — Winterfeld, Sommerfeld und Brache — gebrauchte man als Weg zu den vielen einzelnen Feldstreifen ein querliegendes Feldstück, das „Mainstück". Dieses wurde je nach der Fruchtart bis zu einem gewissen Termine zu jedermanns Benutzung freigelassen. Nach dem Stichtage jedoch ebenfalls bestellt, damit war der Verkehr zu dem Flurteil abgeriegelt. Infolge der Verkoppelung liegt etwa ein Zehntel der Flur in den Wegen. In unserer Gemeinde von etwa 2200 Morgen ca. 200 Morgen, die nie bebaut werden dürfen, sondern wovon nur die Grasnutzung, soweit solche vorhanden ist, benutzt wird. In der alten Flur waren nur ganz wenige ständige Wege zu den Nachbarorten. Die heutigen Koppelwege gab es nicht.

81. In den Landwehrvorlingen. — W — Eben, Ackerland, guter Boden. — Gegen die Landwehr grenzendes Flurstück.

82. Hinter dem Beekanger. — W — Eben, Ackerland, guter Boden. — Der Ausdruck „Hinter" ist immer gebraucht, wo der Ort als Augenpunkt angenommen ist, so auch hier.

83. Das Landwehrfeld. In den Landwehrackern. V. An der Landwiehr. — NW — Eben, zum Teil leichter Hang nach S, Ackerland, mittlere und gute Bodenklasse. Grenzt an die Ostseite der Landwehr. — Die 1428 angelegte Landwehr führte von Bettmar bis Borsum durch den SW Teil der Feldmark Machtsum. Dieselbe ist nach 1857 eingeebnet, in der unbestellten, gepflügten Feldflur ist dieselbe als heller, lehmfarbiger Streifen zu erkennen. Das Getreide lagert infolge der besseren Gare häufiger an der Stelle, und darin ist die Linienführung ebenfalls festzustellen.

84. Am Beekanger und Am Beeke. V. In'n Biäke. — Westlich vom Orte, am Abflußgraben des Sültenpauls und des nach Hönnersum führenden Weges, der vor 1857 mit großen Weiden und Pappeln bepflanzt war. Niederung nach N und S ansteigend, Ackerland, bester Boden. Alter Ausgang nach Hönnersum.

85. Der Sültenpaul und Sültenpaulbrunnen. V. De Sültenpaul. — W — Teich im Niederungsgelände, Viehtränke, Schafbadeplatz. Fischteich, Wasserversorgungsstelle in trockenen Jahren. — Der Name ist abzuleiten von „Sulta", d. h. salzhaltiger Sumpf. — Der Sültenpaul war der größte Teich der Feldflur, in einer Niederung und wahrscheinlich an einer Wasserstelle angelegt. Am Südufer war ein Brunnen von 20 Fuß Tiefe

eingebaut, dessen Wandung behauene Natursteine waren. Derselbe lieferte in trockensten Jahren — 1911 — ca. 2 Kubikmeter Wasser pro Tag mit ziemlichem Salzgehalt. Der Teich wurde bis in die neuere Zeit zu seiner Erhaltung gereinigt — nach Osten durch Ausfahren gemuddet — und gepflegt. Infolge des Weideganges allen Viehes der Gemeinde ist derselbe als Tränke notwendig gewesen, um zum Tränken nicht zum Dorfe ziehen zu müssen. Nach Aufhören des Weideganges ist der Teich verschilft, anfangs mit Kolbenschilf, später mit Rohr. Die Fischerei darin war an den Schäfer verpachtet, der auch den Teich als Schafbadeplatz benutzte. 1911 ist zum letztenmal versucht, den Teich zu reinigen, doch wurde der Plan nicht durchgeführt. 1933 ist derselbe mit Abfallkies aus Clauen, den die Kreisbahn heranschaffte, ausgefüllt, um nun als Sportplatz zu dienen. Es kamen auch Salzpflanzen daran vor.

86. Der lange Graseweg. Der kurze Graseweg. — N und NW — Hang, Ackerland, mittlere Bodenklasse. — Der lange und der kurze Graseweg sind verschiedene Abschnitte des alten Kirchweges nach Borsum. Stellenweise heißt derselbe auch Kirchweg.

87. Am kurzen Grasewege. — NW — Eben, Ackerland, guter Boden. — Bezeichnung nach der Lage, wie öfter bei Wegen.

88. In den Lahkampsvorlingen. — NW — Eben, Ackerland, guter Boden. „Lah" bedeutet mancherorts „Wald", also hier „dem Walde vorgelegen".

89. Die Lahkämpe. — NW — Eben und leichter Hang nach Süden, Ackerland, schwere Bodenklasse. — Bei der Bedeutung des Wortes „Lah" für Wald würde die Bezeichnung leicht zu deuten sein. Da die Lahkämpe zwischen langen und vor allem anders in ihren Längen laufenden Ackerfeldern liegen, wäre es möglich, daß dieser Querriegel Wald gewesen und später gerodet ist.

90. Die Kirchwegsmorgen. — NW — Am Hang des Hoges. Schwere Bodenklasse. Ackerland. Am alten Kirchwege nach Borsum.

91. Am Klinkmorgen. — N — Hang am Hog, am alten Kirchwege nach Borsum. Ackerland, mittlere Bodenklasse. — „Klink", „Klint" heißt im Volksmunde „Höhe" und auch manchmal „Durchlaß".

92. Die langen Graswegmorgen. — NW — Hang am Hog. Ackerland, mittlere Bodenklasse. Name nach der Lage.

93. In den Hahnenackern. V. In'n Hoahnenacker. — N — Hang am Hog, nach Süden abfallend, Ackerland, mittlere Bodenklasse.

94. Hogesfeld. V. An un upp den Heoge. — N — Hügel, höchste Erhebung der Gegend — 107 Meter — Ackerland, meist guter Boden. —

Der Weg im Hogesfelde, zur Hogesmühle, wird vielfach auch „Der Hohe Weg" genannt.

95. Am Bilde und Der Bildsweg, Am Muttergottesbilde. V. An'n Bille. — NW — Höhe, Muttergottesstatue unter einer Kastaniengruppe am Wege nach Borsum. — Das Muttergottesstandbild ist 1768 errichtet und zwar am alten Kirchweg nach Borsum mit der Front nach NO. Bei der Verkoppelung ist der neue Koppelweg, heutiger Bildsweg, so gelegt, daß die Marienſäule und die prächtige Baumgruppe erhalten blieben. Da der neue Weg jedoch Süd-Nord läuft, steht die Front schräg zum Wege. Die Inschrift lautet:

Anno 1868 hat Maria Heine des Seeligen Diderich Alpers Wittfrau zu Machtsum dieses Bild Gott und der unbefleckten Jungfrau zu Ehren machen lassen.

96. Der Sültekamp und Hinter dem Sültekamp. — W — Eben, Ackerland, guter Boden. (Siehe auch: 85.)

97. Am Schleppweg. V. An'n Schliepwege. — N — eine kurze Koppellänge vom Orte, Umgehungsweg. — Eben, bester Boden.

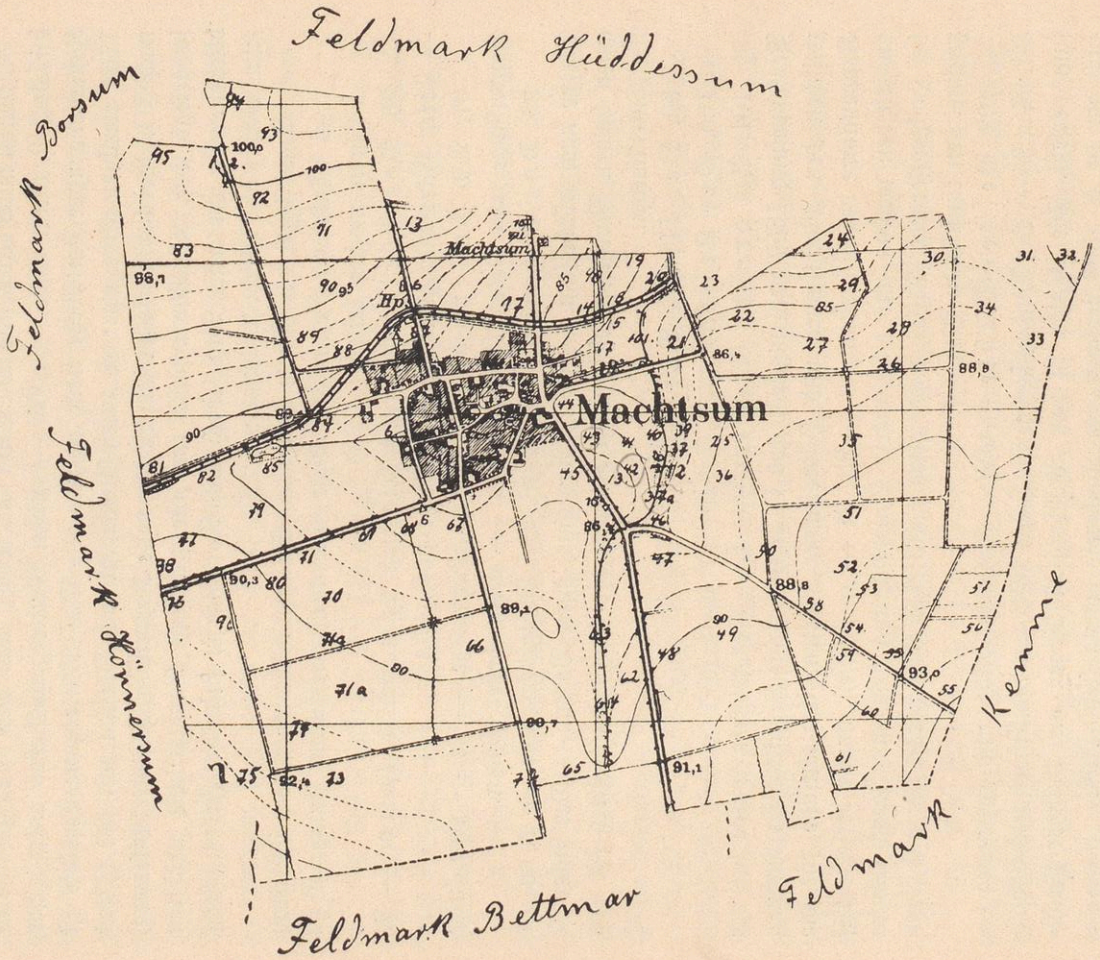
98. Das Betglockenstück. V. Dat Beätglockenstücke. — N an der Straße nach Hüddessum. — Eben, Ackerland, guter Boden. — Der Acker ist einen halben Morgen groß und in Nutzung des jeweiligen Küsters für das Betglockenläuten.

99. Der kleine Bär.

100. Der Keifkamp.

101. Am großen Graben. — O — Der Graben wurde bei der Verkoppelung 1857 neu angelegt und ist eigentlich die künstliche Verbindung zwischen den Machtsumer und Hüddessumer Rotten. Um Gefälle für die Koppenfläche des Pfingstangers — Nr. 21 — zu schaffen, mußte derselbe tief ausgehoben werden und eine andere Linienführung nehmen. Jedoch nimmt bei Hochwasser das Wasser seinen alten natürlichen Lauf wieder ein und kennzeichnet den künstlichen Weg.

102. Bei der Mühle. — OW — Zwischen Bilds- und Hogesweg — Nr. 94 u. 95 — Die Windmühle ist im Jahre 1888 von Müllingen nach Machtsum versetzt. Die Mühle ist von Maßberg-Müllingen an Vollmer-Machtsum am 14. 5. 1888 verkauft, der Kaufpreis betrug 3750 RM.


Feldmark Hüddessum
Feldmark Borsum
Feldmark Hönnersum
Machtsum
Machtsum
Feldmark Bettmar
Feldmark Kemme

Rautenberg.

Aussprache des Namens im Orte und in der Umgegend: Riutenbarg.

Urkundliche Schreibweise: Ruthenberge 1268, Rutenberge 1278, Rutenberghe 1295, Ruttenberghe, 1370, Ruthenberghe 1378, Rutenbarghe 1439.

Quellen und Literatur: Hoogeweg, Hochstift Hildesheim. „Dorpschaft und Karte tom Rutenberge", verfaßt vom Pastor Reverey, Rautenberg 1926. Erbregister Bodos von Rutenberg 1578, Provinzialarchiv Hannover. Verkoppelungsrezeß von 1863, Gemeindearchiv. Flurkarte von Rautenberg, Gemeindearchiv.

1. Kurzer geschichtlicher Überblick.

Die älteste Siedelung war die Worth als Sitz eines alten Edelgeschlechtes, deren von Rutenberg. Darauf deutet auch die Bezeichnung „Im Walle", ein künstlich geschütteter Hügel, auf dem das Herrenhaus der Rutenberger stand. Hier lagen die ältesten Höfe des Dorfes. Der Name „Bohmhof" deutet auf eine alte Siedelung aus dem ersten christlichen Jahrhundert; denn der Bohmhof war ein Bestandteil des Wischhofes.

In Rautenberg waren schon im 13. Jahrhundert die Zisterzienser begütert. Das Michaeliskloster erwarb bereits 1267 8 Hufen von Siegfried von Rautenberg, der sich mit dem Kaufgelde von 120 Mark reinen Silbers aus der Gefangenschaft des Grafen Heinrich von Wohldenberg löste. In der Stiftsfehde 1519—1523 soll die Burg der Herren von Rautenberg zerstört sein. Außerdem besaß hier das Kreuzstift 4 Hufen, das Kloster Marienrode und der Dompropst waren Eigentümer von Ländereien in Rautenberg. Letzterer war bis 1710 Patron der Kirche zu Rautenberg, vertauschte jedoch das Patronatsrecht mit der Äbtissin von Gandersheim gegen das Patronat über Gieboldehausen.

2. Größe und Einwohnerzahl des Ortes, Größe der Flur und der landwirtschaftlichen Betriebe; Erbhöfe.

Rautenberg hat 415 Einwohner. — Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16. 6. 1934. — 98 Häuser, davon 32 Hofstellen. Die bebaute Fläche beträgt 12 Hektar. — Im Orte sind 30 landwirtschaftliche Betriebe von 2 bis 71 Hektar. —

Rautenberg zählt 15 Erbhofbauern. — Die Feldflur umfaßt 557 Hektar landwirtschaftlich genutzte Fläche. — Die katasteramtliche Fläche beträgt 581 Hektar.

Einige Bauernhöfe haben Anteil an dem Borsumer Holze, andere an der „Ilse", einem ausgerodeten Walde zwischen Bettmar und Wendhausen.

3. Flurnamen.

1. Der Worthteich und die Worth. V. De Worthde'ik, in der Worth. Nördlich des Ortes, zwischen Dorf und Dorfteil „Burg". — Teich, Worth ist teils Wiese, teils Ackerland, war früher sumpfig, entwässert durch Drainage. — Der Worthteich schützte in den ältesten Zeiten den festen Edelhof derer von Rutenberg. Die Worth selbst war sumpfig und morastig, schwer zu passieren, bot ebenfalls Schutz gegen Angriffe auf den Edelhof. Der Gebrauch des Namens „Worth" für diesen Dorfteil ist allgemein im Volksmunde.

2. Im Walle. V. De Wall. Nördlicher Teil des Dorfs. — Ein künstlich geschütteter Hügel, auf dem das Herrnhaus der Rutenberger stand. — Nach alten Nachrichten schon in frühgeschichtlicher Zeit eine Fluchtburg, heute ist der Hügel bewaldet, nicht natürlicher Wald, sondern künstlich gezogen. Bestand: Eiche und Buche, Unterholz ist Holunder, Schwarzdorn und Gestrüpp.

3. Das alte Dorf. V. Dat eole Dörp. — Nördlicher Ortsteil in der Nähe des Waldes und des Edelhofes. — Ältester Dorfteil, mit Häusern bebaut. — Hier liegen die ältesten Höfe des Dorfes Rautenberg, heute die Häuser von Behrens, Prange, Rasch, Oelkers, Schoke — Gref —, Hahne, Bäre, Müller.

4. Der Zehntteich, Zehntplatz. V. De Tegetdi'ik, De Tegtplatz. — Westlicher Dorfteil, nahe am Walle. — Teich und Dorfanger. — Auf dem Platze stand im Mittelalter die Zehntscheune. In dieser wurde der Zehnte gelagert, der den Rittern v. Rutenberg zustand. Nach der Ablösung des Zehnten, etwa 1837, wurde die Zehntscheune nach Ahstedt verkauft, wo sie noch heute stehen soll.

5. Der krumme Schlag. V. De krumme Slag. — Schon in alten Lehnstücken derer v. Rutenberg so bezeichnet. — Dorfstraße, die sich durch das alte Dorf in mehreren Kurven hinzieht. Straße, an der Häuser liegen, hinter diesen Hausgärten. — Einige Bauernhöfe heißen als „im krummen Schlage" belegen. Es sind die Höfe an der äußersten Ostseite des Dorfes.

6. Die Kirche und der Kirchhof. V. De Kerke un de Kerkhof. Westlich der Dorfstraße, außerhalb des alten Dorfes, wahrscheinlich schon auf der alten Almende erbaut. —

7. Die Knickgärten. V. De Knickgarens. — Grabegärten an der Westseite des Dorfes. — Fruchtbare Gärten in bester Kultur in der Nähe des alten Dorfknickes. — Der „Knick' war eine alte Dorfbefestigung, die aus einem Graben und einem kleinen Wall bestand, der mit Buschwerk bepflanzt war, dessen Zweige geknickt wurden, um die Hecke undurchdringlich zu machen. Nachdem die Befestigung überflüssig geworden war, wurde sie beseitigt und der Platz an kleine Leute zwecks Anlage von Gärten abgegeben, daher der Name „Knickgärten".

8. Der Kirchgraseweg. V. Kerkgroaseweg. — Ist ein Koppelweg, geht an der Kirche vorbei und war ein Grasweg, nahe der Borsumer Grenze. Wo er nicht benutzt wird, wird das Gras noch heute gemäht.

9. Der große Borsumer Weg. V. De groate Borsser Weg. — Alter Feldweg nach dem Nachbardorfe Borsum, auch wohl der „Stämmeweg" genannt, weil mit Stämmen — Obstbäumen — bepflanzt.

10. Die Ziegelei. V. Teigele'i. — War Ziegelei, ist abgerissen, jetzt wüster Platz, Besitzer Gustav Deneke, der den Grund und Boden teilweise wieder urbar gemacht hat. Ungefähr 1866 erbaut, abgerissen 1916, urbar gemacht 1930 und 1931.

11. Heleweg. V. Hieleweg, Hilleweg. — Alter Feldweg. Teilstück eines uralten Heerweges, der von Westen kommend nach Osten weiterläuft. Er endet im Felde blind. Nach der Verkoppelung 1859 umgepflügt.

12. Der Pfarrkamp. V. Parrkamp. — W — Guter Ackerboden, hängt etwas nach Norden, Wasser läuft gut ab. — Besitzer die Pfarrstelle in Rautenberg, war schon immer Land, das von der Pfarre beackert wurde, daher „Pfarrkamp".

13. Auf dem Weser. V. Wieser. — W — Gutes Ackerland. — Nichts mit dem Fluß Weser zu tun. Die ältere Form sagt „Wieser", also Wiese und Weide, die es auch ursprünglich war, also Lautverschiebung im Hochdeutschen in „Weser", die die ursprüngliche Nutzung nicht mehr ergibt und andeutet. — Vielleicht slavisch? —

14. In der oberen Reihe und Hindere Riege. V. Eobere Reige und Hindere Reige. — W — Guter Ackerboden, etwas tonig. Ton steht höher an, als in der ganzen Feldmark, sonst schwarzer Mutterboden. — Kleinere Kotsitzer, Köther, haben hier ihr Land. Die Acker bilden Reihen, etwas hoch gelegen, deswegen obere Reihe, nicht, weil auch noch eine untere Reihe vorhanden. — Die westlichen Acker heißen auch wohl „in der Landwehr". Diese grenzt das Rautenberger Feld ab, Teil des tiefen Grabens noch zu sehen. Hildesheimer Landwehr, die zum Borsumer Paß zieht.

15. Der Prüßmühlenweg. V. Prüßmöhlenweg. — Feldweg zur Prüßmühle. — Schon 1481 genannt. Der Priester von Rautenberg belehnt „Haus Prüssen" mit der Mühle.

16. Die Buchmorgen. V. Baukmorgen. — W — Guter Ackerboden, vielleicht Rodeland. — Eigentlich: Morgen in den „Beuken". Beuke mundartlich für Buche, Waldbaum.

17. Die Kirchäcker. V. Kerkmorgen. — W — Guter Ackerboden. — Gehörten der Kirche. Kirchmeier war die Bauernfamilie Busche. Bei Ablösung der Verpflichtungen der Kirche gegenüber, die der Kirchmeier 1817 leistete, sind diese Äcker in den Besitz der Bauernfamilie Busche übergegangen. Die Kirche ist damit ihres vollen Meierhofes von 120 Morgen verlustig gegangen.

18. Im Knicke. — W — Gutes Ackerland. — Der alte Knick zog sich etwas weiter hin, liegt hinter den Knickgärten. — Siehe Nr. 7. —

19. Lorenzvorlinge. Westlicher Teil des Dorfes. — Eine alte ausgestorbene Bauernfamilie namens Lorenz war mit diesen Vorlingen belehnt. Lehnsakten derer v. Rutenberg.

20. Mittlere Reihe. V. Middlere Reige. Grenzen an die Borsumer Feldflur. Vorzüglicher Ackerboden. — Besitzer heute Wittneben.

21. Soltäcker. — W — Guter Ackerboden. — Schon in den ältesten Zeit so genannt. Solt = Salz, ob Salzquellen in alten Zeien, nicht mehr bekannt.

22. In der Sieke. — SW — Ackerland, etwas naß. — Siek ist eine muldenartige Vertiefung, also Sumpf, auch Rodung.

23. Kleinere Breiten. Ältere Form: Klendere Brei'en. — SW — Gutes Ackerland. Zwischen zwei engliegenden Feldwegen. Breit, nicht lang.

24. Untere Reihe. V. Uendere Reihen. — SW — Ackerland. — In den Reihen die untere.

25. Krümmervorlinge. V. Krumme Vorlinge. — SW — Gutes Ackerland. — In der Mitte etwas erhöht, so daß krumme Linien entstehen.

26. Wehrenkamp. — SW — Gutes Ackerland. — Wehren, alter Familienname, eigentlich Wehre. Kamp des Wehren. Familie Wehren längst ausgestorben.

27. Zwischen den Windmühlenwegen. V. Twischen den Windmöhlenwegen. — S — Hier steht die Windmühle.

28. Lange Morgen. — S — Ackerland.

29. Windmühlenfeld. V. Windmöhlenfeld. — S — Gutes Ackerland. — Windmühle auf dem Hoog. Besitzer Flebbe in Hüddessum. Mühle liegt auf dem Hüddessumer Felde.

30. Hoogacker. — SW — Fälschlich „Hodt" genannt. Ziehen sich zum „Hoog" hinan, zum „Klintbarge", ursprünglicher Name.

31. Wehrenvorlinge. — SW — Siehe Nr. 26. —

32. Prüßmühlenfeld. — O — Einzelne Parzellen haben die Namen: Mühlenäcker, Hillenkamp, Nachtkamp.

33. Die Zickmorgen. — N — Ackerland. — Vergessener Name, selbst bei ältesten Leuten nicht bekannt.

34. Wagenlaken. Hastacker. — N — Ackerland. — Name nicht mehr bekannt.

35. Uetzenkamp, Uetzenmorgen. V. Uitzenkamp. — NO — Gutes Ackerland. — Uitze mundartlich für Frosch, also Kamp, wo sich viele Frösche aufhielten. Flachsrotten liegen nahe.

36. Breilingswiese. — N — Breiling, ausgestorbene Familie.

37. Schweineanger. V. Swe'ineanger. — NO — Hier wurden die Schweine gehütet, war Weideland.

38. Triftstücke. V. In der Trift. — N — Ackerland. — Trift von „drift" = treiben. Hierher wurde das Vieh getrieben.

39. Unterm Kampe. V. De ündere Kamp. — N — Gutes Ackerland. — Der Kamp liegt etwas tiefer.

40. Hohenmorgen. — SO — Hohe Lage.

41. Osterbruch. V. E'osterbrauk. — O — In alter Zeit Bruch. Nach der Verkoppelung nutzbar gemacht. — Am Rande gegen Westen zieht der Neue Graben, der NW der Prüßmühle in den Bruchgraben fällt.

42. Bauernhorn. V. Biuernhörn. — NO — Grenzt an den Bruchgraben. Läuft in eine Gehre aus. Heute Ackerland, etwas feucht, weil Bruchgraben und Neue Graben parallel fließen. — Name fast ganz vergessen.

43. Uetzenmorgen. V. Uitzenmorgen. — NO beim Uetzenkamp Nr. 35. Heute Acker. Vor der Verkoppelung Bruch und Kamp, nach der Verkoppelung kultiviert.

44. Nachtanger. Ältere Form: Nakete Anger. — O — War früher Anger. Name hat nichts mit „Nacht" zu tun, sondern „naket", plattdeutscher Ausdruck für unbekleidet. Nach Aussage der ältesten Leute war der Anger baum- und buschlos. — Nach Beschorner, S. 1852, durfte der Nachtanger um Pfingsten herum mit Pferden nur nachts beweidet werden.

45. Der Hillenkamp. — O — Fruchtbares Ackerland. Schon in alter Zeit Pflugland. — Hillen = vielleicht Abkürzung für Hilgen, und würde dann auf eine alte Opferstäte deuten. —

46. Mühlenteich. V. Möhlende'ik. — O — Noch vor 30 Jahren ein kleiner Teich bei der Prüßmühle. Wurde vom Käufer des Prüßmühlenlandes, Maurermeister Alpers in Adlum, zugeschüttet.

47. Hastäcker. — NO — Teil des Prüßmühlenfeldes. Ackerland in vorzüglichster Kultur.

48. In der Schmale. V. In der Smale. — NW am Bruchgraben gelegen, schmal, weil ein Wiesenweg die Wiesen einengt. — Wiese, in alten Zeiten Bruch, vor Begradigung des Bruchgrabens auch sumpfig, jetzt gute Wiesen.

49. Die Schmale. V. Die Smale. — NW — Die Schmale und In der Schmale wird oft verwechselt.

50. Pfingstanger. V. Pingestanger. — NW — Anger für Kuhweide. Die Kühe wurden meistens zu Pfingsten ausgetrieben. — Heute eingezäunte Weiden, früher Gemeindebesitz, d. h. Weideplatz für weideberechtigte Hausbesitzer in Rautenberg. Die Weidegerechtsamen ruhten nur auf den Reihehäusern. Nur die Besitzer dieser durften ihr Vieh auf die Weide treiben.

51. Erste und zweite Sinke. — NW — Etwas tiefer gelegen als das übrige Land. Das Ackerland senkt sich nach den Wiesen am Bruchgraben hin, deshalb wohl 3 Siecken. — Sieke = muldenartige Vertiefung, gleich Sumpf oder Rodung. —

52. Hohenmorgen. V. Heoge Morgen. — SO — Das Land hebt sich zur Windmühle hin, steigt noch weiter nach Hüddessum.— Ackerland von vorzüglicher Beschaffenheit. Wasser kann leicht ablaufen, deshalb trocken und gut.

53. Die Hochäcker oder Hochacker. V. Heogäcker. — SW — Die Äcker ziehen sich zum „Heog" heran, ursprünglich „der Klintbarg", auf dem die Windmühle steht. Das Ackerland ist gut, hängt zum Borsumer Wege herab, leichter Wasserabzug, trocken, läßt sich leicht beackern.

54. Buchmorgen. V. Beukemorgen. — W — Wahrscheinlich Wald, der gerodet wurde. Beuke = Buche. — Gutes Ackerland. —

55. In den Borsumer Beukenmorgen. V. Borsen Beukenmorgen. — W — Ackerland.

56. Die Hochackerswasserfurche. V. Heogackerwaterfuh're. — SW — Eine tiefe Wasserfurche mitten in den Hogäckern, die das Wasser

schließlich in den Bruchgraben leitet. Land beiderseits nach der Furche benannt nur die Morgen daneben.

57. Bullengraseweg. Der erst Weg, der am Nordausgange des Dorfes in östlicher Richtung abgeht. — Einfacher Koppelweg. —

58. Der Kuhanger. V. Kauhanger. — NW — Der Pfingstanger wird auch wohl Kuhanger genannt. — Nr. 50. —

59. Der kleine Borsumer Weg. — SW — Ein alter Koppelweg, der in alten Zeiten den Weg nach Borsum abkürzte.

60. Flachsrottekuhle. — N — Weg vor der Breilingswiese Schweineanger usw. Hier waren die Rottekuhlen, tiefer Graben, in nassen Jahren voller Wasser stehend, zu beiden Seiten hohe Weiden, die das Landschaftsbild sehr schön gestalteten. In den Rotten wurde der Flachs geröstet, damit die harten Stengel verfaulten.

61. Der Hochweg. V. Heoge Weg. Führte zum Hoch, zum Klintbarge. Ist durch die Verkoppelung vollkommen verschwunden, nur in der Karte von 1851 noch vorhanden. Wurde als alter Stadtweg benutzt, der nach Borsum führte und von da nach Hildesheim.

62. Der Bohmhof. V. Beumehoff. — N der Worth lagen Baumgärten, heute Ackerland. Der Name „Bohmhof" ist verschwunden.

63. Der Bruchgraben. V. Braukgraben. — N.

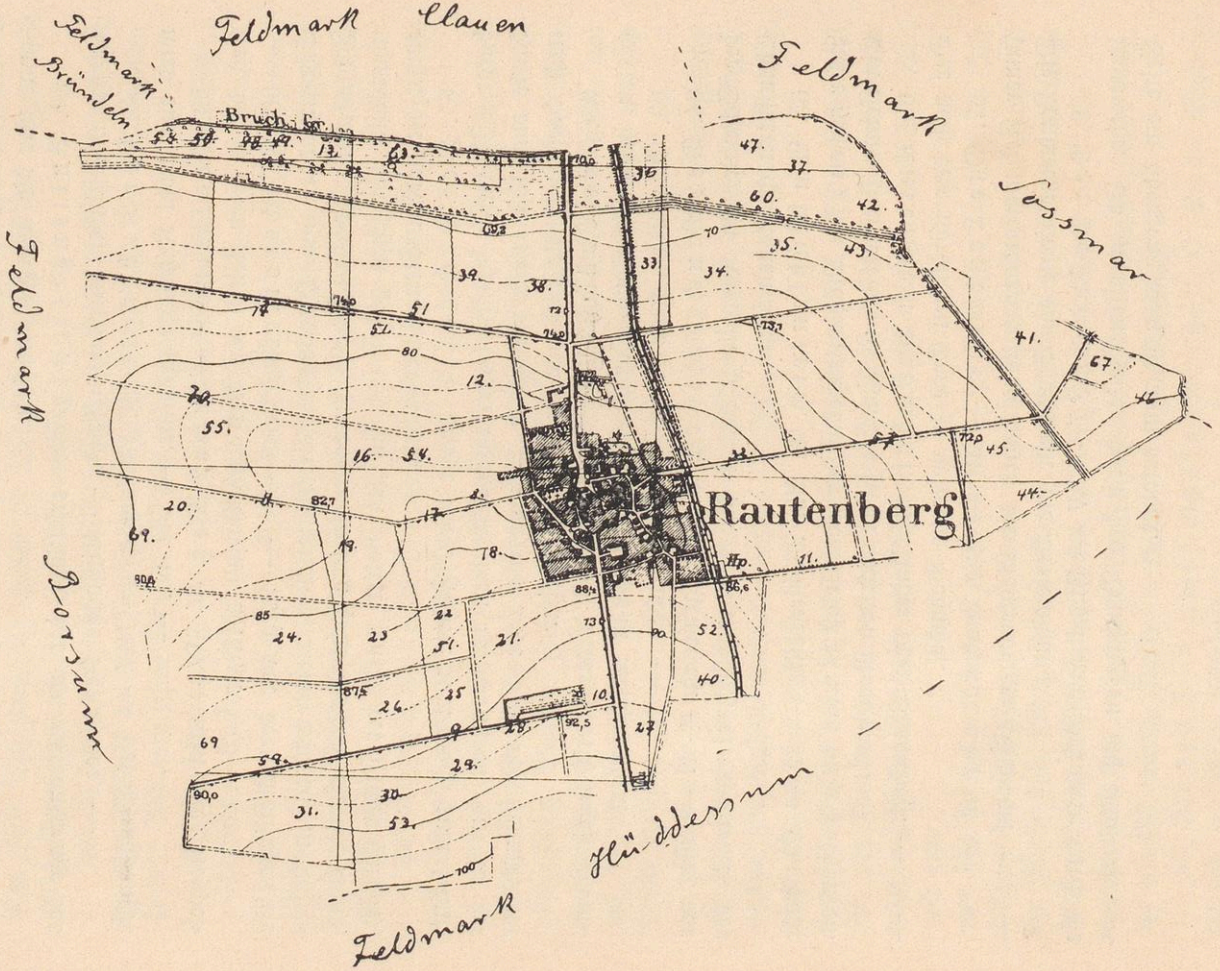
64. Der Bruchgraseweg. V. Braukgraseweg. — N — Weg vor der Schmale, ein Koppelweg, der in die Wiesen führt, die westwärts der Chaussee nach Clauen liegen.

65. Am Mühlenteich. V. Am Möhlende'ike. — O — Ein paar Acker heißen „Am Mühlenteiche". Der Teich selbst ist nicht mehr vorhanden. Ein kleiner Platz bei der Prüßmühle führt noch den Namen.

66. Unter dem Bohmhof. V. Under dem Beumehoff. — N — Der nach dem nördlichen Ende zu gelegene Bohmhof.

67. Die Landwehr. — W — Die Landwehr ging an der Borsumer Feldmarkgrenze entlang, schied die Rautenberger Feldmark aus. — Die Landwehr diente als Schutzwehr zur Verteidigung.

68. Der Bründelweg. — W — Führt nach Bründeln durch die Landwehr. Ob in alten Zeiten durch den Bruchgraben auf Rautenberger Seite ein Übergang war, ist nicht bekannt.


Feldmark Clauen
Feldmark Brändeln
Feldmark
Feldmark
Feldmark
Feldmark
Bruch. Fr.
Rautenberg
Hp.

Ruthe.

Aussprache des Namens im Orte und in der Umgegend: Riuie.

Urkundliche Schreibweise: Rothun 993, Ruta 1277, Thrate 1001, Throte 1022, Drota 1079, Dhrothen 1192, Drote 1255, Drothe 1256.

Quellen und Literatur: Stedler, Beiträge zur Geschichte des Fürstentums Kalenberg. — Meißel, Geschichte des Kreises Springe .— Sudendorf, Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg. — Doebner, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. — Doebner, Stiftsfehde, Repertorium des Mauritiusstiftes, des Bartholomäusstiftes, des Michaeliskloſters u. des Domstiftes u. Johannesstiftes und über das größere Stift. Hildesheim im Kalenbergischen Besitz. — Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim. — Janicke, Urkunden des Hochstiftes Hildesheim. — Hoogeweg, Urkunden des Hochstiftes Hildesheim. — Grenzkarte des Hochstiftes Hildesheim und dem Kurfürstentum Hannover vom Jahre 1797. — Ruthe im Kalenbergisch-Wolfenbüttelschen Besitz, 10 Urkunden. — Hildesheimsches Landesarchiv 17. Teil, 3. Abschnitt Urkunden. — Hoogeweg, Der Streit um den Bischofssitz 1331—1354. — Lüntzel, Stiftsfehde. — Grote, Geschlechts- und Wappenbuch. — Alle verzeichneten Quellen sind im Archiv zu Hannover und der Provinzialbibliothek zu finden.

1. Kurzer geschichtlicher Überblick.

Der Name Ruthe ist entstanden aus dem Namen des alten Thrate oder Throte. Dieser Ort lag auf dem linken Leineufer. Kaiser Otto III. (983 bis 1002) schenkte dem Bischof Bernward 6 Hufen Landes in Thrate, im Gau Marstiem an der Leine. Schon 993 war ein Einwohner von Ruthe Zeuge bei der Festsetzung der Diözesangrenze. 1192 bestätigte Papst Coelestin III. dem Michaeliskloster den Besitz von 8 Hufen in Drothen. Auch das Moritzstift besaß 2 Hufen beim Schlosse Ruthe.

1308 erbaute Bischof Siegfried II. als Schutz gegen das 1292 erbaute Schloß Calenberg das Schloß Ruthe. Es kann dieses nicht, wie auch Lüntzel meint, der erste Bau gewesen sein, sondern ein Neubau des schon 1277 erwähnten bischöflichen Schlosses, worin in diesem Jahre eine bischöfliche Urkunde vollzogen wurde. Das Schloß Ruthe ist von den Bischöfen von Hildesheim sehr oft an den Landadel verpfändet gewesen, wurde 1363 vom Domkapitel für 12 000 Mark Silber eingelöst, aber bald wieder verpfändet. In der Stiftsfehde wurde Schloß Ruthe am 8. 9. 1521 verbrannt und am 4. 10. 1522 der Ort von den Hildesheimern geplündert. Durch den Quedlinburger Rezeß kam Ruthe an den Herzog Erich von Calenberg, wurde nach dem Restitutionsedikt am 10. 12. 1629 von der hochfürstlichen Regierung wieder in Besitz genommen und mußte 1642 endgültig an das Stift zurückgegeben werden. Es wurde in dieser Zeit eine Amtspfarre errichtet, welche

von Hildesheim aus von Jesuiten versehen wurde. 1751 erbaute der prachtliebende Bischof und Kurfürst Clemens August das herrliche Schloß mit Schloßkapelle. Hier wohnten in der Folgezeit wiederholt die Bischöfe von Hildesheim. Am 14. 5. 1891 wurde das bischöfliche Schloß nebst seiner prächtigen Schloßkapelle durch Brand zerstört. Am 27. 5. 1897 konsekrierte Bischof Wilhelm die neue Kirche.

2. Größe und Einwohnerzahl des Ortes; Entstehung und Größe der Feldmark.

Ruthe hat 294 Einwohner. — Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16. 6. 1934. — 24 Häuser, davon 1 Hofstelle. Die bebaute Fläche beträgt 10 Hektar. — Im Orte ist ein landwirtschaftlicher Betrieb, die Domäne, mit 479,5 Hektar. — Die Feldflur umfaßt 479,5 Hektar landwirtschaftlich genutzte Fläche. — Die katasteramtliche Fläche beträgt 509 Hektar.

Die Feldmark des heutigen Ruthe setzt sich zusammen aus den Feldmarken Ruthe und Throte, dem sächsischen Königshof, und einem Teil der jetzt wüsten Ortschaften Ippenstedt, dem alten Ibbelstide, und der Koldinger Breite, die später der Ortschaft zugelegt zu sein scheint, sowie der Roten Scheune.

Ruthe hatte Anteil am Nordwalde, das Haus Ruthe hatte auch dort die Jagd bis zum Köthenwalde. Throte und Ippenstedt hatten Anteil am Deisterwalde.

3. Flurnamen.

1. Sackpiepe. V. Sackpöipe. — Halbinsel, Wald, Garten am Zusammenfluß von Leine und Innerste.

2. Ochsenkirchhof. V. Ossenkerkhow. — Unter Amtsrat Felix Speichert wurden hier 60 an Milzbrand eingegangene Ochsen eingegraben.

3. Osterholz. V. Eosterholt. — Wird vom Hochwasser nicht berührt. — Alte Opferstelle, jetzt Weide. — Osterfeuerplatz, seit 1750 ein von Linden beschatteter Prozessionsstein von Therese von der Asseburg gestiftet.

4. Braugarten. V. Briugaren. — Obstgarten seit 1737.

5. Das Brauhaus. V. Briuhius. — Arbeiterwohnhaus, gebaut 1737 als Amtsgerichtsgebäude für die Vogtei Ruthe, 1870 Brauhaus, seit 1892 Arbeiterkaserne. Über der Westtür: 1737. Über der Osttür: Wappen von Fürstbischof Clemens August.

6. Der Brauhof. V. Dä vödderste un de hinderste Briuhof. — Früher Amtshof, jetzt Ställe für Arbeiter. — Alter Amtsgerichtshof, noch

Spuren von Gefängnissen für Männer und Frauen, Halseisen noch bekannt, auch Brauereitröge für Maische.

7. Der Brauteich. V. Briukolk. — Dorfteich, Rest des alten Burggrabens 1284.

8. Der Schloßhof. V. Up den eolen Sloßhowwe. — Hochwasserfrei. — Platz für die katholische Kirche und die evangelische Schule. — 1284 vom Bischof Siegfried mit der Burg Ratha, Ruta, der „Raut" — Züchtigung — erbaut. 1521 von Erich zerstört, 1750 Schloßneubau durch Clemens August.

9. Der Schloßteich. V. Sloßkolk. — Dorfteich. — Rest des alten Burggrabens, früher vom Braukolk durch den Straßenzug noch nicht getrennt.

10. Der Schloßgarten. V. Sloßgaren. — Obstgarten. — 1284. Im Schloßgarten lag hinter dem evangelischen Schulgarten ein von Fricke eingeebneter Eschenbrink. — Das Paradies der ehemaligen Ruther Amtsgerichtsräte 1750.

11. Goldener Garten. V. In golnen Garen. — Im Garten zwei Arbeiterhäuser Podbielskischer Art.

12. Dorfstraße. V. Dörpstrate. — Landstraße liegt im Landstraßenzuge von Heisede über die Innerstebrücke und von Sarstedt über die Flut und Leinebrücke nach Schliekum.

13. Umkehrplatz. V. Ummekierplatz. — Treffpunkt der Landstraße von Heisede und Sarstedt.

14. Leinebrücke. V. Lanebrügge. — Betonbrücke, erbaut 1929/30, die alte Holzbrücke über die Leine wurde abgerissen.

15. Innerste. V. 1. u. 2. Inderstenbrügge. — 1. Brücke aus Sandstein und Eisen erbaut 1864 von Georg V. Rex von Hannover. 2. Brücke aus Holz erbaut 1930 vom Oberamtmann Fricke in Ruthe aus Holz der alten Leinebrücke.

16. Weiße Brücke. V. Witte Brügge. — Flurbrücke im Straßenzuge nach Sarstedt, erbaut 1931.

17. Specke. V. Specken. — Fußgängerbrücke über die Innerste, Notbrücke, erbaut vom Oberamtmann Fricke 1927.

18. Kuhwiese. V. Kauhwisch. — Wiese an der Leinebrücke.

19. Alte Leine. V. Eole Lane. — Toter Leinestrang. — Früher bildete die Leine hier einen Werder, Zinkenwerder-Sinnenwerder, hier war ein altes Leinebett.

20. Katholische Kirche mit Kirchenplatz. — Erbaut nach 1892 — Park aus dem Jahre 1724.

21. Katholische Pfarre und Pfarrgarten. — Alter Burggarten. — Darin ein Prozessionsstein wie auf dem Osterholze. Uralte Lindenallee 1750, uralte, jetzt im Absterben begriffene Akazienbäume 1750. Kastanienbäume, Rotdorn, Ebereschen und Lärchen, abgestorben und absterbend. In diesem Parke nistet die große Ringeltaube. Auch Fichten und Kiefern, Akazienbäume unter Naturschutz.

22. Katholische Schule mit Schulgarten. — Alter Burggarten.

23. Evangelische Schule mit Schulgarten. — Alter Burghof. — Am Schloßkolk unterirdische Gänge, eingefallener Burgbrunnen. Der sogenannte Eschenkeller-Rest des alten Bergfriedes — Burgturm des Castrum in Ruta 1284. — Im Evangelischen Schulgarten noch Reste einer Fontäne — Springbrunnen —.

24. Katholischer Kirchhof mit Kruzifix.

25. Der Baumgarten. V. Beomgaaren. — Der Baumgarten gehörte zur alten Burg. Er ist jetzt unter Ramm — Nachfolger Kronenbergs-Stolberg, Gue, Dunkel aufgeteilt. Teich in Dunkels Garten zugeschüttet — Rest des Burggrabens 1284. — Bei Stolberg unterirdischer Gang 1284. —

26. Bockgarten. V. Bockgaren. — An der alten Leinebrücke. Weide für Schafböcke.

27. Rote Scheune. V. Reoe Schuine. — Wohnung und Scheune. — „Rote" weil mit Dachsteinen bekleidet, diente zu hannoverschen Zeiten als Quartier für Kavalleriepferde. Früher Landkreis Hannover, genannt „Das Rote Haus".

28. Gastwirtschaft und 8 Wohnhäuser erbaut auf der Schloßfreiheit.

29. Feldscheune in der Marsch oder Masch. — Erbaut von Speichert, erneuert von Fricke.

30. Feldscheune in der Sinke oder Sinken. — Erbaut von Fricke.

31. Melkschuppen in der Melkebucht. — Offene Scheune mit Strohdach an der Bucht. — Erbaut von Fricke.

32. Das alte Fährhaus. V. Fährhius. — Wohnhaus. — Vor dem Bau der alten Leinebrücke wohnte hier der Fährmann.

33. Der Schäferberg. V. Dä Schaperbarg. — Platz für Domäne. Uralter Siedelungsplatz, Fundstelle von Steinbeilen. Jetzt alte Schafställe, Scheunen usw.

34. Die Domäne. V. Up dän Schaperbarge. — Domäne mit Schloß.

35. Domäne mit Schloß und Park. — Nach dem Brande 1891 wurde das neue Schloß auf den Schäferberg gebaut.

36. Wirtschaftsraum. V. Up dän Howwe und Hindern Howwe.

37. Hühnerfarm, eingerichtet durch Fricke.

38. Siehe 26.

39. Winzenburger Scheune. — Hat früher in Winzenburg gestanden, von Fricke erbaut.

40. Seufzerallee. — Früher Landstraße, jetzt eingeebnet, am Bockgarten.

41. Die Ruther Marsch. V. Dä Riuter Masch. — Leinewiesen.

42. An der Roten Scheune. V. An där reoen Schuine. — Land und Wiese. — Wiese mit vielen toten, trockenen Leinearmen.

43. Am Gleidinger Kirchwege. V. An' Gleiheschen Kerkwege. — Land.

44. Am Heiseder Wege. V. An' Heiser Wege. — Land, Wiese und Gärten.

45. Der Jungfernstieg. — Damm an der rechten Innersteseite. — Erhielt den Namen, weil weibliche Gefangene ihn aufwerfen mußten.

46. Der Kälberkamp. V. Kalverkamp. — Wiese und Land.

47. Die Klappe. V. In der Klappen. — Wiese und Weide. — Hier wurden die Gefangenn zurechtgeklappt. — „Hier hätt se wecke in der Klappen — Falle — hat." — In Kriegszeiten. —

48. Am Sarstedter Wege. V. An' Sastieschen Wege. — Land und Wiese.

49. Die Buschwiese. V. Dä Buchwisch. — Wiese, jetzt den Ziegenhaltern genommen. — Name von den vielen Weidenbüschen, die früher an der Leine standen. Sie lieferten den Ziegenhaltern in Ruthe das beste Ziegenheu.

50. Der Mühlenkamp. V. Dä Mölenkamp. — Früher Land, jetzt Wiese. — Erinnert an die jetzt wüste Mühle, 1555 erbaut vom Herzog Erich II. von Calenberg. Alte Amtsmühle, Mahlzwang. Aalfang, Flußfischerei.

51. Der Mühlenkampsgraben. V. Dä Mölenkampsgraben. — Land, jetzt Weide. — Siehe Bemerkung Nr. 85!

52. Der Mühlenkolk.

53. Der Weg nach Sarstedt. — Landstraße.

54. Weg nach Heisede. — Landstraße.

55. Weg nach der Roten Scheune. — Feldweg.

56. Weg in der Klappe. — Feldweg.

57. Gleidinger Kirchweg. — Fußweg von Gleidingen nach Ruthe.

58. Mühlenkampsweg. — Wiesenweg.

59. Weg in die Buschwiese. — Wiesenweg.

60. Fußweg zur Melkebucht über die Specke. — Padweg.

61. Der Schwarzebuschweg. V. Dä eole Weg na'n swarten Busche. — Weg. — Uralter, schon zur Bronzezeit gangbarer Weg, der sog. Hellweg oder Heriweg, auf dem die Römer, Thüringer, Franken und Sachsen gezogen sind, führte durch die Leinefurt nach Osten.

62. Der Weg in die Droht. — Feldweg.

63. Der Drohtweg. V. Dä Dreotweg. — Feldweg. — Führte über den Fuchsberg, durch Fricke abgefahren.

64. Fricken Damm. — Dammweg. — Auf dem Wege zum Schwarzen Busch, vom Oberamtmann Fricke aufgebrachte Niederung.

65. Der große Hopfenberg. V. Up dän greoten Hoppenbarge. — Rechts der Schliekumerstraße von Ruthe kommend. — Bestes Ackerland. — Name vom Hopfenbau zur Zeit der Bierbrauerei. Unterschied zwischen kleinem und großem Hopfenberg liegt nicht in der Höhe, sondern in der Größe der Ländereien begründet.

66. Das Kreuzfeld. V. Kruizfeld. — Karte von 1797 — Land in der Schliekumer Feldmark. — Name wohl von Kreuzen aus Holz an der Ruther Grenze. Das Ruther Feld war von 1022 an geistlicher Besitz.

67. Der kleine Hopfenberg. V. Up den Hoppenbarge. — Links der Straße nach Schliekum. — Früher Hopfenbau. Fund von Steinbeilen. Keramik aus der Steinzeit, Feuersteinmesser, Spinnwirtel, im Lehm 1 Meter tief einzelne Menschenknochen, Fund von Mammutknochen, Zähnen.

68. Die Kieskuhle. V. Keiskiulen. — An der Schliekumer Grenze, am Steilabhange des Hopfenberges.

69. Der Fuchsberg. V. Voßbarg. — Fuchshöhlen. — Der Drohtweg über den Fuchsberg ist durch Fricke 1 bis 2 Meter niedriger gelegt.

70. Am Schliekumer Wege. V. An' Wege na Sle'iken. — Landstraße.

71. Die Hammeldroht oder Schweinedroht. V. Hameldreot, Sweinedreot. — Umittelbar links an der Leine. — Weide. — Erste Leinebrücke nach Merian. Throte auch Drote, auch in den Droten in Urkunden. Bischof Bernhard gelingt es, einen Hof in Throte zu erwerben,

Otto III. 1013 schenkt ihm 6 mansos — Hufe —. 1022 bestätigt Heinrich II. dem Michaeliskloster den Besitz. 1079 kommt durch Tausch Drota in den Besitz des Bischofs Hezilo. 1079 besetzt das Michaeliskloster wieder 2 zinspflichtige Höfe in Drothen, und Papst Coelestin bestätigt dem Kloster die Rechte. 1381 verlangt das Kloster Wennigsen „den Tegenden" in den Drothen by Pattinghusen. 1402 verlangte Knappe Schenke von Hesede die Fischerei to der Drote. 1466 wurden 11 Hufen von Throte unter Bischof Henning v. Hahnensee zum bischöflichen Schloß Ruthe gelegt. Die Feldmark links der Leine ist heute 1200 Morgen groß, 150 Morgen ist Ippenstedter Feldmark, 250 Morgen die Coldinger Breite, also bleiben für Throte 800 Morgen übrig.

72. Die Rinderdroht. V. Rinderdreot. — Weide, darauf Schutzhütte mit Strohdach.

73. Die Droht im ganzen. V. Dreot. — Weide mit Drohtberg, Steilhang.

74. Die Koldinger Droht. V. Dä Koldinger Dreot. — Auf Koldinger Gebiet. — Steilhang und Wiese. — Quellenreiches Gebiet.

75. Ippenstedt. V. Ippenstie. — Wüster Ort in der Schliekumer Feldmark. — Land erstklassig. — 150 Morgen in Ruthe groß. Urkunden reden nur von 18 Morgen als Geschenk. — Urkunden 969—996, 1308, 1313, 1332, 1356—1360 im Kloster Wennigsen.

76. Der Kuhlenkamp. V. Kiulenkamp. Leimkiulen Braie. — Erstklassiges Land. — 1797 auf der Hildesheim-Hannoverschen Grenzkarte Kuelen = Kule = Lehmkuhle, alter Grenzort an der Pattenser Grenze.

77. Die Brombeerbreite. V. Brumbierenbreie. — Erstklassiges Land. — Vor der Urbarmachung viel Brombeeren. Bemerkung zu Breite — Braie. Ein Bauer meinte, da könnte man beim Ackern bequem und gemütlich darauf umdrehen.

78. Die Mittelbreite. V. Middelbraie. — Erstklassiges Land. — Nach der Lage benannt.

79. Schwarze Busch-Breite. V. Swarte Busch Braie. — Erstklassiges Land. — Von der Lage am Schwarzen Busch benannt.

80. Der Schwarze Busch. V. Dä Swarte Busch. — Historischer Ort. — Sage vom Schwarzen Busch siehe Sagenbuch des Landkreises Hildesheim — Blume —. Herausgegeben vom Lehrerverein Hildesheim-Land. Lindenbäume, darunter Petruskreuz.

81. Die Koldinger Breite. V. Dä Koldinger Braie. — Erstklassiges Land. — Früher zur Coldinger Feldmark. Karte 1797 Bezeichnung:

Trift-Acker = Weide und Acker. Über dem Steilhang die Uhuhütte. — Jagd auf Krähen.

82. Der spitze Kamp. V. Dä spisse Kamp. — Erstklassiges Land. — Formbezeichnung.

83. Der Papenkamp. V. Papenkamp. — Liegt schon auf Pattenser Gebiet, aber auf Ruther Gebiet einschneidend. — Erstklassiges Land. — Karte 1797 als Papenkamp bezeichnet, etwa 50 Morgen. Besitzer Vogt, Pattensen und Schwertfeger, Coldingen. Früher entschieden Eigentum der Pfarre in Pattensen. — 1303 Tag zwischen Pattensen und Ruthe, wahrscheinlich Grenzfestsetzung.

84. Der Hopfenberggraben. V. Graben upp dän Hoppenbarge. — Grenzgraben. — Flur links der Leine. — Direkt am Steilhange des Hopfenberges liegend. — Graben vielleicht schon in Steinzeit als Laufweg benutzt, oder in Kriegszeiten als Fortifikationsgraben. — Hopfenbergabhang = sonniger Hang. — Tiere: Füchse, Kaninchen. Pflanzen: Mauerpfeffer, Königskerze, Wermuth, Feldthymian u. a. Am Steilhang in 1 Meter tiefen Röhren im Lehm die Nester der Uferschwalbe.

85. Der Mühlenkampsgraben. V. Miölenkampsgraben. — Rechts der Leine. — Vergl. Mühlenkamp. — Am Mühlenkamp in der Masch: Champignon, Schafpilze, Hohlknolliger Lerchensporn, Schlüsselblume, Veilchen.

86. Der Drohtberg. V. Dreotbarg. — Links der Leine, Steilhang. — Vergl. Die Droht. — Wald. — In der früher eingezäunten Droht unterm Schäferberge: Bärenlauch, Riesenbovisten von Kegelkugelgröße, Tiere: Dachse, Füchse, Kaninchen, im Quellengebiet eine europäische Sumpfschildkröte gefunden. In der Droht auf der Leine: Enten aller Art, Wildgänse und Schwäne vorübergehend, ebenso Kraniche, Trappen und Reiher.

87. Speichertsdamm. V. In där Masch. — Graben und Damm zum Schutze des Ackers bei mäßigem Hochwasser. Angelegt von Amtsrat Felix Speichert.

88. Der Busch. V. Im Busche. — Zur Feldmark rechts der Leine. An der Buschwiese, rechts der Leine, reichte vom Zuckergraben bis an die Landstraße nach Sarstedt vor Ruthe. — Breite Uferruten der Leine, lieferte früher im Sommer den kleinen Leuten das Ziegenheu, besser Grün, jetzt Weide. — Wildes Weidenbuschwerk mit geflecktem Wasserschierling und Hopfenranken durchwuchert, auch saftiges Gras. Durch die jetzige Kuhwirtschaft ist der Busch verschwunden.

89. Speichertsdammgraben. V. Dammgraben in der Masch. — Nördlich von Ruthe, rechts der Leine, süd-nördliche Richtung. Trennte

früher das Ackerland von der Wiese. — Graben und Damm gebaut zum Schutze der Ländereien in der Marsch gegen nicht allzu hohes Hochwasser. Angelegt vom Amtsrat Felix Speichert.

90. Der alte Schützenplatz. V. Schüttenhöw. — Rechts der Leine bis zum Schulhofe der kath. Schule. — Wiese und Weide. — Unter Domänenpächter Buresch wurde hier das erste Schützenfest in Ruthe nach dem großen Kriege wieder gefeiert. Anekdoten und Erinnerungen daran leben noch fort.

91. Der breite Graben. V. Am braien Graben. — Rechts der Leine, am Sarstedter Wege links von Ruthe herkommend. — Grasnutzung der Straßenverwaltung und weiter nach Sarstedt zu der Domäne. — Wer den Graben angelegt, ist unbekannt, wahrscheinlich die Landstraßenverwaltung zur Erhöhung der Straße. — Die Verlängerung des breiten Grabens nach Sarstedt zu ist von Fricke angelegt.

92. Die Sarstedter Turnplätze der Stadt. Rechts der Leine und links der Sarstedter Straße, links jetzt Schrebergärten. — Nach dem großen Kriege angelegt auf Ruther Domänengebiet.

93. An der Polenkaserne. V. K'sern. — Rechts der Leine, in Ruthe liegend. — Wiese und Kleingärten. — Eine Kaserne, ein Podbielskibau, die neuere gefälliger.

94. Die Russenkaserne. V. Wue dä Russen ligget. — Rechts der Leine an der alten Leinebrücke im Dorfe. — Altes Fachwerkhaus in einer Weide. Erbaut vom Amtsrat Felix Speichert.

95. Der Herrschaftsgarten. V. Herrschaftsgaren. — Links der Leine, hinter der Domäne, oben zwischen Schäferberg und Droht, bei der Hühnerfarm. — Obst- und Gemüsegarten. — Neu bepflanzt von Fricke.

96. Der Fohlengarten. V. Füelengaaren. — Beim Herrschaftsgarten, links der Leine. — Jetzt Gemüsegarten, früher Fohlen- und Stutenweide. —

97. Das Ruther Bleek. V. Bli'ek. — Wo es gelegen, weiß man nicht mehr, wahrscheinlich auf dem Platze des Brauhauses, des Hauses des schon lange verstorbenen Tierarztes Strüwy, jetzt des verstorbenen Kaufmanns Kerll und des alten Hessing, jetzt Lutter und dem Braugarten. — Das Scheunenviertel in Sarstedt an der früheren, jetzt Ludwig-Jahnstraße, lag auf einem Platze, der noch „Ruther Bleek" genannt wird. Dies war vielleicht das Bleek der alten Sarstedter Rethburg, das am Ruther Wege lag. Man kann nicht annehmen, daß das Ruther Bleek 1½ Kilometer von

der ihm zugehörigen Burg lag. Es gibt noch einen spöttischen Ausdruck: „Up dän Riuter Bleeke ligget dä Schapköttels." Gemeint ist natürlich das Sarstedter „Riuter Bleek". — Castrum Ruthe hatte also ein Bleek. Alle bedeutenden Burgen besaßen ein solches, z. B. das Kaiserhaus in Goslar, die Rethburg in Sarstedt. Nach den Urkunden kamen am 4. 11. 1428 „des Donnersdages neist Godes hilligen Daghe" die Abgesandten des Bischofs Magnus und die des Moritz und Heinrich von Spiegelberg auf dem Ruther Bleek zusammen, die über die Aussöhnung jener mit Friedrich von Reden und dem Bischof verhandelten, worin der Bischof seinen Gegnern alles zusicherte, was Albert Bock schon in seinem Auftrage mit dem greven von Spiegelberg verhandelt hatte. Unter anderem war vielleicht auch Friedrich v. Stedere in diesen Streit verwickelt. Diese Verhandlungen führten nicht zum Ziel. Da verpfändete Magnus dem Rate der Stadt Hildesheim für ein Darlehen von 2000 Rhein. Gulden die gesamten Einkünfte von der Gerichtsbarkeit, dem Siegel- und dem Prokuratienamte von Ruthe am 3. 4. 1429. Diese Summe bezahlte an dem genannten Tage der Rat den Herren von Spiegelberg aus; denn in der Urkunde steht: „Dat de rad der oldenstad Hildensen van unser unset stichtes wegen gegewen unde betalet hebben den edelen junckern Mauricio und junckerenn Hinrike greven to Spegelberge, van wegen des Slosses to der Ruthe, twe dusent ghuder vulwichtigen Rinschen Gulden usw.

98. Tote Leinearme und alte Innerstemündung. — Rechts der Leine in der Marsch. — Wiese und Wald. — Ehe die Leine ihr Bett so tief auswusch, bildete der Fluß hier mehrere Arme, bei steigendem Wasser noch gut zu beobachten. Die alte Innerstemündung liegt nördlich von der heutigen Mündung — tiefe Grabenfurche, bestanden mit Erlen. —

99. An der alten Leinebrücke, nach dem Bau der neuen Leinebrücke 1929/30 abgerissen. — Holzbrücke. —

100. Der Kalkengarten. V. Kalkengaaren. — Links der Leine, gegenüber der alten Leinebrücke. — Kleiner Arbeitergarten, von dicken Kalken — Sambucus niger — eingezäunt.

101. Die eingezäunte Droht. V. Ingetuinte Dreot. — Wald. — Fuchs- und Dachshöhlen, Kaninchen. Pflanzen: Bärlauch, Aronstab. Im Walde herrlicher Fußweg an der Leine entlang.

102. Die eingezäunte Droht. V. In der ingetuinten Dreot. — Wald am Steilabhang zum Leinetal mit herrlichem Waldweg, an der Leine entlang führend. — An der gegenüberliegenden Seite die Innerstemündung.

103. Die Gehrenwiese. — Sie kaufte unter Bischof Henning von Hahnensees Zeiten, als Lubbert von Alten auf Ruthe saß, Herwich von Gleidingen für 18 Rhein. Gulden, — Gehren = dreieckige Wiese —. Diese bildeten die Einkünfte des Kanonikus Hermann Pinning. Der Dechant und das Kapitel des Andreasstiftes beschlossen dafür die ständige Feier des Festes des hl. Antonius mit Orgelspiel, „de groten tafelen unde Reliquien utsetten in der Antoniuskapelle." Ob die Wiese in der Gleidinger Feldmark vielleicht heute noch diesen Namen führt u. a. m., wäre festzustellen.

104. Der Jagdweg. — In der Feldmark links der Leine, vom „eolen Weg nahn Swarten Busche", rechtwinklig nicht in die Droht, sondern entgegengesetzt in die offene Feldmark führend. — Jetzt hat der Name die Berechtigung verloren; denn der Weg ist ein Ackerweg. Die Rehjagd lediglich in der Droht, nur Niederjagd, Hasen, Rebhühner. Früher, als hier noch „Heide" — noch heißt ein Feldstück im Schliekumer Gebiet in dieser Richtung liegend so — und Wald war, da war dies wohl für die Ruther Burgbewohner das Hauptjagdgebiet.

105. Die Leinefurten. — Eine hinter der Innerstemündung und eine vom Zinkenwerder — Schliekumer Weide — zur Kuhwiese, eine an der alten Leinebrücke oberhalb der Innerstemündung. — Furten nur bei niedrigem und normalem Wasserstande der Leine zu gebrauchen. — Übergang über die Leine des Helweges — Heriweges —. Auf Schliekumer Gebiet an der, oder besser unterhalb der Holzbrücke ist eine Furt, die noch bis in die jüngste Zeit von Schliekumern ständig benutzt wurde.

106. Die Uferruten an Innerste und Leine. V. Oiberrauen. — 3—4 breite Uferstreifen an beiden Flüssen. — Jetzt Weide. — Früher lieferten sie, oberhalb der alten Leinebrücke, den Ruther Ziegenhaltern das Grün für die Sommerfütterung. Jetzt ist alles Kuhweide.

107. Die Hofbreite. V. Hoffbraie. — Hinter der Domäne. — Bester Acker, Gemüseland, Hühnerfarm, ein Arbeiterwohnhaus, 2 Scheunen, dazu die Winzenburger Scheune. — Zum Ausdruck „Breite" bemerkt ein Bauer: Das sind wenigstens Flächen, auf denen man mit dem Gespann bequem umdrehen kann. — Auf der Hofbreite lag der alte sächsische Königshof „Throte".

108. Die Neue Breite. V. Ne'ie Braie. — Am Schliekumer Grenzwege nach Ippenstedt zu. — Bestes Ackerland. — Gehörte früher teilweise zu Schliekum, durch Grenzregulierung des Ruther und Schliekumer Gebietes entstanden. Zwei Ruther Koppeln schnitten tief ins Schliekumer

Land, noch auf der Domänenkarte von 1893 genau ersichtlich. Großer Hopfenberg.

109. Die Wegbreite. V. We'gbraie. — An der Schliekumer Landstraße vor dem Schäferberge. — Bestes Ackerland. — Großer Hopfenberg.

110. Der kurze Kamp oder Die kurze Kampsbreite. V. Korte Kamp, dä korte Kampsbraie. — Am Jagdwege bis zur neuen Breite. — Bestes Ackerland. Großer Hopfenberg.

111. Die neue Wegbreite. V. Dä neie Wegbraie. — Ackerland.

112. Die Marstallwiese. V. Maarstallwisch. — Wahrscheinlich bei der Roten Scheune. — Neuerdings Wiese und Acker. — Zu Hannoverschen Zeiten bis 1866 waren hier die Pferde des Marstalles, Kavallerie-Remonte.

113. Der kleine Busch. V. Ä lütjt Busch. — Auf der Kuhwiese vom Schloßgarten hinter Peters Garten, kath. Kirchhof und Nöhrings Gastwirtschaft sich hinziehend bis zum Leinebogen unter dem kleinen Hopfenberge. — Der kleine Busch ist verschwunden, ebenso der große Busch am großen Leineknick. Auf den breiten Uferruten wuchs das Knapholz — Weidenholz —.

114. Die Knapwiese. V. Knapwisch. — Wiese. — Auf dieser Wiese liegt die Kuhwiese, die alte Leine, der kleine Busch, — Holz zum Knapen —.

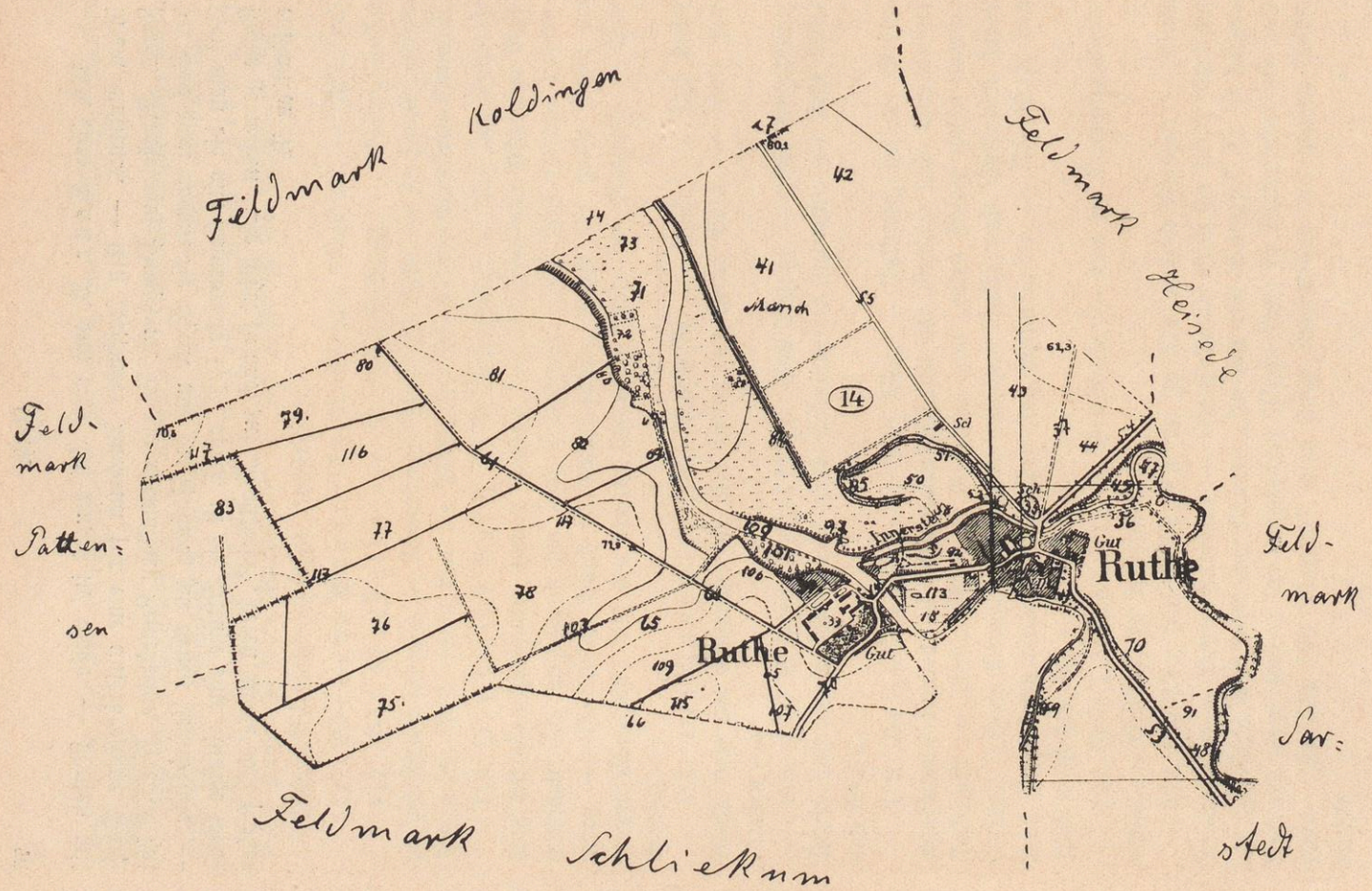
115. Die Schweinetrift. V. Swe'inedrift. — Die eingezäunte Droht und die Schweinedroht wird Schweinetrift genannt. — Jetzt Wald und Wiese.

116. Der neue Weg. V. Ne'i Weg. — Feldweg, bei der Grenzregulierung angelegt. — Grenzweg zwischen der Ruther und Schliekumer Feldmark. — „Neuer Weg" im Gegensatz zum „eolen Weege nah'n swarten Busche." Auch Grenzregulierungen zwischen Ruthe und Pattensen haben beim Papenkamp vielleicht zur selben Zeit stattgefunden. — Die Karte von 1893 weist das aus.

117. Die Triftbreite. V. Dritfbraie. — Vor der Schwarzenbuschbreite. — Erstklassiges Ackerland.

118. In den 100 Morgen. V. In dän hundert Morgen. — Links an der Leine — Bestes Ackerland. — Die Feldmark links der Leine führt auf der Flurkarte von 1893 den Namen: „In den 100 Morgen." Es ist Höhenland und liegt etwa in fast wagerechter Fläche etwa 15 Meter über der Talsohle. „In den 100 Morgen", eine stolze Benennung der großen Ackerflächen.

119. Im Sacke. V. Hai oder Sai wuent in' Sacke. — Russen mit ihrem Aufseher. — Ein treffender Ausdruck für eine unterbrochene Dorfstraße. Straße vom Pumphause bis zur ehemaligen Leinebrücke. Freilich hat der Sack zwei Löcher, die Specke und der Fußweg zur neuen Leinebrücke. — Seit man die alte Leinebrücke 1929 abriß, ist die Straße eine richtige Sackstraße geworden. Sie führt ja auch zur „Sackpiepe", deren Name aber früher entstanden ist.


Feldmark Koldingen
Feldmark
Feldmark
kleinde
Feld-
mark
Patten-
sen
Feld-
mark
Sar-
stedt
Feldmark
Schlieckum
Ruthe
Gut
Ruthe
Gut
Immenstelle
14
41
March
42
79.
116
83
77
78
76
75.
80
81
73
74
71
70
91
18
113

Vereins-Nachrichten.

Ehrenmitglieder.

Se. Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof von Hildesheim,
Dr. Joseph Godehard Machens.

Se. Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau.

Se. Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof von Berlin,
Dr. Nikolaus Bares.

Der Vorstand des Vereins.

a. Der geschäftsführende Vorstand:

Pastor Dr. Henkel, Erster Vorsitzender, Hildesheim-Moritzberg, Bergstraße 57.
Geh. Ober-Reg.-Rat Prof. Dr. Behrens, Hildesheim, Stellvertr. Vorsitzender.
Rektor Schiel, Schrift- und Kassenführer, Hildesheim, Lucienvörderstraße 18.

b. Der erweiterte Vorstand:

Engel, Joh., Pastor, Sarstedt
Frl. Flebbe, Lehrerin, Harsum
Dr. Frölich, Studiendirektor, Hildesheim
Dr. Gatzemeier, Pastor, Seesen (Harz)
Henschel, Dechant, Großgiesen
Dr. Hippler, Landrat, Hildesheim
Frl. Jünemann, Lehrerin, Hildesheim
Kopp, Dechant, Celle
Marheinecke, Eduard, Hofbesitz. Diekholzen
Muth, Rechtsanwalt, Harburg
Dr. Rössig, Pastor, Marienrode
Scharla, Pastor, Ringelheim
Seeland, Domkapitular, Hildesheim
Dr. Seelmeyer, Generalvikar, Hildesheim
Söding, Hauptlehrer, Borsum
Springmann, Aug., Konrektor, Algermissen
Stolte, Dechant, Braunschweig
Strecker, Schulrat, Hildesheim
Trafas, Lehrer, Wesseln
Wolpers, Pfarrer, Bernshausen.

Postscheckkonto: Hannover 75 458, Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

Jahresbeitrag der Mitglieder des Vereins: 3 RM. Preis für das Einzelheft 1,50—3,00 RM.

Geschäftsstelle: Hildesheim, Lucienvörderstraße 18 I.

Sparen

ist der Urgrund allen Besitzes, aller Kultur!

Sparen

macht uns freier und unabhängiger, sichert unsere Zukunft!

Sparen

verknüpft uns eng mit Heimat und Volk; es fördert und stärkt unsere Volkswirtschaft.

Darum spare bei der

Sparkasse der Kreise Hildesheim u. Marienburg

Hauptstelle in Hildesheim, Hoher Weg 10.
Zweigstellen in Algermissen, Sarstedt und Bad Salzdetfurth.
Annahmestellen in Bettrum, Garbolzum, Gleidingen, Groß-Düngen, Ingeln-Oesselse, Nettlingen und Söhlde.

Sprechtage jeden Freitag in Bolzum.

Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim.
Verantwortlich: Die Redaktions-Kommission: Pastor Dr. Henkel, Vorsitzender, Hildesheim-M.
Druck und Kommissionsverlag: Franz Borgmeyer, Buchhandlung, Hildesheim.

Unsere Diözese

in Vergangenheit und Gegenwart

Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde

im Bistum Hildesheim

3. Heft 8. Jahrgang 1934

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Dem neuen Oberhirten der Diözese, Bischof Dr. Joseph Godehard Machens zum Gruß!	77
Das Grab eines Hildesheimer Bischofs im Frankenlande	81
Der Verein vom hl. Erzengel Michael in der Diözese Hildesheim	86
Ein liber animarum der Pfarrei Detfurth aus dem Jahre 1695	91
Miszellen	97

Dem neuen Oberhirten der Hildesheimer Diözese Bischof Dr. Joseph Godehard Machens zum Gruß!

Seit Februar 1934 entbehrte das Bistum Hildesheim des Oberhirten. Der, welcher bisher den Hirtenstab in Hildesheim mit so großer Liebe und Herzensgüte geführt und in der kurzen Zeit von 5 Jahren fast mehr als irgend ein anderer Bischof die Herzen seiner Diözesanen gewonnen hatte, der dem sonnigen Rheinlande entstammende Dr. Nikolaus Bares, war dem gebietenden Rufe des Hl. Vaters auf den Bischofsstuhl von Berlin gefolgt.

Fast fünf Monate gingen ins Land, ohne die in der ganzen Hildesheimer Diözese mit Spannung erwartete Lösung der Frage der Nachfolgerschaft zu lösen. Innige Gebete um die Wahl eines guten Bischofs stiegen unaufhörlich zum Himmel.

Da — am Vorabende des Tages von St. Johannes dem Täufer, flog die Freudenkunde durch das Bistum, und mit hellem Klange kündeten es in jenen Tagen überall die Glocken: Wir haben einen neuen Bischof! Professor Dr. Joseph Godehard Machens aus dem Priesterseminar ist der neue Oberhirt. Wenn die Hildesheimer Diözesanen innige Freude darüber empfanden, daß wieder ein gottgesandter, hehrer Führer am Steuer der Diözese stehe, so besonders auch darüber, daß dieser neue Oberhirt aus ihrer Mitte hervorgegangen, ein Sproß der niedersächsischen Heimat, ein Kind der Stadt Hildesheim war.

Bischof Dr. Joseph Godehard Machens entstammt einer angesehenen katholischen Hildesheimer Handwerkerfamilie, deren Wurzeln in mehrere Ortschaften des Stiftes hinüberranken. Am 20. August 1886 ist Joseph Machens geboren. Im Elternhause wurden ihm jene Grundsätze ins Herz gelegt, die für seine Berufswahl, seine Lebensführung und Wirksamkeit so maßgebend geworden sind. Mit tiefer Dankbarkeit gedenkt, wie wir aus Gesprächen entnehmen konnten, der neue Oberhirt des schon vor einer Reihe von Jahren dahingeschiedenen Vaters; mit inniger Liebe hängt er an der hochbetagten Mutter, die noch

die Freude erleben konnte, ihren Sohn auf einen so hohen, wichtigen Posten im Reiche Christi berufen zu sehen. Kindheit und Jugendzeit verlebte Joseph Machens in der Vaterstadt, besuchte hier die Volksschule und das Gymnasium Josephinum, das er Ostern 1905 als Abiturient verließ. Dann ging es hinaus aus der niedersächsischen Heimat, zunächst nach Innsbruck, wo er von 1905—07 sich dem Studium der Philosophie und Theologie widmete, darauf zur Fortsetzung der theol. Studien nach Münster und Bonn. Ostern 1910 kehrte der junge Theologe in die Vaterstadt zurück, um sich im Priesterseminar daselbst auf den Empfang der hl. Weihen vorzubereiten.

Am 19. März, dem Tage seines hl. Patrons, wurde er von dem damaligen Hildesheimer Bischofe, jetzigen Erzbischof von Breslau, Kardinal Bertram, zum Priester geweiht.

In den ersten Jahren nach der Weihe (1911—1920) wirkte der junge Geistliche als Schloßkaplan in Hasperde bei Hameln, von wo aus er auch die in Münder, Springe und in anderen benachbarten Orten zerstreut wohnenden Katholiken betreute und so gleich im Beginn seiner priesterlichen Tätigkeit einen tiefen Einblick in die Nöten, Schwierigkeiten und Sorgen der Diaspora gewann. Die ihm bei der Ausübung der seelsorglichen Wirksamkeit noch verbleibende Zeit verwandte der von jeher von großem Wissensdrange beseelte Priester zu eingehenden Studien besonders auf kirchengeschichtlichem u. kirchenrechtlichem Gebiete. Die Frucht dieser Studien war die im Jahre 1919 bei der theologischen Fakultät zu Münster als Dissertation für das Doktor-Examen vorgelegte gediegene wissenschaftliche Arbeit „Die Archidiakonate des Bistums Hildesheim im Mittelalter" und der mit größter Auszeichnung zuerkannte theologische Doktorgrad. Im folgenden Jahr wurde Dr. Machens zum Dozenten im Priesterseminar zu Hildesheim und zwei Jahre später zum Professor ernannt.

Vierzehn Jahre hat Dr. Machens am Priesterseminar als Lehrer der Dogmatik, Moral und Liturgik gewirkt und auf die Ausbildung des Klerus der Diözese bedeutsamen Einfluß ausgeübt. Daneben war er auch noch vielfach in anderer Weise tätig, als Domprediger, als Prediger auf manch anderen Kanzeln und als geschätzter Redner in den verschiedenartigsten Versammlungen, als Verfasser des Direktoriums, als Geistlicher Beirat des Kaufmännischen Vereins und als Schriftsteller, dessen Artikel und Abhandlungen, gleich, ob sie in der Tagespresse oder in Zeitschriften veröffentlicht wurden, stets mit großem Interesse gelesen wurden.

Ein besonderes Geschenk seiner fleißigen Feder sind drei für den Seelsorger überaus praktische Büchlein: „Der Priester an der Bahre", 1927,

E. Dirks

+ Joseph Godehard
Bischof von Hildesheim

„Ansprachen und Gebete zum Gebrauche bei Taufen, Trauungen und verwandten Anlässen", 1928, und „Gebete des Priesters am Krankenbette", 1929.

Nicht übersehen dürfen wir in diesem Zusammenhange die segensvolle Wirksamkeit, die Professor Dr. Machens im Interesse des Lehrerstandes entfaltet hat. Viele Jahre hat er einer vertieften, geistigen Weiterbildung der Junglehrerschaft der Diözese Hildesheim seine liebevolle Fürsorge gewidmet. Die Einführung in die Grundlagen der Philosophie, sowie in die verschiedenen philosophischen Systeme und die Beleuchtung des Wirkens und Schaffens der bedeutendsten Philosophen der Vergangenheit und der Gegenwart lag in der „Staatlich anerkannten Arbeitsgemeinschaft für Junglehrer und Junglehrerinnen" in seiner Hand. Mehr als hundert jungen Lehrern und Lehrerinnen ist er durch seine klaren, tiefdurchdachten Vorträge Führer und Wegweiser geworden, hat ihren Geist geweitet, genährt und befruchtet, ihnen eine Schatzkammer geöffnet, woraus sie Schätze heben können für Beruf und Leben, um ihr verantwortungsvolles Amt im Sinne des göttlichen Lehrmeisters zum Segen für Staat und Kirche vorbildlich zu führen. — In dem Rahmen der bisherigen Tätigkeit des neuen Oberhirten müssen wir schließlich noch eines besonders hervorheben: seine Wirksamkeit in unserem Vereine, dem Vereine für Heimatkunde im Bistum Hildesheim. Der neue Bischof war einer der Gründer des im Jahre 1926 ins Leben gerufenen Vereines und ist durch alle die Jahre des Bestehens ein eifriges, von regstem Interesse erfülltes Mitglied des Vorstandes gewesen, dessen Wort oft entscheidend in die Wagschale fiel; er ist gewesen der eifrigste und fruchtbarste Mitarbeiter an der vom Vereine herausgegebenen Zeitschrift „Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart". Zwei Hefte, das Godehardsheft (1931) und das Wappenheft (Wappen der Gemeinden des Landkreises Hildesheim, 1932) verdanken vorwiegend ihm das Entstehen. In den übrigen achtzehn Heften der Zeitschrift finden sich nicht weniger als neun Aufsätze aus seiner Feder und zwar Aufsätze über die verschiedensten Gegenstände („Wappen und Siegel des Priesterseminars zu Hildesheim", Jhrg. 1927, 2. Heft, „Der Brand des Kapuzinerklosters zu Hildesheim im Jahre 1761", Jhrg. 1928, 1. Heft, „Der Altar auf dem Nonnenchor zu Wienhausen", Jhrg. 1929, 1. Heft, „Aus dem schriftlichen Nachlasse von Dr. Kratz", Jhrg. 1929, 3. Heft, „Der neu entdeckte Altar des Meisters Bertram von Minden", Jhrg. 1930, 3. Heft, „Die hl. Elisabeth von Thüringen und das Bistum Hildesheim", Jhrg. 1931, 1. Heft, „Nochmals die Kapelle der hl. Anna zu Spiegelberg", Jhrg. 1931, 2. Heft, 1. „Von Einhornbildern in der Diözese Hildesheim", 2. „Kirche und Altar zu Schmedenstedt", Jhrg. 1934, 1. Heft) Aufsätze, die ebensogut den gelehrten Forscher

wie den warmfühlenden Heimatfreund erkennen lassen. Es ist zu verstehen, daß die über die Wahl des Professors Dr. Machens zum Bischofe allgemein in der Diözese Hildesheim herrschende Freude besonders lebhaften Widerhall fand in unserem Vereine.

Und wenn sich auch eine leise Wehmut einstellen wollte bei dem Gedanken, daß die Verwaltung des hohen bischöflichen Amtes der bisher so fleißigen, gelehrten Feder weniger Zeit für den Dienst an der Heimatforschung übrig lassen werde, so legte sich doch andrerseits die stille Hoffnung nahe, daß der neue Oberhirt weiterhin mit ungeschmälertem Interesse die Bestrebungen des Vereines begleiten werde.

Als einige Zeit nach der Konsekrations- und Inthronisationsfeier der Verein durch den engeren Vorstand die herzlichsten Glückwünsche überbringen und zugleich die Bitte aussprechen ließ, Se. Exzellenz möge die Ehrenmitgliedschaft des Vereines übernehmen, da wurde die Hoffnung zur freudigen Gewißheit. Der Hochwürdigste Herr versicherte, daß nach wie vor sein Herz dem Vereine und seinen Bestrebungen gehöre, und daß er gern Ehrenmitglied des Vereines werde, dem er so lange als Mitglied angehört habe.

Mit Freuden begrüßt der Verein diese Erklärung und erblickt darin einen Ansporn, mit unvermindertem Eifer den Idealen des Vereines nachzustreben und sie mit allen Kräften zu verwirklichen.

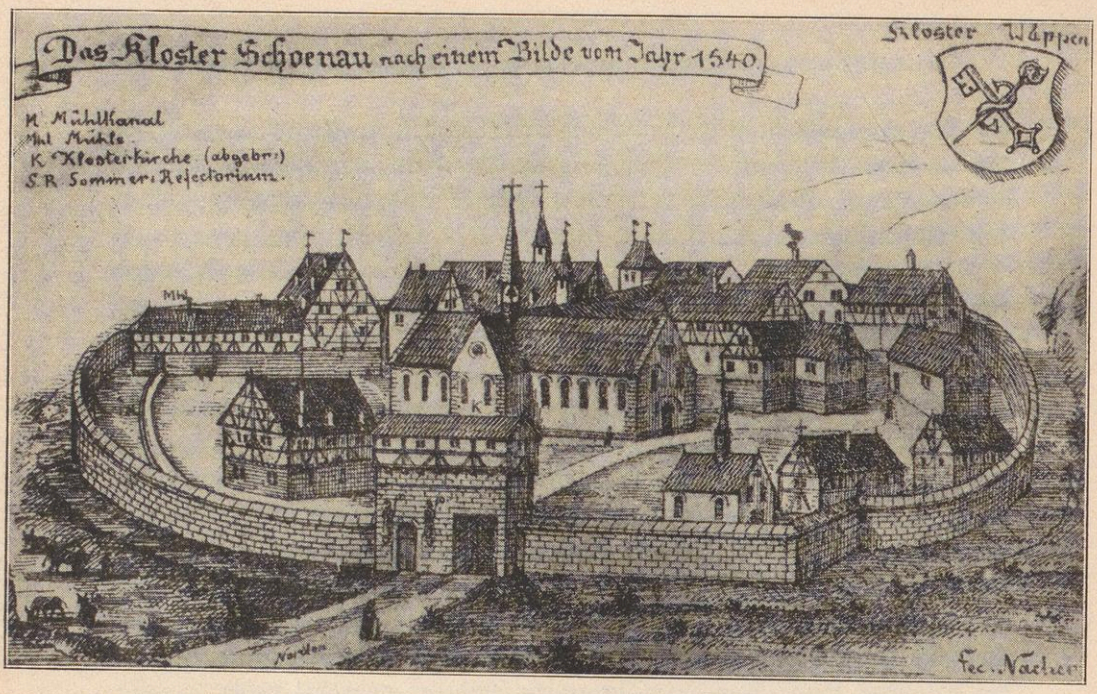
Dem neuen Oberhirten, seinem hohen Ehrenmitgliede, wünscht der Verein eine lange, gottgesegnete Wirksamkeit auf Bernwards Bischofsstuhle.

Das Grab eines Hildesheimer Bischofs im Frankenlande.

Von Chr. Zwingmann, stud. theol.

Im südlichen Odenwalde, an dem kleinen Flüßchen Steinach, das seine Wasser dem Neckar zuführt, liegt Schönau, fernab großer Verkehrsstraßen, und im frühen Mittelalter erst recht dem Getriebe der großen Welt entrückt.

Dort, in idyllischer Ruhe und Einsamkeit, gründete Buggo von Ohorn, Bischof von Worms, im Jahre 1142 ein Zisterzienserkloster, das schon hundert Jahre nach seinem Entstehen eines der bedeutendsten Klöster an Rhein und Neckar und eine der schönsten Klosteranlagen Deutschlands war. Wie einige Jahre früher, i. J. 1135, das Kloster Amelungsborn im Bistum Hildesheim, so wurde auch Schönau von Altencampen bei Geldern, dem ersten Zisterzienserkloster in Deutschland, aus besiedelt.



Mühevoller und anstrengender Arbeit der anspruchslosen, fleißigen Mönche hatte es bedurft, das Ödland in fruchtbaren Ackerboden und die sumpfige Niederung der Steinach in ertragreiche Wiesen umzuwandeln, und noch mehr Schweiß hatten die Werkleute im Mönchsgewand in den Steinbrüchen und den Bauhütten vergossen, ehe Stein auf Stein gefügt werden konnte, Wohnungen für die zahlreiche Klosterfamilie zu schaffen und allerlei Gebäude, den Segen der Felder, Wiesen und Weingärten zu bergen. Die größte Sorgfalt aber verwandte man auf den Bau der herrlichen Kirche, die sich inmitten der Gesamtanlage erhob und bei einer Länge von 65 Meter zahlreiche fromme Beter fassen konnte. Als rings um das Gotteshaus Bau an Bau sich schmiegte, wurde das Besitztum von einer mehr als mannshohen Mauer umschlossen, die dem Kloster und seinen Bewohnern Schutz und Sicherheit bot.

In dieses Kloster zog sich i. J. 1246 Bischof Konrad II. von Hildesheim (1221—1246) zurück, nachdem ihm Papst Innozenz IV. durch seinen Legaten, den Erzbischof Philipp von Ferrara, die Erlaubnis gegeben hatte, den Bischofsstab des hl. Bernward in jüngere Hände zu legen. Ein reich bewegtes Leben äußerer Erfolge im Dienste von Staat und Kirche (Kreuzzugsprediger — Förderer des Heiligsprechungsprozesses der Landgräfin Elisabeth von Thüringen — Ratgeber Kaiser Friedrich II.) und „voller Hingabe an die kirchlichen Aufgaben der Zeit“,[1]) lag hinter ihm, als er „unter Beibehaltung der bischöflichen Ehrenrechte“ [2]) auf das Bistum verzichtete.

Schritt für Schritt hatte sich der tatkräftige und zielbewußte Kirchenfürst eine Stellung errungen, wie sie einmal der hohen Würde seines Amtes entsprach und wie sie zum anderen nötig war, Vorbedingungen für Entfaltung eines reichen religiösen Lebens zu schaffen. Schon gleich nach seiner Bischofsweihe, die ihm am 18. September 1221 der Erzbischof Siegfried von Mainz zu Erfurt spendete, wies Konrad die Ansprüche der Bürger und anmaßender Ministerialen, die bei der Bischofswahl hatten gehört sein wollen, mit Unterstützung von Kaiser und Papst in ihre Schranken zurück. Durch Klugheit und Gerechtigkeit gewann er der Widersacher Vertrauen und beugte sie unter sein mildes Zepter. Die Anerkennung der völligen Unabhängigkeit des Hochstifts i. J. 1235 durch den Kaiser und die Fürsten auf dem Reichstage zu Mainz war die Krönung seiner Bestrebungen.

Nunmehr war seine ganze Kraft frei für die Erneuerung und Vertiefung des religiösen Lebens der Gläubigen seiner Diözese. Bischof Konrad weihte eine Reihe neuerbauter Kirchen, darunter das Münster zu Wöltingerode und den Blasiusdom in Braunschweig. Die neuen Orden der Dominikaner und Franziskaner nahm er in seiner Bischofsstadt auf, wo sie durch Predigt und Seelsorge eine eifrige Wirksamkeit entfalteten. Die büßenden Schwestern von der hl. Magdalena fanden in Hildesheim und Goslar neue Heimstätten. Die schon lange bestehenden älteren Klöster wetteiferten, durch den Bischof immer von neuem ermuntert, mit den neuen Orden in hingebender Arbeit an der Linderung von Elend und Not und am Aufbau des religiösen Lebens der Gemeinden. —

Nunmehr wollte sich der Bischof Konrad in stiller Zurückgezogenheit, ledig der schweren Bürde seines Amtes, einzig und allein dem Heile seiner eigenen Seele widmen. Er zog sich in das Kloster der Dominikaner in Hildesheim zurück, lebte mit ihnen nach ihrer Regel und teilte mit ihren ihre Armut.

Bald aber sah er, daß hier seine Ruhe gefährdet war, daß er sich inmitten seines früheren Wirkungskreises von diesem nicht so vollständig lösen konnte, wie er es mochte. Als zudem noch eine zwiespältige Bischofswahl drohte, setzte er seinen Wanderstab weiter und verließ die Bischofsstadt.

In Kloster Schönau im Frankenlande suchte und fand er Obdach.

Süddeutschland war ja auch seine Heimat. Er entstammte dem Geschlechte der Edlen von Reiffenberg,[3]) die in der Wetterau, den fruchtbaren Tälern der Wetter und der Nidda, zwischen Taunus und Vogelsberg ihren Stammsitz hatten. Viele Jahre vor seiner Wahl zum Bischof hatte er auch hier im Westen des Vaterlandes in kirchlichen Ehrenstellen, als Scholastikus in Mainz und als Domdechant in Speyer, gewirkt und von da aus den Mönchen in

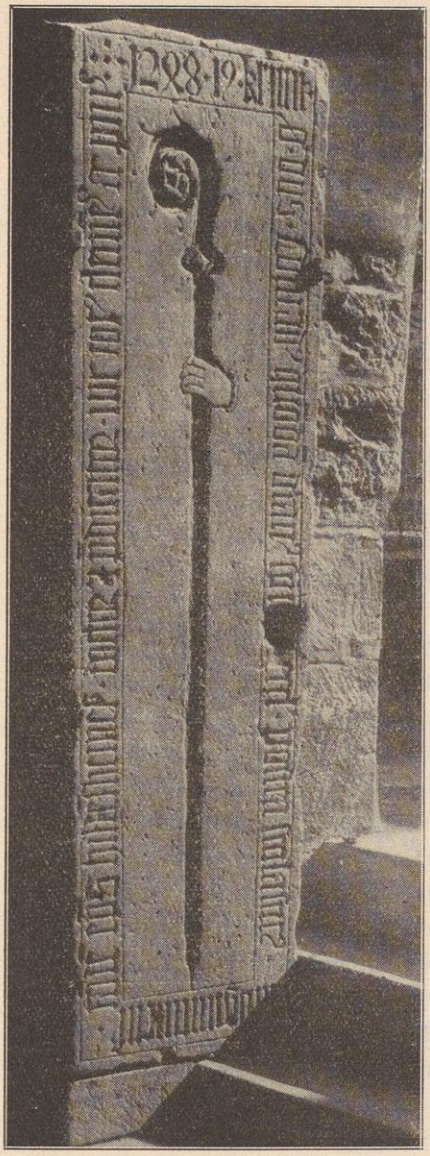
Schönau einige Weinberge, wahrscheinlich Teile seines väterlichen Erbes, geschenkt. Die Abtei verehrte ihn also als ihren Wohltäter und überließ ihm gern und willig eine stille Klause. Hier in Schönau schloß er auch seine müden Augen am 15. Mai 1248 und wurde vor dem Hochaltare der Abteikirche beigesetzt.

Drei Jahrhunderte lang sangen ihm die Mönche von Schönau, jeweils im Mai, wenn aus Baum und Strauch der Blütenschnee hervorquoll und die gefiederten Sänger draußen im Klostergarten jubilierten, ein feierliches Requiem, bis sie selbst den Wanderstab ergreifen und die Stätte einer segensreichen Wirksamkeit verlassen mußten.

Friedrich III. von der Pfalz (1515—1576), der im J. 1546 der Religion seiner Väter untreu wurde, zum reformierten Bekenntnis übertrat, und durch militärische Unterstützung der aufständischen Hugenotten in den Niederlanden dem Kalvinismus zum Siege zu verhelfen suchte, vertrieb die Mönche aus seinem Lande, und 1562 erfuhren auch die Zisterzienser in Schönau die Willkür einer rücksichtslosen Staatsgewalt. Ihr Kloster erhielten Kalviner aus den Niederlanden, von deren Gewerbefleiß sich der Kurfürst reiche Erträge für seine immer leere Kasse versprach. Zwar errichteten sie in den Klostergebäuden eine Tuchfabrik, wirtschafteten aber den Besitz in kurzer Zeit so herunter, daß die Gebäude immer mehr verfielen und ein Bau nach dem andern in Trümmer sank.

Auch das herrliche Gotteshaus machte davon keine Ausnahme, da keine pflegende Hand sich seiner erbarmte. Das Holzwerk des Daches, vom Holzwurm zerstört und von Schnee und Regen morsch geworden, brach zusammen und begrub damit zugleich die gesamte innere Ausstattung. Von den Umfassungsmauern bröckelte ein Stein nach dem andern ab, und es blieb zuletzt nur ein wüster Steinhaufen. Greuel der Verwüstung am heiligen Orte! Auch Bischof Konrads Grab wurde verschüttet und geriet in Vergessenheit.

Wie anderwärts, so benutzten auch hier die Bürger von Schönau die Ruinen des Klosters als billigen Steinbruch und schleppten an Baumaterial fort, was sie erreichen konnten. Steine der ehemaligen Klostergebäude sind noch heute im Orte zerstreut zu finden. Im Garten des lutherischen Pfarrhauses ist ein 46 Zentimeter hoher Stein erhalten geblieben, der von der innigen Verehrung der Gottesmutter durch die Klosterinsassen zeugt, die ihr Kirche und Besitztum geweiht hatten. Das Refektorium des Klosters, das am wenigsten zerfallen war, hat man späterhin als lutherische Pfarrkirche ausgebaut. Die kleine katholische Diasporagemeinde setzte vor etwa 150 Jahren



ihr kleines Gotteshaus an die Längsachse des Refektoriums, so daß beide Kirchen unter einem Dache stehen.

Im Jahre 1931 stieß man bei Ausschachtungsarbeiten mitten im Dorfe auf die Fundamente alter Säulen, die ehemals die Gewölbe der Kirche getragen hatten, und fand dann auch den Unterbau des Hochaltars der früheren Klosterkirche.

Unweit davon wurde Bischof Konrads Grab freigelegt. Der Stein, der die Ruhestätte deckte, war noch leidlich erhalten. Er fand Aufstellung an der katholischen Kirche. Die lateinische Inschrift lautet zu deutsch: „1248, den 19. Kalenden des Juni (15. Mai), gestorben der gewesene Dekan zu Speyer, dann Scholastikus zu Mainz, alsdann Bischof von Hildesheim, dabei ein milder und frommer Mann."

Der in den Grabstein eingegossene silberne Bischofsstab ist abhanden gekommen. Von den Gebeinen fand man noch die Schädeldecke und zwei Beinknochen. Daneben lag ein Ring mit der Aufschrift: „Pax in aeternum".

Ein eigenartiges Zusammentreffen ist es, daß die Gebeine des ehrwürdigen Bischofs Konrad im Jubiläumsjahre der hl. Elisabeth wieder aufgefunden wurden, der hl. Frau, deren Heiligsprechungsprozeß er selbst zu einem guten Ende geführt hatte. Nach der Prüfung des Lebens der hl. Landgräfin von Thüringen und der Untersuchung der geschehenen Wunder, die er im Auftrage Papst Gregors IX. vornahm, fand Elisabeths Heiligsprechung am Pfingstsonntag 1235 im Dom zu Perugia statt, und ein Jahr später, am 1. Mai 1236,

erhob Konrad II. von Hildesheim im Verein mit den Bischöfen von Köln, Mainz, Trier und Bremen die Gebeine der Heiligen in Gegenwart Kaiser Friedrichs II. und geleitete sie zur neuen Gruft in der St. Elisabethkirche zu Marburg. „Das war eines der herrlichsten Freudenfeste des Mittelalters und zugleich ein Glanzpunkt in Bischof Konrads Leben." [4])

Konrads Gebeine wurden 700 Jahre nach St. Elisabeths Tode wieder aufgefunden, nachdem sie fast 400 Jahre verschollen waren. Vielleicht ist das ein gutes Omen, daß sich auch einmal der Schleier des Geheimnisses lüftet, wo der Engel der Barmherzigkeit der Auferstehung harrt. —

Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim. I. [1]) S. 226. [2]) S. 245. [3]) S. 226, Anmerkung. [4]) S. 228.

Der Verein vom hl. Erzengel Michael in der Diözese Hildesheim.

Von Rektor Schiel in Hildesheim.

Die Kämpfe um die Einheit Italiens im 19. Jahrhundert hatten zur Folge, daß auch dem Kirchenstaate ein Gebiet nach dem andern verloren ging. Damit verlor der Hl. Stuhl den größten Teil seiner Einnahmen. Wenn auch der Hl. Vater für seinen eigenen Haushalt nur geringer Mittel bedurfte, so waren doch große Summen nötig für die päpstliche Verwaltung, den Unterhalt der Gebäude, Museen, Bibliotheken, die Besoldung der Beamten, die Aufrechterhaltung des kleinen päpstlichen Heeres und andre Ausgaben, die die Leitung der weltumspannenden Kirche mit sich brachte. Um allen diesen Anforderungen gerecht zu werden, mußte man Vorsorge treffen, die notwendigen Geldmittel auf andre Weise zu beschaffen.

Schon im Jahre 1860 entstand in Wien die St. Michaels-Bruderschaft zur Unterstützung des Hl. Vaters durch Gebet und milde Gaben. Pius IX. verlieh den Mitgliedern dieser Vereinigung durch Breve vom 9. März 1860 eine Reihe von Ablässen. Auch in anderen Ländern wurden in der Folgezeit bei den Katholiken regelmäßige Sammlungen für den Hl. Vater eingeführt, die man allgemein als „Peterspfennig" bezeichnete und die von den gläubigen Katholiken reichlich bedacht wurden.

Der Name „Peterspfennig" war aber nicht neu; er war schon für ähnliche Einrichtungen früherer Zeit gebräuchlich. König Ine von Wessex, der unter Papst Gregor II. (715—731) in ein römisches Kloster

eintrat, gründete, späteren Nachrichten zufolge, die schola Saxonum in Rom zur Ausbildung junger Angelsachsen und führte in seinem Lande zur Unterhaltung derselben den Peterspfennig ein.[1])

Denselben Namen führten im Mittelalter die Einnahmen der camera apostolica, die aus Polen, Ungarn und England den päpstlichen Kassen zuflossen und die in die vor-avignonesische Zeit zurückreichen.[2])

Nachdem am 20. September 1870 die italienischen Truppen Rom besetzt hatten, blieb der Hl. Vater fast ausschließlich auf die freiwilligen Liebesgaben der Gläubigen angewiesen, und überall wurden die Sammlungen in geregelte Bahnen gelenkt.

In der Diözese Hildesheim schuf der hochselige Bischof Wilhelm (1871—1905) für diesen Zweck den St. Michaelsverein. Kardinal Bertram gedenkt der Gründung des Vereins in seiner „Geschichte des Bistums Hildesheim“ [3]) mit den Worten: „Der erste Vereinszweck, zu dessen Förderung der Bischof beim Beginn des Pontifikates seine Stimme erhob, war die Erfüllung der Kindespflichten gegen den Vater der Christenheit durch Spendung von Gaben zum St. Michaels-Verein.

Im Hirtenbriefe vom 5. Mai 1872 rief er den Gläubigen die Erlasse in Erinnerung, in denen er bei verschiedenen Gelegenheiten über die Pflichten des katholischen Volkes gegen den Nachfolger Petri in eindringlichen Worten geredet hatte, und mahnte zu treuer Spendung des Peterspfennigs als einer Liebespflicht gegen den, dem „die Tiara zur dreifachen Dornenkrone geworden.“

Wer in den Verein eintrat, bekam als Ausweis ein vierseitiges Stammblatt, das am 6. Mai 1872 von dem damaligen Generalvikar der Hildesheimer Diözese, G. Kopp, dem späteren Kardinal und Fürstbischof von Breslau, das kirchliche Imprimatur erhalten hatte und bei Nolte & Schnider in Hildesheim gedruckt war.

Die beiden Innenseiten und die Hälfte der vierten Seite gaben folgenden Auszug aus dem Hirtenbriefe, den Bischof Wilhelm am Feste des hl. Godehard, dem 5. Mai 1872, erlassen hatte. Er lautet:

Geliebte Diözesanen! Tiefe Wehmut muß uns erfüllen, wenn wir den Hl. Vater und unsre hl. Kirche den feindlichen Gewalttaten so wehrlos ausgesetzt sehen; doch sind wir, Gott sei Dank!, weit davon entfernt, an der Zukunft unserer hl. Kirche zu verzagen. Allerdings fehlen ihr die irdischen Waffen, mit denen sie in gerechtestem Streite die ungerechte Gewalt bekämpfen könnte; aber dennoch ist sie nicht wehrlos. Sie schwingt eine andere Waffe, — eine Waffe, welcher, weil sie der Herr durch sein Leiden und Sterben mit überirdischen Kräften geweiht hat, der endliche Sieg nicht fehlen

Titelseite des Stammblattes.

kann: sie betet und wird vertrauensvoll beten, unbeirrt durch das Hohngelächter der Feinde, die hierüber, wie vordem unter dem Kreuze des Herrn spotten und lachen; die Hoffnung derselben, daß mit dem Kirchenstaate auch der Felsen Petri und mit diesem die Kirche zertrümmert werde, wird — dessen sind wir gewiß — zu schanden werden. Mögen auch die Stürme rasen und die Wellen toben rings um das Schiff unsrer Kirche; wir fürchten uns nicht; denn der Herr ist noch immer im Schiff und wird, mag er zeitweilig auch zu schlafen scheinen, den Stürmen und den Wogen gebieten und das Schiff erretten und diejenigen, welche darin sind.

Deshalb, geliebte Diözesanen, rufen wir, wie die Jünger es taten, ihn um Hilfe an; beten wir und werden wir nicht müde im Gebete! Beten wir für die hart bedrängte Kirche, daß Gott die Zeit der Prüfung abkürze und ihr Frieden gebe zu rechter Zeit! Beten wir für unsern vielgeliebten Hl. Vater Pius IX., dem seine Tiara zur dreifachen Dornenkrone geworden ist, und der zur Freude seiner Kinder und zum Verdrusse seiner Widersacher so mild und ergeben und zugleich so felsenfest in unerschütterlicher Würde dasteht, — ein hochragender Leuchtturm für die ganze Welt.

Aber die im Gebete sich erweisende Liebe zur Kirche und zum Hl. Vater will sich auch betätigen im Werke.

Der Hl. Stuhl kann, solange der Kirchenstaat in den Händen der Feinde bleibt, die Gaben der katholischen Opferwilligkeit nicht entbehren; ja, es ist der Peterspfennig nicht allein eine Liebesgabe, sondern eine pflichtmäßige Hilfe, die Gott von uns für die Erhaltung und Regierung seiner Kirche fordert. Die Gabe gilt nicht der Person des Hl. Vaters, — seine apostolische Einfachheit bedarf keiner Schätze für sich; der Peterspfennig gilt seinem Amte, seiner oberhirtlichen Würde und seiner Wirksamkeit für die ganze Kirche.

In dieser Erkenntnis, geliebte Diözesanen, habt Ihr schon mehrere Male, besonders bei der Feier der Sekundiz und des Jubiläums unseres Hl. Vaters, mit freudiger, echt katholischer Opferwilligkeit, im wohltuenden Wetteifer mit anderen Diözesen, dem hl. Petrus in der Person des Hl. Vaters Pius IX. die Gaben Eurer Liebe zu Füßen gelegt und dadurch das Band der Einheit zwischen den Kindern und dem Vater zu Eurem und seinem Segen bezeugt und gefestigt. Da es inzwischen immer klarer geworden, daß das Bedürfnis des Hl. Stuhles ein dauerndes ist, so wird auch die Aufforderung immer dringender, daß wir ihn regelmäßig unterstützen. Deshalb wiederhole ich den schon früher ausgesprochenen Wunsch, daß Ihr Euch alle dem St. Michaels-Vereine anschließt. . . . In treuer Liebe wollen wir uns scharen um unsern hochherzigen Papst Pius IX., wie Kinder um den bedrängten Vater, und ihn aufrecht erhalten durch unser Gebet und durch unsre werktätige Unterstützung. Ja, das werdet Ihr tun, geliebte Diözesanen, und Gott wird Euch dafür segnen! —

Den Beschluß der letzten Seite des Stammblattes bilden die

Statuten des Vereins.

§ 1. Der Verein bezweckt die Unterstützung des Apostolischen Stuhles in der Regierung der Kirche durch Gebet und Almosen.

§ 2. Jedes Mitglied betet täglich für die Anliegen der kath. Kirche ein „Vater unser und Ave Maria" und opfert wöchentlich wenigstens einen Pfennig als „Peterspfennig". Durch die Erfüllung dieser Verpflichtung wird jeder von selbst Mitglied des Vereins.

§ 3. Zu der Verrichtung obiger Gebete sind die Eingeschriebenen jedoch nicht unter einer Sünde verpflichtet.

§ 4. Die Darbringung des Peterspfennigs geschieht nach Anweisung des oberhirtlichen Erlasses vom 5. Mai 1872 an und durch die Vereins-Vorstände.

§ 5. Die Feste, welche der Verein kirchlich begeht, sind:

a) Das Titularfest vom hl. Erzengel Michael, 29. September;

b) das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä, 8. Dezember;

c) die Stuhlfeier des Apostels Petrus zu Rom, 18. Januar.

Diejenigen Vereinsfeste, welche nicht zugleich gebotene Feiertage sind, werden an dem nächstfolgenden Sonntage begangen.

§ 6. Die den Mitgliedern des Vereins durch das Breve des Hl. Vaters vom 9. März 1860 verliehenen Ablässe sind folgende:

a) Vollkommener Ablaß, welcher nach würdigem Empfange des hl. Buß- und Altarssakramentes gewonnen werden kann, am Tage des Eintritts in den Verein, am Feste der unbefleckten Empfängnis Mariä, am Feste des Erzengels Michael.

b) Ein Ablaß von 100 Tagen für das tägliche Beten des Vater unsers und Ave Maria nebst dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse.

c) Ein Ablaß von ebensoviel Tagen, sooft man für die Zwecke des Vereins ein anderes gutes Werk verrichtet.

Diese Ablässe können auch den Seelen der Abgestorbenen zugewendet werden. —

Nach 20 jährigem Bestehen wurde dem Klerus der Diözese die Förderung des St. Michaels-Vereins durch Ausschreiben vom 7. Januar 1893 von neuem ans Herz gelegt.[4])

Die große Bedeutung des Vereins faßt Bertram folgendermaßen zusammen: „Die Liebe zum Statthalter Christi und das Bewußtsein, welche Felsenkraft die ganze Kirche durch den engsten Anschluß an den Felsen Petri erhält, wurde gerade durch die Leiden und Erfahrungen des Kulturkampfes im ganzen Volke neu gestärkt.

Das zeigte sich später bei verschiedenen Anlässen. Mehr als eine gewöhnliche Festfeier bildete namentlich das Leo-Fest, das Fest des goldenen Priesterjubiläums des Papstes, das an allen Orten des Bistums, vor allem in der Bischofsstadt, am 26. Dezember 1887 mit einem Jubel und einer

Pracht begangen wurde, wie vielleicht noch nie ein kirchliches Fest in Hildesheim gefeiert war."

[1]) Seppelt-Löffler, Papstgeschichte. 1933. S. 74.
[2]) Ebda. S. 224/225.
[3]) Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim. III. S. 326.
[4]) Ebda. S. 327.

Stammblatt des Vereins. (Aus dem Nachlaß des verstorbenen Dechanten Carl Paulmann in Sorsum, der am 27. März 1924 in Lindau a. H. starb.)

Ein liber animarum der Pfarrei Detfurth aus dem Jahre 1695.

Von Pastor Wöhlecke, Detfurth.

(Fortsetzung.)

Einwohner:

1. Ehemann Matthias Breman C.	56	Jahre	
2. Ehefrau Maria Hundt — lutherisch —	36	„	
3. Sohn Hans Jennen Breman	4	Jahre	11 Monate
4. Tochter Elisabeth Helena	8	„	2 „

Familie:

1. Hausvater Theodor Timan C.	30	Jahre	
2. Hausmutter Elisabeth Maria Denneman C., Chr.	26	„	
3. Tochter Elisabeth Magdalene	1	Jahr	6 Monate
4. Vater Hans Hunneman C.	42	Jahre	
5. Tochter Margarethe Künen C., Chr.	53	„	
6. Berndt Hunneman	8	„	6 Monate

Familie:

1. Hausvater Matthias Fischer C., Chr.	48	Jahre	
2. Hausmutter Helene Helmsen C., Chr.	48	„	
3. Sohn Hans Fischer C.	14	„	
4. Tochter Maria Fischer C.	19	„	
5. Tochter Agnes Fischer			

Familie:

1. Rinderhirt Henrich Timan C., Chr.	36	Jahre	
2. Ehefrau Magdalene Warneken C., Chr.	33	„	
3. Sohn Jacob Timan	6	„	
4. Andreas Timan	3	„	

Familie:

1. Schweinehirt Hans Heineman C.	50	Jahre	
2. Ehefrau Margarethe Fischer C.	50	„	
3. Sohn Berendt Heineman C.	13	„	
4. Maria Timan	9	„	

Familie:

1. Hausvater Berend Ölkers C.	39	Jahre	
2. Hausmutter Maria Schlüter C., Chr.	30	„	
3. Sohn Cordt Ölkers	5	„	6 Monate
4. Tochter Maria Ölkers	2	„	2 „

Einwohner:

5. Witwe Katharina Butte C., Chr.	49	Jahre	
6. Sohn Matthias Folte	7	„	6 Monate
7. Tochter Clara Folte	10	„	4 „

Familie:

1. Hausvater Hans Hopman C.	45	Jahre	
2. Hausmutter Maria Bröneken C.	70	„	
3. Sohn Cordt Sander C., Chr.	31	„	
4. Ehefrau Margarethe Hopman C., Chr.	26	„	

Familie:

1. Hausvater Nikolaus Höppener C.	49	Jahre	
2. Hausmutter Anna Kornacker C.	33	„	
3. Sohn Johannes-Antonius Höppener	8	„	
4. „ Johann Wilhelm Höppener	6	„	
5. Tochter Katharina Elisabeth Höppener	3	„	6 Monate
6. Knecht Philipp Breitholt C.	24	„	
7. Magd Elisabeth Gallius	18	„	

Familie:

1. Hausvater Albert Schrader C.	39	Jahre	6 Monate
2. Hausmutter Anna Katharina Ascheman C., Chr.	32	„	
3. Mutter Witwe Ascheman, Elisabeth Greve C.	62	„	2 Monate
4. Sohn Johann Nikolaus Schrader			6 „
5. Tochter Sophie Gertrud Schrader	6	„	6 „
6. Anna Katharina Schrader	3	„	6 „

Familie:

1.	Hausvater Stoffel Warneken C., Chr.	40 Jahre	
2.	Hausmutter Katharina Lodowig	36 „	
3.	Sohn Henrich Schütten	8 „	3 Monate
4.	Nikolaus Warneken	1 Jahr	7 Monate
5.	Tochter Maria Schütten	12 Jahre	

Kleindüngen, Status animarum vom 1. März 1695.

Familie:

1.	Hausvater Henrich Lodowig C., Chr.	32 Jahre	
2.	Hausmutter Sophie Syring C., Chr.	40 „	
3.	Sohn Cordt Meyer C., Chr.	16 „	
4.	Henrich Meyer C.	11 „	
5.	Tochter Katharina Elisabeth Meyer	9 „	
6.	" Maria Meyer	5 „	
7.	„ Angela Lodowig	2 „	
8.	Knecht Otto Kleineke C., Chr.	28 „	
9.	Magd Elisabeth Block C., Chr.	19 „	
10.	Anna Albrecht C., Chr.	24 „	

Familie:

1.	Hausvater Henrich Schults C., Chr.	33 Jahre	
2.	Hausmutter Margarethe Biman C., Chr .	32 „	
3.	Tochter Angela Falten	9 „	
4	„ Magdalene Falten	7 „	
5.	„ Sophie Falten	4 „	6 Monate
6.	„ Katharina Elisabeth	1 Jahr	
7.	Mutter der Ehefrau Katharina Holtzen C., Chr.	72 Jahre	

Familie:

1.	Hausvater Valentin Grebs C., Chr.	53 Jahre	
2.	Hausmutter Sophia Homester C., Chr.	32 „	
3.	Sohn Berendt Theodor Greve [12])	1 Jahr	3 Monate
4.	Bruder Berendt Homester C., Chr.	20 Jahre	
5.	Magd Katharina Elisabeth Berens C., Chr.	18 „	

[12]) Offenbar verschrieben..

Familie:

1.	Hausvater Stoffel Helmſen	(Alter fehlt!)	
2.	Hausmutter Eliſabeth Klopper C., Chr.	45 Jahre	
3.	Sohn Hans Helmſen C., Chr.	20 „	
4.	„ Henrich Chriſt. Helmſen	7 „	
5.	„ Cordt Henrich Helmſen	1 Jahr	1 Monat
6.	Tochter Clara Eliſabeth Helmſen C., Chr.	18 Jahre	
7.	„ Angela Helmſen C., Chr.	16 „	
8.	„ Katharina Maria Helmſen C., Chr.	14 „	
9.	„ Sophie Helmſen	9 „	
[10][13])	Knecht Albert Pagel C.	21 „	

Familie:

1.	Hausvater Stoffel Baxman C.	44 Jahre	
2.	Hausmutter Eliſabeth Albrecht C., Chr.	26 „	
3.	Sohn Henri Baxman	9 „	
4.	Tochter Katharine Baxman C.	15 „	
5.	„ Salome Baxman	6 „	
6.	„ Anna Angela	1 Jahr	2 Monate

Familie:

1.	Hausvater Witwer Cordt Buſch C., Chr.	34 Jahre	
2.	Mutter Eliſabeth Höer C., Chr.	60 „	
3.	Sohn Johannes Matthias Buſch	4 „	8 Monate
4.	Tochter Anna Magdalene Buſch	2 „	
5.	Schweſter Katharina Buſch C.	36 „	
6.	„ Maria Eliſabeth Buſch C., Chr.	22 „	2 Monate

Familie:

1.	Hausvater Henri Oldendorf C.	54 Jahre	
2.	Hausmutter Angela Preinen C.	48 „	

Einwohnerin:

3.	Anna Sophie Droteler C.	52 „	

Familie:

1.	Hausvater Hans Weiterer C., Chr.	48 Jahre	
2.	Hausmutter Margaretha Blome C.	46 „	2 Monate
3.	Sohn Herm. Weiterer C.	12 Jahre	4 Monate

[13]) Die Handſchrift läßt Zahl 10 aus.

4. Tochter Margaretha Weiterer	11	Jahre	
5. „ Maria Weiterer	10	„	
6. „ Anna Weiterer	8	„	
7. „ Helene Weiterer	7	„	4 Monate
8. „ Katharina Weiterer	5	„	
9. Cordt Brandes aus Kleindüngen C., Chr.	24	„	
10. Stoffel Klopper C.	15	„	
11. Magd Sophie Bremer C., Chr.	17	„	

Familie:

1. Hausvater Witwer Henrich Meyer C., Chr.	66	Jahre	
2. Sohn Christian Meyer C., Chr.	29	„	
3. Tochter Anna Meyer C., Chr.	21	„	
4. „ Katharina Meyer C., Chr.	14	„	

Familie:

1. Hausvater Johan Katterbeck C., Chr.	56	Jahre	
2. Hausmutter Margaretha Giseman C., Chr.	48	„	
3. Sohn Jürgen Katterbeck	11	„	
4. „ Gerbert Katterbeck	7	„	4 Monate
5. Tochter Christine Katterbeck	3	„	9 „

Familie:

1. Hausvater Hans Lampen C.	28	Jahre	
2. Sohn Henri Lampen	2	„	2 Monate
3. Tochter Anna Margaretha Höer	8	„	
4. Stoffel Höer			

Müller:

1. Hausmutter Elisabeth Ascheman C.	62	Jahre	
2. Tochter Sophie Koch C., Chr.	25	„	
3. Anna Margaretha C., Chr.	22	„	

Rinderhirt:

1. Hausvater Stoffel Omens C., Chr.	54	Jahre	
Hausmutter lutherisch			
2. Sohn Berend Sackman	10	„	
3. Hans Geldtmaker	10	„	
4. Tochter Maria Omens C.	23	„	

Familie:

1. Hausvater Hans Klopper C.	27	Jahre	2 Monate
2. Mutter Katharina Homester C., Chr.	60	„	
3. Schwester Anna Klopper C., Chr.	24	„	2 Monate
4. „ Elisabeth	8	„	
5. Anna Maria Solemachers	1	Jahr	

Familie:

1. Hausvater Henri Buse C.	40	Jahre	
2. Hausmutter Elisabeth Geers C., Chr.	53	„	
3. Sohn Jasper Meyer C.	11	„	
4. Magd Elisabeth Geers C., Chr.	18	„	6 Monate

Familie:

1. Hausvater Christian Meyer C., Chr.	40	Jahre	6 Monate
2. Hausmutter Anna Wolters C., Chr.	28	„	
3. Sohn Henri Meyer	7	„	
4. „ Matthias Meyer	3	„	9 Monate
5. Magd Magdalene Meyer	16	„	

Familie:

1. Hausvater Hans Helmsen C.	28	Jahre	
2. Hausmutter Anna Dorothea C.	30	„	
3. Sohn Theodor Meyer	4	„	1 Monat
4. Hans Meyer	2	„	6 Monate
5. Tochter Helene Margarete Meyer	9	„	6 „
6. Katharina Elisabeth Meyer	6	„	6 „

Familie:

1. Hausvater Christian Keese C., Chr.	56	Jahre	
2. Hausmutter Anna Katharina Westfale C., Chr.	50	„	
3. Sohn Gerardus Keese C., Chr.	23	„	
4. „ Henrich Keese C.	12	„	
5 „ Theodor Keese C.	10	„	
6. Kaspar Keese	8	„	
7. Katharina Elisabeth Keese	6	„	
8. Jasper Meyer	10	„	2 Monate
9. Mutter Witwe Kruse, Dorothea Maria Menke [C., Chr.	60	„	

Familie:

1. Hausvater Cordt Homester C., Chr.	53	Jahre	
2. Hausmutter Salome Hotop C.	40	„	
3. Sohn Hans Henrich Homester	8	„	6 Monate
4. „ Cordt Homester	2	„	
5. Tochter Anna Maria Homester	6	„	

Bemerkungen.

1. Die ersten beiden Teile des liber animarum finden sich in unserer Zeitschrift: Heft 3, Jahrgang 1930 und Heft 2, Jahrgang 1931.

2. Die Buchstaben hinter den Namen bedeuten:
C. = Kommunikant,
Chr. = gefirmt.

Miszellen.

Heimatpflege im Kalender.

Der Kalender ist das eigentliche Volksbuch, das aus den mannigfaltigsten Gründen auch heute noch fast in jeder Familie, bei arm und reich, vornehm und gering, anzutreffen ist. Vielfach ist der Kalender das einzige neue Buch, wofür man Geld ausgibt. Belehrung und Unterhaltung sind die Hauptziele, die sich ein Kalender gesteckt hat, und er kann sie schon deshalb erreichen, weil er keine sonstigen Nebenbuhler hat.

Auch die neue Heimatbewegung mit ihrer Familien- und Flurnamenforschung, ihrem Aufhellen der Vorgeschichte, ihrer Betrachtung der Siedelungsformen, ihren Forderungen für neuzeitliche Baupflege auf dem Lande und überhaupt mit ihrer gesamten Volkstumsarbeit findet im Kalender den besten Werber.

Vielerorts wurden in den letzten Jahren in Niedersachsen für kleine und kleinste Bezirke neue Kalender, Landschafts- und Kreiskalender, geschaffen, die den Gedanken der Heimatpflege verbreiten und vertiefen sollen.

Der Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim erkannte schon lange die Bedeutung des Kalenders für zielbewußte Volkstumsarbeit; aber erst in diesem Jahre war es ihm, durch Entgegenkommen der Firma Borgmeyer in Hildesheim, möglich, dem St. Bern-

wards-Kalender ein bewußt heimatliches Gepräge zu geben. Die „Bilder aus der Heimat", bearbeitet von Mitgliedern des Vereins, schöpfen aus der reichen Schatzkammer heimatlicher Religions- und Kulturgeschichte und dürften überall freundlicher Aufnahme sicher sein.

Der heimatliche Teil des Kalenders enthält folgende Aufsätze:

1. Ein Mailänder Gebet zu Ehren des hl. Godehard.
2. Was mancher nicht weiß.
3. Aus der Vergangenheit der Lambertikirche.
4. Welche einheimischen Heiligen und Seligen unsre Vorfahren in Niedersachsen im Mittelalter verehrten.
5. Merkwürdige Gedenksteine in Niedersachsen.
6. Die „Kaffeemühle" in Sottrum.
7. Am Grabe von Wilhelm Busch in Mechtshausen.
8. Der große „Nazarener" aus Niedersachsen.

Unsre Mitglieder erhalten den St. Bernwards-Kalender für 1935 als Jahresgabe, außer den 3 Vereinsheften, kostenlos zugesandt. S.

Die historische und symbolische Gestalt Heinrichs des Löwen.

Mit diesem Thema, das Privatdozent Dr. Karl Willemsen in Münster behandelte, eröffnete der Verein für Geschichte und Altertumskunde in Westfalen seine diesjährige Winterarbeit.

Der Vortrag warf neues Licht auf Heinrichs des Löwen Streben und Handeln. In der Kölnischen Volksztg. wird der Gedankengang des Vortrags folgendermaßen wiedergegeben:

Hätte Heinrich der Löwe — so führte Willemsen aus — einen Kampf für den deutschen Reichsgedanken geführt, so hätte ein Sieg seinerseits Deutschland zum Heile ausschlagen können. Das war jedoch nicht der Fall. Nicht ohne Grund galt Heinrich, in dessen Adern sich der Bluteinschlag der italienischen Este geltend machte, zu seiner Zeit als der hochfahrendste und rücksichtsloseste Politiker der Epoche. Sein Kampf um das Erzbistum Bremen, seine Machenschaften bei der Wahl Barbarossas zum Kaiser, die absolut bedenkenlose Ausbeutung des bayrischen Salzstraßennetzes und die Knebelung der stammesherrlichen Westfalen zwischen Rhein und Weser sind nur einige Punkte, die ein deutliches Licht auf den lediglich nach Machterwerb strebenden Charakter Heinrichs des Löwen werfen. Fruchtbringend war allein Heinrichs Ostkoloni-

sation, obwohl er auch hier sich nicht von nationaldeutschen Gesichtspunkten leiten ließ, sondern vielmehr von einem bis ins Fanatische gesteigerten Machtwillen, wie es Helmolts Wort, daß auf Heinrichs Zügen stets von Geldabgaben und Fronden statt von Christentum die Rede gewesen sei, schlagend beweist. Seine Erschließung der osteuropäischen Handelswege, die jene später von der Hanse übernommene Entwicklung einleitet, ist aus diesem Geiste zu verstehen. Zu seinen Lebzeiten entfaltete sie sich nur wenig fruchtbringend. Barbarossa mußte nach der Schlacht bei Legnano jenen Weg gehen, der den treulosen Vasallen wohl noch zum Reich hätte bekehren können, wenn er dazu bereit gewesen wäre, ihn aber ausstoßen mußte, als er sich seinem Herrn widersetzte. Die Erhaltung des deutschen Königtums mußte höher stehen als welfisches Machtgelüst. Heinrichs Schicksal ist eine der größten Tragödien deutscher Geschichte, sie war um der Erhaltung Deutschlands willen notwendig.

Ein neues Dom-Museum in Halberstadt.

In der alten Bischofsstadt Halberstadt a. d. Holtemme wird ein neues Dom-Museum eingerichtet, um den berühmten Domschatz der Öffentlichkeit allgemein zugänglich zu machen. Auserlesene Kunstschätze von unermeßlichem Werte sollen im nächsten Jahre die Besucher der Stadt erfreuen und ihnen einen Einblick in das Kunstschaffen des Mittelalters gewähren. Unter den mehr als 400 Einzelstücken finden sich neben Kelchen, Monstranzen, Reliquiarien und anderen kirchlichen Geräten auch zahlreiche Drucke, deren ältester aus dem Jahre 1476 stammt. Mit Resten der „auri flamma", uralten Kirchenfahnen; dem „Diptychon Halberstadense", dessen Entstehung in das 3. Jhrhdt. nach Christi Geburt fällt; einem Gemälde der Kölner Schule: die Madonna mit der Korallenkette darstellend, und einem sogenannten „Hedwigsglas", hütet das Museum Schätze, die anderwärts kaum anzutreffen sind.

Die „Hedwigsgläser", deren Entstehen ins 12. Jahrhundert verwiesen wird, sind mit stilisierten Tieren in Tiefschnitt versehen und wahrscheinlich von Pilgern aus dem Heiligen Lande mitgebracht worden. Ihren Namen tragen sie nach der hl. Hedwig, die dem Geschlechte der Grafen von Andechs entstammte und Herzog Heinrich I. von Schlesien und Polen die Hand zum Ehebunde reichte. Sie erhielten den Namen mit Bezug auf eine Legende, nach der ein Glas Wasser, das die Heilige aus Enthaltsamkeit statt des Weines trinken wollte, sich in Wein verwandelte, als ihr Gemahl aus dem Glase trank.

Erinnerungstage aus der Diözesangeschichte im Jahre 1935.

935 Hrotsuith von Gandersheim geboren.
1135 Wallfahrt des Herzogs Boleslaws III. von Polen zum Grabe des hl. Godehard.
1235 Bischof Konrad II. erlangt die Unabhängigkeit des Hochstifts.
1235 Papst Gregor IX. nimmt das Süsternkloster in Hildesheim in seinen Schutz.
1235 Burchard, ehemaliger Propst des Petersstiftes bei Goslar, stirbt als Erzbischof von Magdeburg.
1435 Stiftung des Frauenklosters Marienthal bei Eldagsen (Windesheimer Kongregation).
1835 stirbt Bischof Osthaus.

---

985 Osdag wird Bischof von Hildesheim.
1385 Lippold von Steinberg wird zum Propst des Moritzstiftes gewählt.

---

960 St. Bernward geboren.
960 St. Godehard geboren.
1260 Bischof Konrad I. stirbt.
1460 stirbt Ekhard von Hanensee, Propst des Moritzstifts.

1310 stirbt Bischof Siegfried II. von Hildesheim.
1510 Diedrich von Mandelsloh, Dechant von St. Andreas, wird Propst des Moritzstifts.
1810 Aufhebung zahlreicher Klöster in Stadt und Stift Hildesheim.

Ein in Ungarn beheimateter Kiebitz wird in Niedersachsen gefunden.

In der Heide bei Voltlage, im Osnabrückschen, fand man einen Kiebitz, der den Fängen eines Raubvogels zum Opfer gefallen war. An dem einen Fuße trug er einen Ring mit dem Namen Budapest.

Die Helgoländer Vogelwarte erhielt auf eine Anfrage die Auskunft, daß dieser Kiebitz in Ungarn ausgebrütet und in Uerbö, einem Vogelversuchsfelde, etwa 50 Kilometer von Ungarns Hauptstadt, am 6. Juli 1927 beringt worden sei. Das Königl. Ungarische Ornithologische Institut findet eine Erklärung der Tatsache darin, daß sich dieser Kiebitz einem Schwarm anschloß, der nach dem Ausgange des Winters in seine nordische Heimat zurückkehrte.

Vereins-Nachrichten.

Ehrenmitglieder.

Se. Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof von Hildesheim,
Dr. Joseph Godehard Machens.

Se. Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau.

Se. Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof von Berlin,
Dr. Nikolaus Bares.

Der Vorstand des Vereins.

a. **Der geschäftsführende Vorstand:**

Pastor Dr. Henkel, Erster Vorsitzender, Hildesheim-Moritzberg, Bergstraße 57.
Geh. Ober-Reg.-Rat Prof. Dr. Behrens, Hildesheim, Stellvertr. Vorsitzender.
Rektor Schiel, Schrift- und Kassenführer, Hildesheim, Lucienvörderstraße 18.

b. **Der erweiterte Vorstand:**

Engel, Joh., Pastor, Sarstedt
Frl. Flebbe, Lehrerin, Harsum
Dr. Frölich, Studiendirektor, Hildesheim
Dr. Gatzemeier, Pastor, Seesen (Harz)
Henschel, Dechant, Großgiesen
Dr. Hippler, Landrat, Hildesheim
Frl. Jünemann, Lehrerin, Hildesheim
Kopp, Dechant, Celle
Marheinecke, Edmund, Hofbes. Diekholzen
Muth, Rechtsanwalt, Harburg
Dr. Rössig, Pastor, Marienrode
Scharla, Pastor, Ringelheim
Seeland, Domkapitular, Hildesheim
Dr. Seelmeyer, Generalvikar, Hildesheim
Söding, Hauptlehrer, Borsum
Springmann, Aug., Konrektor, Algermissen
Stolte, Dechant, Braunschweig
Strecker, Schulrat, Hildesheim
Trafas, Lehrer, Wesseln
Wolpers, Pfarrer, Bernshausen.

Postscheckkonto: Hannover 75 458, Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

Jahresbeitrag der Mitglieder des Vereins: 3 RM. Preis für das Einzelheft 1,50—3,00 RM.

Geschäftsstelle: Hildesheim, Lucienvörderstraße 18 I.

Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim.
Verantwortlich: Die Redaktions-Kommission: Pastor Dr. Henkel, Vorsitzender, Hildesheim-M.
Druck und Kommissionsverlag: Franz Borgmeyer, Buchhandlung, Hildesheim.